


Gerhard Naujokat

Leitlinien zur Lebensgestaltung

Thesen und Erläuterungen



*Eine
geistliche
Orientierung
für
die
Gemeinde-
und
Jugendarbeit*

DIE WEISSE REIHE

14

DIE WEISSE REIHE

Lieferbare Titel:

- 8 Joachim Illies
Schöpfung, Scham und Menschenwürde
Betrachtungen eines Biologen zur Sexualität
und Fortpflanzung
- 9 Werner Jentsch
Biblische Seelsorge
Herausforderung an moderne
Beratungskonzeptionen
- 10 Hans Böttcher
Integrierte Sexualität
Lehr- und Lernhilfen für eine Pädagogik
der Intimität
- 11 Gerhard Naujokat
Der käufliche Körper
Zum Problem der Prostitution
- 12 Gerhard Naujokat
Verschwiegene Gefühle
Das Problem der Selbstbefriedigung
- 13 Richard M.A. Suchenwirth
Freitod oder Selbstmord
Notausstieg als letzte Lösung?
- 14 Gerhard Naujokat
Leitlinien zur Lebensgestaltung
Eine geistliche Orientierung für die
Gemeinde- und Jugendarbeit

Die Reihe wird fortgesetzt.

Gerhard Naujokat

Leitlinien zur Lebensgestaltung

Eine geistliche Orientierung
für die Gemeinde- und Jugendarbeit

Thesen und Erläuterungen

Verlag Weißes Kreuz GmbH
Ahnatal/Kassel

Verlag Weißes Kreuz GmbH

1997

Deutschland: D-34292 Ahnatal/Kassel

Schweiz: Brunnen-Verlag CH-4002 Basel

© by Verlag Weißes Kreuz GmbH Ahnatal/Kassel

GraphikDesign: Heimann, Stammbach-Gundlitz

Foto: Heimann

Druck: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG

Printed In Germany

ISBN 3-87893-087-9

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	10
Thesen zur Sexualethik - mit Erläuterungen -	14
Wegweisung für junge Christen - mit Erläuterungen -	29
Überlegungen zum Ledigenstand	38
Thesen zur Homosexualität	42
Thesen zur Ehe - mit Erläuterungen -	45
Thesen zur Familie - mit Erläuterungen -	57
Thesen zur Pornographie	73
Pornographie in der Ehe?	77
Erziehung - unverzichtbarer Auftrag Leitlinien zur Sexualerziehung	83
Thesen zum Alter - mit Erläuterungen -	93
Die Älteren in unserer Mitte	109
Nachwort	116

Vorwort

von Präses Pfarrer Christoph Morgner

Unsere Zeit ist Gottes Zeit. Sie steckt voller Chancen, birgt aber auch Risiken. Gott denkt sich etwas dabei, wenn er uns als Christen heute leben und wirken läßt. Wer mit Gott und der Dynamik seines Wortes rechnet, der weiß: Die Luft christlichen Glaubens ist voller Verheißungen und voller guter Möglichkeiten. Die wollen entdeckt und ins praktische Leben umgesetzt werden – auch wenn man dazu oftmals gegen den Strom der Trends und gesellschaftlichen Mehrheiten schwimmen wird.

Dazu hilft die vorliegende Schrift von Gerhard Naujokat. Der Verfasser nimmt unsere Zeit mit ihrer ethischen Schiefelage und Verworrenheit sehr ernst. Er beobachtet umsichtig, was sich heute zuträgt und beschönigt nichts. Aber er hält sich nicht mit Bilanzieren und Lamentieren auf. Denn mit bloßem Entrüsten kommt keine Fehlentwicklung wieder ins Lot. Damit ist keinem geholfen. Gerhard Naujokat rechnet vielmehr mit den positiven Möglichkeiten, die in der christlichen Botschaft beschlossen liegen. Und er zeigt sie auf.

Die »Leitlinien zur Lebensgestaltung« bilden eine Art Kompendium, das – der Aufgabenstellung des Weißen Kreuzes gemäß – seine besonderen Schwerpunkte in Sexualethik und Seelsorge hat. Die Themen sind weit gefächert: Sexualethik, Ledigenstand, Ehe und Familie, Erziehung, Homosexualität, Pornographie, Alter.

Das alles wird in thesenartiger Kürze vorgelegt, verzichtet also auf inhaltliche Breite und Vollständigkeit. Deshalb ermüdet die Lektüre nicht, sondern regt zum Gespräch an. Dafür sind die Leitlinien auch formuliert. Ihre

Kürze verlangt geradezu danach, im eigenen Nachdenken und gemeinsamen Gespräch weiter bedacht und für die persönliche Lebensgestaltung konkretisiert zu werden.

Diese Leitlinien werden nicht überall – auch nicht im christlichen Raum – auf ungeteilten Beifall stoßen. Das macht nichts! Hauptsache, sie lenken die Überlegungen in die Richtung biblischer Maßstäbe und Werte. Hauptsache, sie bringen christliche Familien und Gruppen ins Gespräch – von der Jugend angefangen bis hin zum Seniorenkreis. An inhaltlichem Zündstoff und anregendem Material mangelt es nicht.

Gerhard Naujokat hilft unseren Gemeinden und Gemeinschaften, den Weg von einer bloßen Vermeidungsethik («Ein Christ darf nicht . . .») hin zur Gestaltungsethik zu gehen: Wie kann christliche Lebensführung heute praktisch aussehen? Seine Ausführungen verbinden die Klarheit biblischer Normen mit fachlicher Kompetenz und seelsorgerlicher Sensibilität. Ich wünsche ihnen ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Es wird sich lohnen!

Einführung

Unsere Gesellschaft wandelt sich. Bisherige Werte und Maßstäbe verflachen oder erfahren eine Umdeutung. Vergessen sind in unserem Lande Kriegsängste, Zerstörung, Hunger und millionenfaches Elend. Unser Volk hat sich zu ungeahntem Wohlstand hochgearbeitet und weltweit Einfluß und Ansehen erreicht, rechtlich eine anerkannte Verfassungsordnung durchgesetzt und damit eine gesellschaftliche Basis geschaffen, die Fundament und Tragkraft verspricht. Aber trotz dieser erstaunlichen Erfolge ist der innere Zustand unseres Gemeinwesens nicht frei von schweren Verwerfungen und einer immer stärker um sich greifenden moralischen Labilität.

Eine vielseitig umstrittene sexuelle Revolution liegt hinter uns, die einerseits Befreiung von überholten Normen, andererseits aber unendliche partnerschaftliche Verunsicherung und eine Auflösung gewachsener Strukturen und Gemeinschaftsformen mit sich brachte. Der Zerfall von Ehe und Familie schritt schnell voran. Die Scheidungsrate hat sich in den letzten Jahren vervielfacht, und die Zahl der Kinder aus zerrütteten Ehen mit all ihren Entwicklungsstörungen und tiefen Verletzungen beträgt Millionen. Trotz eines wachsenden Beratungsangebotes nimmt die Ratlosigkeit in unserer Gesellschaft zu.

Es fehlt an sicherer Orientierung. Das hängt zweifellos auch mit dem zunehmenden Glaubensverlust zusammen, der sich in einer verkümmerten Wortauslegung, fehlender biblischer Wegweisung und ständig ansteigenden Kirchenaustritten widerspiegelt.

Trotz Frieden und Wohlergehen wissen Menschen nicht mehr, wozu sie leben, auf welche Weise Mann und Frau, Eltern und Kinder in einer schöpfungskonformen guten Ordnung miteinander umgehen und sich begegnen sollen. Selbst dort, wo sich eine äußere Stabilisierung zeigt, ist eine innere Labilität vorhanden, die dringend eine Antwort sucht.

Dies auf möglichst vielen Gebieten und vor allem in der Geschlechterbegegnung zu wagen ist der Sinn der vorliegenden Arbeit. Komplizierte wissenschaftliche Analysen und Untersuchungen gibt es in großer Zahl. Was zu fehlen scheint, ist die Konzentration auf die lebenswichtigen, markanten und praktikablen Leitlinien und Richtmarken, an denen Menschen sich Rat und Halt suchen können.

So wurden die Kapitel dieser Leitlinien größtenteils in Form von Thesen und Erläuterungen abgefaßt. Erstere bergen in ihrer Kürze nicht selten die Gefahr von Mißverständnissen und Mißdeutungen und bedürfen daher mitunter einer ausführenden Begründung. Die hier vorgestellten Darlegungen wollen weder den Anspruch mosaischer Richtlinien erheben noch sich der nötigen Auseinandersetzung über Grundsatzfragen der Sexualethik entziehen. Sie bieten vielmehr eine Plattform und ein Grundgerüst für einen Dialog, der Schritt für Schritt zu mehr Sicherheit und Überzeugung führen möge.

In Kirche und Gesellschaft sind ethische Orientierungsmuster weitgehend ins Wanken geraten und die Grundlinien des Lebens verschwommen und verwischt. Sie müssen neu entdeckt und mit wünschenswerter Klarheit vor Augen geführt werden. Dabei sollten sie ungesetzlicher verstanden und sachlicher interpretiert werden als wirkliche Lebenschance, als Angebot und Antwort aus dem Glauben heraus und als Gehorsam Gott gegenüber. Es gilt, eine geistliche Wegweisung für jene

Elementarvoraussetzungen zu finden, die für das Verhalten der Menschen zueinander und miteinander zu einer neuen Vertrauensbasis führt und damit langfristig dem Wohl der Gesellschaft dient.

In diesem Sinne ist dieser Broschüre eine lebhaftere Diskussion zu wünschen, die den Weg zu innerer Festigkeit fördern könnte.

Gerhard Naujokat

Thesen zur Sexualethik

- mit Erläuterungen -

Der Wandel des sexuellen Verhaltens und der sexualethischen Bewertungsmaßstäbe im Verlauf der letzten Jahrzehnte ist unverkennbar. Es gilt ihn einzuordnen und an der Schwelle des neuen Jahrhunderts Beurteilungskriterien zu entwickeln, die sich als gültige Maßstäbe bewähren können.

Der besondere Akzent biblischer Ethik: Sie folgt nicht der Meinung der Mehrheit, sondern den Richtlinien Gottes. Biblische Ethik ist zum Schutz des Menschen theozentrisch, nicht anthropozentrisch ausgerichtet. Fundament dieses Ansatzes ist die Tatsache der Geschöpflichkeit und der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, der seine Identität nur in dem Bezogensein auf den Schöpfer und Erlöser gewinnen kann.

These 1. Mit dem Übergang von der früheren Mangelgesellschaft, die durch harte Arbeit bestimmt war, zur Freizeitgesellschaft im Wohlstand hat sich ein freizügiges Sexualverhalten in breiten Schichten der Bevölkerung durchgesetzt.

These 2. Die Kennzeichen des Sexualverhaltens heute sind die sogenannte "Befreiung von Tabus", die Verfrühung sexueller Praxis, Verwirrung und Verrohung der Partnerbeziehungen, eine Abspaltung des Sexualtriebes von der Gesamtpersönlichkeit und von der Bindung an die Ehe, verstärkte Bejahung wechselnder Verhältnisse und der Verlust der Treue. Die Problematik dieser Situation wird in der neu erwachten Suche nach Zärtlichkeit deutlich.

These 3. Sexualität rangiert in der Kurzform "Sex" unter anderen Konsum- und Genußartikeln, steigert sich in den Rang einer Droge und gewinnt Suchtcharakter inmitten einer sich für wertfrei haltenden und stark technisierten Gesellschaft. Zugleich unterliegt das sexuelle Verhalten den Marktgesetzen eben dieser Gesellschaft. Die gleichen Konsum- und Wegwerfkriterien gelten hier wie dort, der gleiche Pluralismus und die Beliebigkeit von Zuwendung und Abwendung. Deshalb sind Ehe und Familie ständig gefährdet, und es droht die immer neue Enttäuschung durch Trennung und Verlust.

These 4. Das biblische Verständnis der Geschlechtlichkeit läßt es nicht zu, Sexualität mit Genitalität gleichzusetzen. Geschlecht und Person gehören für die Botschaft der Heiligen Schrift untrennbar zusammen. Für jeden einzelnen und für jede Gemeinschaft ist es eine bleibende Aufgabe, das sexuelle Leben in die Gesamtstruktur des Daseins zu integrieren.

These 5. Es wird in der heutigen Gesellschaft der Versuch unternommen, Sexualität gleichsam zu "kultivieren" und einzubinden in andere Formen mehr oder weniger verbindlichen Soziallebens, zum Beispiel kürzer oder länger dauernde Partnerschaften, eheähnliche Verhältnisse und gleichgeschlechtliche Gemeinschaften. Zugleich bleiben aber solche Beziehungen angesichts ihrer Unsicherheit und zeitlichen Begrenztheit ein Fluchtweg des Menschen auf der Suche nach Glück und Lust oder zumindest Befriedigung.

These 6. Die außerhalb von Ehe gesuchte partnerschaftliche Befriedigung ist meist nicht von tiefgreifender Verwurzelung und anhaltender Dauer, weil die eigentliche Dimension menschlicher Sexualität, die nicht nur Befriedigung, sondern auch verlässliche persönliche Geborgenheit, Bindung und Erwidern sucht, verfehlt wird.

These 7. Der Mensch ist als Geschlechtswesen geschaffen, Mann und Frau sind einander zugeordnet. Sie bilden eine lebendige Einheit in der Verschiedenheit und leben im Spannungsfeld der Geschlechterbeziehung. Das Gegenüber von Mann und Frau ist urangelegt und unaufhebbar. Sexualität gehört von Anfang an zur Schöpfung, zur Einheit und Ganzheit des Menschen als die umfassendste Beziehung und Fähigkeit zur Hingabe zwischen den Geschlechtern.

These 8. Angst und Gewissensdruck sind keine Mittel, um die Lebenshaltung des Menschen zu regulieren. Gewissensprüfung und Gewissensbildung anhand der Heiligen Schrift und persönliche Verantwortung vor Gott und den Menschen sind Maßstäbe, die dem glaubenden Christen Wegweisung geben. Er ist in freiwilligem Gehorsam bereit, sich den verbindlichen Normen Gottes anzuvertrauen.

These 9. Das Evangelium bietet kein detailliertes Normensystem zur Verwirklichung des göttlichen Willens an. Christus verheißt vielmehr den Heiligen Geist, der im Menschen und durch ihn hindurch wirksam wird. Der Glaube schenkt ein verantwortungsbewußtes Handeln. Gesundes Geschlechtsleben ist eine Aufgabe christlicher Daseinsgestaltung und damit der Seelsorge. Die Antworten des Evangeliums auf Fragen der Sexualität sind nicht kasuistisch vorgegeben. Christliche Ethik wird da gelebt, wo der Mensch seine Erlösungsbedürftigkeit erkennt und annimmt und sich in seinem geschlechtlichen Verhalten von Gottes Geist leiten läßt.

These 10. Für den Christen gilt grundsätzlich das, was ihm als Wille Gottes für sein Leben und insbesondere für seine Geschlechtlichkeit vorgegeben ist. Die Bibel bejaht die Sexualität als eine vitale, die Menschheit bereichernde und den Menschen beglückende Kraft, als eine der stärksten Bindungen zwischen Mann und Frau

und als das biologische Fundament einer lebenslangen Partnerschaft. Die Heilige Schrift begrenzt aber gleichzeitig ihren rechten Gebrauch gegen vielfältigen Mißbrauch z. B. im Blick auf Verfrühung, Veräußerlichung, Verzerrung, Verirrung und Verschwendung. Mit den Begriffen Ehebruch, Unzucht und Hurerei nennt sie Verfehlungen und Irrwege deutlich beim Namen.

These 11. Biblische Sexualethik wird der Freiheit in der Partnersuche, der inneren Führung durch den Geist Gottes, der Neigung des Herzens, dem seelsorgerlichen Rat durch Mitchristen und der Sehnsucht nach fester Bindung Rechnung tragen. Je weniger beheimatet der Mensch ist, desto mehr sucht er Sicherheit und Geborgenheit.

These 12. Im Sinne biblischer Orientierung betonen wir die Zusammengehörigkeit von Liebe und Sexualität. Sexualität hat neben der Funktion der Fortpflanzung und der Freude auch eine Ausdrucksfunktion in der Sprache der Liebenden. Sexualorgane sind nicht nur Fortpflanzungs- und Sinnesorgane, sondern vor allem auch Sprachorgane im intimen Austausch der Partner.

These 13. Vor diesem Hintergrund werden Mißbrauch, kritiklose Vervielfältigung und wahllose Verschleuderung zu einem Bruch der partnerschaftlichen Intimität und wirken wie ein Verrat anvertrauter Geheimnisse und biblischer Wahrheit.

These 14. Die tödliche Krankheit Aids hat den bedrohlichen Charakter derartiger Grenzüberschreitungen unterstrichen. Ihr Auftreten muß als ernsthaftes sexualethisches Warnsignal verstanden, das Verhalten neu überprüft und im Sinne einer verantwortlichen ehelichen Sexualität zurechtgerückt werden.

These 15. Sexualität hat die Möglichkeit, Leben zu zeugen - auch ungewollt: Die Folgen sind nicht selten uner-

wünschte Schwangerschaften und deren besondere Gefährdung durch abbrechende Eingriffe. Abtreibung ist aber zweifelsfrei Tötung menschlichen Lebens. Das Leben beginnt mit der Verschmelzung der Keimzellen. Diese Tatsache muß konsequent und in einer nie ermüdenden Verantwortung für wehrloses Menschenleben immer aufs neue betont werden. Es ist alles zu tun, was dem Schutz des ungeborenen Lebens dient. Ausnahmen darf es nur auf Grund schwerwiegender Indikationen geben.

These 16. Es ist auf den Widerspruch hinzuweisen, daß heute einerseits Menschenrechtsverletzungen angeprangert, die Rechte hungernder, behinderter, gebrechlicher und schwacher Menschen vertreten werden, Umwelt- und Tierschutz ein hohes Ansehen genießen, aber andererseits bedenken- und bedingungslos das Recht der Frau gefordert wird, Menschenleben im eigenen Körper abtöten zu dürfen. Sexualethisch ist das auch im modernsten Verständnis nicht zu begründen. Es widerspricht vielmehr einer humanen Aufklärungsgesinnung.

These 17. Die sexuelle Scham dient dem Schutz der Person und der Intimsphäre. Sie macht deutlich, daß das geschlechtliche Verhalten auch unter sozialem Aspekt zu sehen ist. Sexualität empfängt ihren Sinn und ihre menschliche Qualität dadurch, daß sie zur Sprache der Liebe wird. Der Mensch ist nicht erstlich auf Sexualität hin angelegt, sondern auf Humanität, Liebe und Verantwortung.

These 18. Das Gelingen von Liebe und Ehe setzt beiderseitige Partnerschaftsfähigkeit voraus. Dazu gehört ein entsprechendes Maß an personaler Reife. Ehe wiederum ist durch Treue gekennzeichnet: Jeder muß auf die Verlässlichkeit des Partners vertrauen können.

These 19. Mit der Zunahme der Scheidungen ist die Norm lebenslanger Ehedauer nicht hinfällig geworden. Ein Irr-

tum wird nicht dadurch Wahrheit, indem er pausenlos wiederholt oder von vielen gutgeheißen wird.

Dennoch muß das biblische und geistliche Verhalten gerade in christlichen Gruppen herausgefordert sein, auch den getrennten und geschiedenen Menschen Brücken zu bauen, um ihnen die Chance zu angemessener Krisenbewältigung und einem Neuanfang zu geben, nicht zuletzt im Blick auf das oft bittere Schicksal von Kindern aus gescheiterten Partnerschaften.

These 20. Wo Beziehungen gefährdet sind oder scheitern, rückt die Notwendigkeit der Vergebung und Gnade neu ins Bewußtsein. Hier erweist die Liebe Christi ihre höhere Dimension. Sie wird zum Ausdruck der dem Menschen gebotenen Hand der Versöhnung und der Verbindung mit Gott. Es gehört zum Handeln Gottes, daß er Menschen von innen heraus zu erneuern vermag. Dann wachsen die Kennzeichen des geistlichen Lebens und einer vertieften Verantwortung.

Erläuterungen zu den Thesen

Zu These 1.

Das Sexualverhalten einer Gesellschaft ist nie unabhängig von den gerade herrschenden tatsächlichen Verhältnissen. Wie sehr sich auch unser Verhalten nach ethischen und sozialen Normen ausrichtet, so sind diese doch an den Gegebenheiten der Gesellschaft orientiert, werden durch sie beeinflußt, abgewandelt, aufgelockert oder erhärtet. In ökonomischen Mangelgesellschaften - z. B. in den Agrargesellschaften des Mittelalters oder der dritten Welt - ergibt sich neben der Härte des Überlebens auch eine gewisse Rigorosität der Sexualmoral: Ehebrecherinnen werden gesteinigt, voreheliches Verhalten wird häufig drastisch bestraft, Heiraten ist oft erst im

fortgeschrittenen Erwachsenenalter möglich, sexuelle Intimitäten in der Ehe werden unter dem Druck der Angst vor Empfängnis stark reduziert.

Die Wohlstands- und Freizeitgesellschaft hat eine allmähliche Auflockerung, Liberalisierung und damit auch Tolerierung unkonventioneller und freizügiger Verhaltensweisen mit sich gebracht. Dies geschah einmal im Zuge der Verstädterung, Gewerbefreiheit und Bevölkerungskonzentration im 19. Jahrhundert. Einen zweiten Schub erlebte die Liberalisierung in den zwanziger und dann erneut in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts. Zugleich traten die Nachteile und Entgleisungen einer solchen Entwicklung zutage.

Eine biblische Lebenshaltung hat sich von Zeiterscheidungen jedoch nie abhängig gemacht, sondern an den Heilstatsachen der Heiligen Schrift unvermindert festgehalten. Christliche Sexualethik hat - von gewissen Schwankungen abgesehen - durchweg eine gerade Linie vertreten, weil sie von einem höheren Wert der Achtung vor dem einzelnen und der Liebe zum Nächsten bestimmt war. Biblisch-theologisch bleibt bestehen, daß die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und der Erlösungswille Gottes vorgegeben sind.

Zu These 2.

Die "Befreiung von Tabus" und Normen hat überwiegend zu Verwirrung, Ratlosigkeit, ja Unglück oder sogar Verrohung geführt. Vor allem wurde die Bindung der Sexualität an Liebe und Ehe weitgehend aufgehoben. Durch diese unbefriedigende Situation entstanden - nicht zuletzt bei jungen Leuten - ein neues Suchen und Sehnen nach einer differenzierteren Zärtlichkeit. Dies geschah in dem Maße, in dem für den Menschen von heute Liebe wichtiger wurde als Geld und Wohlstand, er sich mehr Zeit dafür nahm und Partnerschaft und Ehe als eigenständige größere Aufgabe betrachtete. Wie so

oft stellt auch hier jeder einzelne die Weichen für seine Lebensgestaltung selbst: Er wählt entweder die Möglichkeit einer unbeherrschten, lustbetonten Libertinage oder die einer differenzierten personalen Entwicklung und Begegnung, von Verantwortung getragen.

Zu These 3:

In einer Gesellschaft, die nach dem Prinzip "ex und hopp" ihren Konsum betrachtet, ist auch die Gefahr groß, daß auch menschliche Beziehungen und zwischenmenschliche Werte unter diese Gesetzlichkeit geraten. Zugleich aber wird die Enttäuschung spürbar, daß mit einem solchen Verhalten eine Vielzahl von gescheiterten Hoffnungen, Bedrohungen, Trennungen und Verlusten verbunden ist. Da der Mensch meist erst durch Schaden klug wird, ist die Auseinandersetzung mit diesen Vereinseitigungen und Extremismen, die geradezu nach Überwindung schreien, unverkennbar. Ein neues Verständnis von Ehe und Familie ist aufzubauen und zu fundieren, eine andere Atmosphäre zwischen Partnern und Generationen muß geschaffen werden, um ein Miteinander anzustreben im Sinne einer ganzheitlichen Erweiterung des Liebesverständnisses, wie es dem biblischen Menschenbild entspricht.

Zu These 4:

Die Bibel ist keineswegs sexualfeindlich, sondern geradezu erfüllt von einer vitalen und selbstverständlichen Anerkennung der Sexualität, die nicht mit Genitalität zu verwechseln ist. Nach neutestamentlicher Auffassung gehören Geschlecht und Person eng zusammen. Die Geschlechtlichkeit ist eine der größten Gaben, aber auch eine der schwersten Aufgaben. Sie erfüllt sich in der Einheit von Liebe und Zärtlichkeit, von Hingabe und Ehe, die dem sexuellen Leben Dauer verleiht und sie vermenschlicht. Im Tierreich hat die Sexualität diese ausfüllende und umfassende Bedeutung nicht, sondern beschränkt sich auf die Fortpflanzung. Beim Menschen

dient sie der Partnerschaft, begründet und bereichert sie mit der starken Vitalität ihrer Schöpfungskraft.

Zu These 5.

Um einem Negativ-Trend zu entgehen, versucht die heutige Gesellschaft, das Sexualverhalten zu entwickeln und zu verfeinern, es zu integrieren in partnerschaftliche Verhältnisse und Gemeinschaften unterschiedlichster Art. Aber diese Versuche unterliegen der Unsicherheit, weil sie jederzeit verletzbar und aufhebbar sind. Nur wo in den Sexualbeziehungen Intensität, Dauer und bleibende Verantwortlichkeit enthalten sind, werden sie dem biblischen Auftrag und einem vertieften humanen Verständnis gerecht. Darum bleiben Sexualität und Ehe unauflösbar und untrennbar miteinander verbunden.

Zu These 6.

Nicht die Befriedigung der Lust, die mit Sexualität verbunden ist, sondern die Erwidern durch den anderen Menschen, der sich offenbart und dem man sich hingibt, macht ihren eigentlichen Sinn und ihre tiefe Schönheit aus. Dies setzt aber Sicherheit, Verlässlichkeit, tiefe Verwurzelung und zuverlässige Dauer voraus. Daraus erwächst auch die geheime Sehnsucht von Männern und Frauen, die einander suchen, bis sie den aus ihrer Sicht jeweils richtigen und fürs Leben bestimmten Partner gefunden haben.

Zu These 7.

Es gibt keinen Menschen als Neutrum, sondern nur als Mann oder als Frau. Offenbar hat der Schöpfer die Zweigeschlechtlichkeit als grundlegende Gegebenheit seines Schöpfungswerkes am Menschen verstanden. Die Geschlechtlichkeit ist demnach eine elementare Schöpfungstatsache. Das Spannungsfeld zwischen Mann und Frau ist gottgewollt und unaufhebbar. Es kann einerseits destruktiv und zerstörerisch wirken, wenn es einseitig ausgelebt oder unverantwortlich mißbraucht wird. An-

dererseits wird es zu einem schützenden und verbindenden Kreis, der die Partner umschließt und in eine Liebesgemeinschaft und Ehe bindenden und bergenden Charakters einbezieht. Insofern ist die Sexualität kein Nebenprodukt der Schöpfung, sondern ein zentraler Wesenskern dessen, was der Schöpfer wollte.

Zu These 8.

Das Vorhandensein der Sexualität braucht kein schlechtes Gewissen, keine Minderwertigkeitsgefühle und keine Angst hervorzurufen. Zu einem ethischen Problem wird sie erst, wenn die natürliche Schöpfungsordnung verlassen wird. Gottes Normen, die uns die Heilige Schrift überliefert, sind weder übermenschlich noch unmenschlich, sondern entsprechen der eigentlichen Verwirklichung des Menschen und seiner Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit. Darum darf auch Sexualethik oder Sexualerziehung nicht mit dem Mittel der Angst arbeiten. Die Größe des Schöpfers und das Wunderbare seiner Schöpfung sind Anlaß zu liebevoller Begegnung und ein Mutmachen zur eigenen Körperlichkeit.

Zu These 9.

Diesem Anliegen würden Einzelvorschriften und ein kasuistisches System von Verhaltensweisen widersprechen. Dem Wesen des Schöpfungsauftrages entspricht vielmehr die christusgebundene und glaubenstreue Verwirklichung des Menschen im Rahmen der Liebe und in den Schranken der grundlegenden Schöpfungsordnung. Christus ist auch hier Vorbild, selbst wenn uns von ihm kein sexuelles Verhalten im einzelnen überliefert ist und die Berichte der Bibel an diesem Punkt Zurückhaltung üben. Auch Paulus und die anderen Apostel sind von einem tiefen Respekt vor Liebe und Ehe durchdrungen.

Zu These 10.

Diese grundsätzlich positive Haltung der Bibel im Blick auf Sexualität schließt allerdings das Aufzeigen von Miß-

bräuchen nicht aus, was insbesondere in der lutherischen Übersetzung deutlich wird mit den Begriffen Ehebruch, Unzucht und Hurerei. Gerade an den Grenzüberschreitungen wird sichtbar, daß biblische Ethik auch eine Schutzfunktion gegenüber der Gefahr von Irrungen und Wirrungen hat. Sie will Freude machen am rechten Gebrauch, aber ebenso nachdrücklich vor Mißbrauch warnen. Wenn das Bild des ganzheitlichen Menschen in einer umfassenden Partnerschaft gefährdet erscheint, dann ist Einhalt geboten, und eine an biblischen Normen orientierte Ethik wird Alarmsignale setzen. Dies geschieht nicht in der Absicht zu diskriminieren, sondern mit dem Zweck, das Schützenswerte zu erhalten. Und das ist der ganzheitliche Wert der Liebe und der mit ihr verbundenen Sexualität.

Zu These 11.

Die Suche nach einem festen Partner hat nicht nur eine Funktion in der Erfüllung ethischer Normen, sondern entspricht auch dem tiefen Bedürfnis des Menschen nach Begegnung und Heimat, nach Sicherheit und Geborgenheit. Je entwurzelter und heimatloser der moderne Mensch ist, um so stärker ist dieses Bedürfnis ausgeprägt. Je labiler seine Beziehungen zu werden drohen, um so notwendiger und dringlicher ist es, die Haltefunktion einer intakten Ehe zu betonen und deren Bindekraft und Anziehung zu akzeptieren und zu bejahen. Die stärkste Bindung allerdings wird immer noch von der Glaubensverbundenheit ausgehen.

Zu These 12.

Der sozialen Funktion der Sexualität ist in der Ethik besondere Aufmerksamkeit zu widmen. An diesem Punkt ist auch die Unterscheidung von der sogenannten Fruchtbarkeitsethik wichtig: Die menschliche Sexualität geht über den Zweck der Fortpflanzung hinaus. Sie kann auch den Bereich der Freude problemlos akzeptieren - insbesondere dann, wenn sie Ausdruck der Liebe und inso-

fern der mitmenschlichen Kommunikation ist und als solche von den Partnern glücklich verstanden und integriert wird. Mehr als irgend etwas sonst ist die sexuelle Vereinigung ein Ausdruck des umfassenden "Wir zwei sind eins", in dem sich die auf Ganzheit und Dauer angelegte Intimität einer Verbindung versinnbildlicht.

Zu These 13.

Dies legt auch die Respektierung der Intimität nahe und verbietet die Vervielfältigung auf dem Markt der Öffentlichkeit von selbst, insbesondere die pornographische und spekulative Kommerzialisierung. Was in die Intimität der Liebenden gehört, darf weder leichtfertig vergeben noch zu käuflichen Zwecken degradiert werden. Auch die ungehemmte Promiskuität hat diesen Charakter der Verschleuderung und Entwertung, so daß - ethisch gesehen - eindeutige Warnzeichen zu setzen sind.

Zu These 14.

Unter dem Schatten weltweiter Aids-Bedrohung gilt das besonders nachdrücklich. Das Auftreten dieser Krankheit ist so etwas wie ein unübersehbares Menetekel, das uns zu kritischer Selbstprüfung und neuer Bußfertigkeit zwingen sollte. Zwar kann man in der Aids-Erkrankung nicht einfach eine Bestrafung für unmoralisches Verhalten sehen, aber dennoch darf in dieser neuen Geißel der Warnruf einer verletzten Schöpfungsordnung nicht überhört werden, die gleichsam zurückschlägt - ähnlich der an allen Enden entstellten und vergifteten Natur, die sich mittlerweile am Menschen rächt.

Zu These 15.

Sexualität ist eine Grundkraft des Lebens und soll dem Leben dienen. Dies gilt zum einen in dem unmittelbaren Sinne der Lebensweitergabe in der Zeugung, zum anderen in dem der liebenden Verantwortung der Partner füreinander und für ein aus ihrer Liebe hervorgehendes Drittes. Aus diesem Grunde ist mit dem positiven Ver-

ständnis von Sexualität die Tötung ungeborenen Lebens in keinem Falle zu vereinbaren. Denn auch ungeborenes Leben ist menschliches Leben von Anfang an, aus Liebe, jedenfalls der prinzipiellen Konzeption der Liebe entstanden - selbst wenn unerwünscht - und weiterhin dieser Liebe bedürftig. Darum sind Stimmen nicht überzeugend, die auf der einen Seite vorgeben, Liebe und Sexualität zu bejahen, und auf der anderen Seite sich an deren Folgen - dem unerwünschten Kind - vergreifen möchten.

Zu These 16.

Einen unerträglichen Widerspruch erzeugen Polemiken, die den Schutz des Lebens im Blick auf Behinderte, Hungernde und schwache Menschengruppen vertreten, aber blindlings das angebliche Recht der Frau auf ihren eigenen Körper verfechten, auch wenn dieses Recht die Tötung eines ungeborenen Menschenlebens nach sich zieht. Diese Diskrepanz kann niemals hingenommen werden. Im Gegenteil: Das Recht jedes wehrlosen und hilfsbedürftigen Lebens auf Schutz und Verteidigung ist mit Nachdruck zu vertreten.

Zu These 17.

Die oft beschworene Befreiung der Sexualität führt gleichzeitig einen Angriff gegen die natürliche Scham des Menschen und den Schutz seiner Intimität. Es gehört aber zum Wesen liebender Sexualität, daß sie sich schamhaft verhüllt und sensibel und diskret ihr Geheimnis wahrt. Eine Propagierung der Schamlosigkeit in der scheinbaren Absicht, die sexuelle Diskussion zu normalisieren und die Aufklärung zu erleichtern, verfehlt ihr Ziel. Zur Aufklärung gehört, daß auch die Scham respektiert und vor allem beim jungen Menschen geachtet und geschützt wird. Wer die Seite der Behutsamkeit, der Fürsorge und der Verantwortung von der sexuellen Selbstverwirklichung abtrennen will, fördert vielmehr einen brutalen Egoismus, der den Partner letztlich nur als Sexobjekt mißbraucht.

Zu These 18.

Die umfassende Bedeutung der Sexualität verlangt Partnerschaftsfähigkeit und Reife. Das heißt, die Fähigkeit zu Verantwortung, Fürsorge und Treue und damit die Verlässlichkeit der Partner zueinander sowie die gesellschaftliche Absicherung (Trauung) müssen erst gegeben sein, ehe ein sexuelles Intimleben bejaht werden kann. Insofern sind wahllose Früherlebnisse, da meistens auch enttäuschend, keineswegs zu empfehlen. Erich Fromm: "Einen anderen zu lieben, das ist nicht nur ein starkes Gefühl - das ist eine Entscheidung, ein Versprechen." Stimmungen schwanken, daher bedarf Partnerschaft der Treue. Sie ist das Rückgrat der Liebe. Zudem bringt Treue Beruhigung und Stetigkeit in die Beziehung ein. Liebe und Treue sind ein Paar. Erst die Treue gibt der Partnerschaft ihren Wert.

Zu These 19.

In einer Zeit, in der Hunderttausende von Ehen geschieden werden, kann die christliche Gemeinde nicht nur dem Ideal der intakten Ehe und Familie anhängen, sondern muß auch die seelsorgerliche Aufgabe einer Krisenbegleitung und Scheiternsbewältigung mit einbeziehen. Hier steht die Seelsorge, auch die Ethik, immer noch am Anfang und ist bisher nicht in der Lage, den vielschichtigen Problemen dieses Aufgabenfeldes in der Praxis gerecht zu werden. Aufgeschlossenheit gegenüber dem Leben und Einfühlbarkeit gegenüber dem Menschen in seiner Fehlsamkeit und Unvollkommenheit sind dringend anzuraten.

Zu These 20.

Damit wächst aber auch gleichzeitig die Chance zu Neuanfang und Erneuerung. Auch wenn die Norm verfehlt und die Vollkommenheit nicht erreicht werden, so wird doch durch Gnade und Vergebung geheilt und erneuert. Gerade auf diese Weise lassen sich Menschen miteinander und mit Gott versöhnen und an ihre Verantwortung erinnern.

Diese Verantwortung gegenüber der ursprünglichen Schöpfungsordnung bleibt nämlich bestehen. Wegweisung, Normen und Werte werden nicht dadurch hinfällig, indem sie nicht eingehalten werden. Zugleich ist aber gerade die Unvollkommenheit des Menschen, auch wenn sie unter dem Gebot Gottes und dem Vorbild Christi steht, die Chance für die überbrückende Gnade, für Verständnis und liebende Zuwendung zum "Sünder" - nicht zuletzt in dem Bewußtsein, daß wir "allzumal Sünder" sind. Die Aufgaben von Sexualethik und Seelsorge durchdringen, ergänzen und stützen sich gegenseitig: Wo die eine die Grundlagen ethischer Normen und Werte verdeutlicht und ihren Bestand begründet, geht die andere auf den einzelnen Menschen und seine konkreten Probleme und Schwierigkeiten ein. Keine Seite darf fehlen, jede kann von der anderen lernen und ist von ihr abhängig. Hier verwirklicht sich der zeitgemäße Auftrag einer Hilfe für den Menschen aus christlichem Gewissen und biblischer Sicht. Sie geschieht im Dienste des einen Herrn und zugleich im Dienste der vielen Menschen, die heute mehr denn je auf sie angewiesen sind. Denn die Welt sucht nach priesterlichen Menschen, die nicht sich selbst im Mittelpunkt sehen, sondern den Auftrag Jesu Christi erkennen, die Botschaft des Evangeliums verkündigen und dem anderen ein Herz voll Verständnis und Hingabe entgegenbringen.

Wegweisung für junge Christen

- mit Erläuterungen -

Gott hat die Welt und den Menschen geschaffen. Er liebt seine Schöpfung und will sie bewahren, aber auch vom Menschen bewahrt wissen. Dazu hat er ihm bestimmte Ordnungen gegeben. Mit ihnen überträgt er dem Menschen eine Verantwortung, die die Grundlage seiner Freiheit ist. Ordnung und Freiheit, Verantwortung und Entfaltung stehen in einem spannungsreichen Gleichgewichtsverhältnis, das es nicht zu gefährden gilt.

Die Heilige Schrift vermittelt Leitlinien für den Glauben und das Handeln der Christen. Es geht um grundlegende Heils- und Erlösungstatsachen, aber auch um den direkten und persönlichen Umgang der Menschen - insbesondere der Geschlechter - miteinander.

These 1. Gott hat Mann und Frau geschaffen, damit sie sich ergänzen, in Liebe vereinigen und für das Leben miteinander verbinden. Liebe und Ehe geben der menschlichen Sexualität ihren Sinn.

Gott hat den Menschen als Mann und als Frau geschaffen (1. Mose 1,27). Er hat sie nicht fremd und beziehungslos gegenübergestellt, sondern sie einander zugeordnet und füreinander anziehend und interessant gemacht. Sexualität heißt, daß Mann und Frau sich suchen, finden und ergänzen sollen.

Der Trieb dazu liegt tief in der menschlichen Natur verankert und ist neben dem Selbsterhaltungstrieb der stärkste überhaupt. Damit er nicht überwuchert und verwildert, wird ihm ein Weg geebnet, der ihn in Liebe einbet-

tet und auf bleibende, dauerhafte Partnerschaft ausgerichtet. Darum hat Gott die Ehe gestiftet (1. Mose 2,24). Sie hat eine soziale Seite ("Vater und Mutter verlassen"), eine seelische ("an seiner Frau hängen") und eine leibliche ("ein Fleisch sein"). Als Einehe ist sie auf Lebenszeit gewollt und im Prinzip unscheidbar (Matth. 19, 4-6). Aus der sozialen Bedeutung der Ehe ergeben sich ihr öffentlicher Charakter und ihr staatlicher Schutz. Was früher in der Dorfgemeinschaft (1. Mose 29,22f.) oder durch eine Rechtsverhandlung (Ruth 4) markiert wurde, erfüllt heute das Standesamt. Das gegenseitige Eheversprechen vor den Ohren und Augen der Öffentlichkeit begründet die Ehe. Die kirchliche Trauung vermittelt zusätzlich die Aufnahme in die christliche Gemeinde und die Bitte um den Segen Gottes.

Da die Liebe sich überwiegend im Gefühl ausformt, ist sie Schwankungen und Krisen unterworfen. Die Ehe soll ihr Kontinuität und Stabilität verleihen. Darum sind Liebe und Ehe kein Widerspruch. Oft kann allerdings die Liebe auch ohne Ehe und leider auch die Ehe ohne Liebe - in einem ausgehöhlten Zustand - existieren. Wenn aber Liebe die Ehe erfüllt, findet sie in ihr Halt und die Ehe ihr Glück, finden beide ihre Bestimmung.

These 2. Die Ehe ist die gottgewollte Ordnung menschlicher Geschlechtlichkeit, aber sie ist keine zwanghafte Bestimmung. Ehelosigkeit ist ebenfalls eine Lebensform, ja kann sogar Berufung sein.

So wie die Ehe die Geschlechtlichkeit lenken und ordnen soll, der Liebe Halt und Bestimmung gibt, so ist sie für die meisten Menschen die erstrebte und praktizierte Lebensform, weil es nicht gut ist, "daß der Mensch allein sei" (1. Mose 2,18).

Es gibt aber Gründe, aus denen heraus sich Menschen

für die Ehelosigkeit entscheiden, um einen höheren Zweck zu erfüllen, zum Beispiel Aufgaben in Mission und Diakonie (Matth. 19,12). Ehe wie Ehelosigkeit können Gabe und Aufgabe sein (1. Kor. 7) und haben ihre Probleme in sich. Weder Ehe noch Ehelosigkeit sind als solche vollkommene Zustände, sondern nur irdische Annäherungen. Den meisten wird die Ehe als Lebens-einheit dienen, den wenigsten ist die Ehelosigkeit bestimmt. Das erinnert daran: Die Ehe wiederum hat keine Monopolstellung gegenüber der Ehelosigkeit. Diese darf nach evangelischem Verständnis auch keine Voraussetzung für den geistlichen Stand sein, sondern bleibt eine freiwillig gewählte Berufung zum Dienst am Reiche Gottes. Dem einen ist das eine besser, dem anderen das andere: "Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19,12).

These 3. Die Entscheidung für einen Partner oder eine Partnerin setzt gewissenhafte Besinnung und eingehende Prüfung voraus. Gott schenkt Wahlfreiheit in der Partnersuche und läßt Möglichkeiten der Neigungen und der Wesensart offen.

Die Wahl des Ehepartners ist eine der schwersten und folgenreichsten Entscheidungen im Leben. Dennoch wird sie allzuhäufig leichtfertig für einen bestimmten Partner getroffen und eine Ehe unüberlegt eingegangen. Dies ist eine der Ursachen für die große Zahl der Scheidungen. Schon deshalb lohnen sich eingehende Besinnung und gründliche Prüfung. Darum wird ein Christ diese Fragen im Gebet Gott vorlegen und ihn um Entscheidungshilfe bitten. Er sollte sich mit seinem Partner aber auch kritisch prüfen, ob außer den augenblicklichen Gefühlen auch die Voraussetzungen günstig sind. Als Faustregel kann gelten: Je mehr Gemeinsamkeiten beide Partner aufweisen, desto stabiler verspricht die Ehe zu werden. Dazu gehören: gegenseitige Liebe und Zuneigung, Gemeinschaft im Glauben und in der Grund-

haltung dem Leben gegenüber, ein angemessener Altersunterschied, Ähnlichkeiten in bezug auf Herkunft, Bildungsniveau und Temperament sowie angegliche Auffassungen über Partnerschaft und Erziehung. Allzu große Differenzen können sich später als Sprengstoff für die partnerschaftliche Beziehung erweisen.

These 4. Jugend ist die Zeit des Suchens und Erkundens, des Herantastens und schließlich des Findens. Nicht in jedem Falle steht der Lebenspartner von Anfang an fest. Eine voreilige Entscheidung oder gar ungeduldige Bindung ist mitunter schwerer zu verkraften als das Durchstehen eines schmerzhaften Prozesses von Trennung und Neufindung. Deshalb sollte man in der Zeit der Verlobung keine sexuellen Bindungen schaffen, die eine Trennung kaum noch oder nur mit erheblichen seelischen Verwundungen zulassen.

Selbstverständlich sind nicht alle Gemeinsamkeiten schon von Anfang an vorhanden. Man muß sie suchen und erfragen, herausspüren und schließlich finden. Dabei kann sich zeigen, daß der erste Freund noch nicht der Lebenspartner ist. Es wäre falsch, sich in momentaner Verliebtheit festzulegen und den ersten Kuß bereits als ein Heiratsversprechen anzusehen. Dies wäre ein allzu vordergründiges "Lippenbekenntnis", hinter dem nicht der tiefe und dauerhafte Gehalt einer umfassenden Lebensbindung stehen kann. Deshalb ist es besser, körperliche Distanz zu wahren und auch auseinanderzugehen, wenn man erkennt, daß der andere doch nicht zu einem paßt. Selbst wenn man viel mit ihm gemeinsam erfahren hat - die Zukunftsaussicht muß Bestand und Dauer signalisieren, sonst wäre ein Eheversprechen Leichtsinns. Auch der schmerzhafteste Prozeß von Trennung und Neubeginn gehört zum Menschen und ist in der Jugend meist leichter zu verkraften als nach mehrjähriger Ehe. Damit wird jedoch keine Erprobung der Ehe befür-

wortet - denn Ehe setzt den Ernstfall voraus -, aber auch kein Durchzwingen einer falschen und verfrühten Entscheidung mit katastrophalen Folgen für die Lebensgemeinschaft. Die Zahl der Scheidungen könnte geringer sein, wenn sich die Partner am Anfang ehrlicher und gründlicher geprüft hätten.

These 5. Die Ehe von Christen wird von besonderen Verheißungen getragen. Deshalb ist es gut, wenn der Mensch, für den wir uns entscheiden, uns auch im Glauben verbunden ist. Die Ehe gewinnt dadurch eine stabilere Grundlage.

Besonders wichtig ist die Gemeinschaft im Glauben. Gerade wenn die Ehe, die ja heute im Regelfall länger dauert als früher, durch schwere Zeiten geht, muß sich die tragende Kraft des Glaubens erweisen. Kreuz und Krise bleiben keiner auch noch so guten Ehe erspart. Dafür sollten die Partner gut gerüstet sein und sich ihrer gemeinsamen Glaubensgrundlage versichern. So ist auch bei der Wahl des Partners dieser Gesichtspunkt vorrangig wichtig. Beide Partner sollten sich rechtzeitig austauschen und Streitpunkte nicht ausklammern. Darum ist die Ehevorbereitung eine wichtige geistliche und geistige Aufgabe.

These 6. Freundschaft, Partnerschaft und Liebe unter jungen Menschen haben ihren Wert und Sinn in sich selbst. Je größer jedoch die zwischen ihnen gefühlte Einheit wird, um so stärker rückt eine solche Beziehung in die Nähe der Ehe. Sie sollte nicht als Zwang drohen, aber in einer ehrlichen Beziehung zwischen jungen Menschen stets zum Ziel werden.

Freundschaft ist etwas vom Kostbarsten, das dem Menschen gegeben ist. Wenn sie sich zwischen Jungen und Mädchen, Mann und Frau ereignet, wird sie selten frei von Erotik sein: meist wird sie Liebesfreundschaft. Als

solche ist sie bereichernd, aber auch besonders schutzbedürftig.

Um eine Beziehung aufzubauen, bedarf es einer gewissen Distanz, sei es im Berufsleben, unter Gemeindegliedern oder im Jugendkreis. Hier lernt man sich kennen und schätzen unter Alltagsbedingungen, die zwar nicht die gleichen sind wie in der Ehe, aber doch vergleichbar. Allmählich wachsen Menschen, die sich mögen, aufeinander zu, kommen sich näher und möchten so viel Zeit und so viel Leben wie möglich miteinander teilen. Wie von selbst entwickeln sich aus Sympathie und Freundschaft die Liebe und der Wunsch nach einem gemeinsamen Weg in die Ehe. Ohne dieses Ziel wäre eine umfassende Einheit zweier Menschen nicht zu verwirklichen und auch nicht ehrlich. Die Reife hierfür wird selten vor der Vollendung des zweiten Lebensjahrzehnts erreicht. Daher sind Frühehen besonders anfällig für Krisen und Scheitern und sollten die Ausnahme bleiben.

These 7. Gott will die Ehe als umfassende Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, die auch die geschlechtliche Einheit umschließt. Vorehelicher Geschlechtsverkehr nimmt daher die tiefste und letzte Form der Gemeinsamkeit vorweg. Intime Beziehungen sind daher ausschließlich der Ehe vorbehalten.

Die Ehe ist nach Gottes Willen eine Gemeinschaft auf allen Lebensgebieten: Wohn-, Wirtschafts-, Besitz-, Erziehungs-, Glaubens- und Geschlechtsgemeinschaft. Eine solche Verbindung kann man nur mit einem Menschen teilen. Sie erfordert allen Ernst und die Ausschließlichkeit unserer Existenz, die Bereitschaft zur Ganzheit und Dauer. Darum ist es sinnwidrig, gerade diese Gemeinschaft vorwegnehmen und gleichsam spielerisch erproben zu wollen. Denn sie hat vielmehr ihren Sinn darin, daß zwei Partner mit allen Konsequenzen zueinander gehören und sich einander rückhaltlos öffnen (die Bibel

sagt "erkennen"). Auf diese Weise findet sie ihre Erfüllung und schenkt Vertrauen ("Trauung") und Sicherheit, soweit es die auf Erden überhaupt geben kann. Darum lohnt es sich, darauf zu warten und sich dem Menschen zu schenken, der für die Ehe geeignet und gereift ist. Die intime Begegnung als die umfassende körperlich-seelische Einheit von Mann und Frau ist zu wertvoll, als daß man sie zum Experiment herabsetzen oder als Test benutzen sollte. Das Gelingen einer beglückenden Geschlechtsgemeinschaft in der Ehe hängt von einer weitreichenden Harmonie ab. Diese wird erst im Laufe der Jahre erworben und ist ohnehin nicht testfähig. Beide, vor allem die Frau, brauchen das Gefühl der Geborgenheit und das angstfreie Vertrauen in die dauerhafte Gemeinschaft, die auch Empfängnis und Geburt einschließt sowie Sicherheit für die künftige familiäre Existenz.

These 8. Wird diese geistliche Grundordnung durchbrochen und entgegen biblischer Erkenntnis die Grenze der vorehelichen Enthaltbarkeit überschritten, müssen Partner sich der besonderen Verantwortung bewußt sein, vor allem einer möglichen Schwangerschaft gegenüber. Entweder sind die Folgen konsequent auszuschließen oder ebenso konsequent zu übernehmen, das heißt, Eheschließung und Geburt zu bejahen. Eine "Mußehe" jedoch ist gesondert zu bedenken.

Die Bibel läßt junge Menschen in ihren ersten Liebeserlebnissen nicht allein. Sie versteht ihre Gefühlsregungen und gibt jungen Paaren Wegweisung. Denn mit psychologischem Einfühlungsvermögen können Leitlinien des Verhaltens aus biblischer Sicht erarbeitet werden. Voreheliche Enthaltbarkeit stellt dabei eine Grundhaltung im Leben junger Christen dar. Das sollte man offen und mit Zivilcourage jedem anderen Trend der Zeit gegenüber akzeptieren und praktizieren.

Verantwortliche Jugend- und Gemeindegemeinschaft wird da-

her jederzeit auf biblische Erkenntnis verweisen. Hilfreich zur Thematik sind u. a. Broschüren und Schriften des Weißen Kreuzes, z. B. "Liebesbeziehungen vor der Ehe", "Junge Menschen - erste Liebe", "Ich will leben - Briefe an Martina" und "Auf dem Wege - Briefe an Thomas", "Wer paßt zu mir?", "Liebe - schwer und schön" (Verlag Weißes Kreuz GmbH, 34292 Ahnatal/Kassel).

Aber niemand kann junge Menschen heute in irgendeine Richtung zwingen. Druck löst nur Unwillen und Gegendruck aus. Es muß schon ein freiwilliger Glaubensgehorsam sein. Entscheidet sich aber ein Paar entgegen biblischer Erkenntnis und entgegen einer geistlichen Gewissensregung für intime Beziehungen vor der Heirat, so übernimmt es damit eine große Verantwortung - vor allem im Blick auf die Situation der Frau oder das Schicksal eines künftigen Kindes. Entweder sollte eine Schwangerschaft mit allen vertretbaren Mitteln ausgeschlossen (konsequente Verhütung und Schutz vor Infektionen) oder Empfängnis und Geburt voll akzeptiert werden. Abtreibung jedenfalls ist keine Möglichkeit der Empfängnisregelung, weil sie nach heutiger Erkenntnis Tötung menschlichen Lebens darstellt. Heirat und Familiengründung sind von daher nicht von vornherein auszuschließen, sondern im Ernstfall verantwortlich zu bejahen. Die äußeren (bescheidenen) Gegebenheiten dafür können heutzutage oft recht schnell geschaffen werden.

Allerdings sollte man nicht mit aller Gewalt und um jeden Preis auf eine Ehe "hindrängen". Eine "Mußehe", also eine erzwungene Ehegemeinschaft, ist meist unzuverlässig und besonders gefährdet, weil der andere im Grunde genötigt wurde, der Form nach einzuwilligen. Damit wird oft ein Scheitern der Ehe vorprogrammiert, das vermehrtes Leid und stärkere Engpässe mit sich bringt. Im Einzelfall kann es daher durchaus ratsam erscheinen, daß eine junge Frau mit ihrem Kind ohne Ehepartner das Leben zu bewältigen versucht. Zwar wird die Erzie-

hung des Kindes dann eine besondere Verantwortung erfordern, für das Kind aber werden offensichtlicher Streit und Zwietracht weitgehend vermieden, so daß ein Teil der Harmonie erhalten bleibt.

These 9. Geschlechtstrieb und Sexualität sind gottgewollt, sind eine der größten Gaben, aber auch Aufgaben. Hier entsteht ein in sich sinnvoller Zusammenhang, eine Lebensform, die der gemeinsamen Liebe und Verantwortung von Mann und Frau Halt und Gestalt vermittelt. Diesen Hauptsinn verfehlen andere Formen der Sexualität, die jedoch weder zu diskriminieren noch als problemlos oder normal hinzustellen sind.

Die Sexualität ist geschlechts- und partnerbezogen. Sie spielerisch zu verschleiern oder in anderen Formen wie Masturbation, Homosexualität, Perversionen und Prostitution auszuleben entspricht nicht dem göttlichen Auftrag, der mit der Naturkraft verbunden ist, die Mann und Frau zusammenführen und aneinander binden soll. Deswegen müssen nicht Intoleranz und Kriminalisierung die Folge sein, aber Meidung und Überwindung sind angezeigt. Normen sollten nicht verrückt und ins Gegenteil verwandelt werden, Klarheit und Konsequenz müssen auch in der Geschlechterziehung die Devise sein.

These 10. Liebe und Geschlechtlichkeit führen zu Ehe und Elternschaft. Den Ehepartner und die Kinder zu lieben heißt, die Liebe Gottes an uns Menschen weiterzutragen und zu verwirklichen.

Sexualität hat eine Zukunftsdimension. Sie dient neben dem Glück der Partner auch der Erhaltung der Menschheit oder konkret der Gründung von Familien, dem familiären Zusammenhalt, der Liebe zu Kindern und letztlich gleichnishaft der Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott. Dankbar dürfen wir diese Gaben annehmen.

Überlegungen zum Ledigenstand

Jeder Mensch braucht Liebe. Keiner möchte, keiner könnte leben ohne sie. Denn sie ist wahrscheinlich das wichtigste, das der Mensch ersehnt und das seinem Leben Sinn gibt, das einzige, das er letztlich in allem sucht, dessen er sonst bedarf und begehrt. Das gilt für Verheiratete wie für Ledige.

Daher ist es keine leichte Aufgabe, die Liebeserwartung des Ledigen mit dem Anspruch christlicher Ethik zu vereinbaren. Gleichwohl muß versucht werden, eine möglichst eindeutige geistliche und zugleich menschliche Plattform für den Alleinstehenden zu finden und Leitlinien zu formulieren. Folgende Grundaussagen für einen solchen Versuch seien hier zur Diskussion gestellt:

These 1. Die Zahl der unverheirateten Erwachsenen nimmt in unserer Gesellschaft zu und erreicht - gemessen an den Single-Haushalten - nahezu 30 Prozent. Darin sind Unverheiratete, Getrenntlebende, Geschiedene und Verwitwete enthalten.

These 2. Nach wie vor heiraten über 90 Prozent der Menschen in unserer Gesellschaft und bestätigen damit die aus christlicher Ethik abgeleitete Aussage, daß sexuelle Liebe und Ehe zusammengehören, Sexualität auf Partnerschaft und Dauer angelegt und diese Dauer am ehesten in der Form der Ehe gewährleistet ist.

These 3. Für die meisten Menschen ist Ehe die durchschnittliche Norm der Kanalisierung ihrer Wesensart und

eine schöpfungsgemäße Disposition des Verhältnisses von Mann und Frau.

These 4. Daraus kann sich eine Randstellung der Ledigen ergeben mit dem Gefühl der "Unvollständigkeit" und der Konsequenz einer Benachteiligung im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben. Diese Konsequenz ist gewiß nicht automatisch ableitbar, wird aber oft als seelisch bedrückend empfunden.

These 5. Der Apostel Paulus sah in Ehe und Ehelosigkeit zwei einander ergänzende "Stände". Vom "Endzeit-Gedanken" her gab er der Ehelosigkeit den Vorrang. So legte er den Ledigen und Witwen nahe, ledig zu bleiben; dennoch sei es "besser zu freien, denn Begierde zu erleiden" (1. Kor. 7). Luther erkannte die Nachteile des Ledigenstandes und zog die Ehe eindeutig vor.

These 6. In der Gegenwart wird offiziell der Ehe Vorrang gegeben. Dennoch erfährt im gesellschaftlichen Umgang die Lebensgefährtin oder der Lebensgefährte eine Gleichsetzung mit dem Ehepartner unter der Selbstverständlichkeit, daß die Freiheit der Ledigen, auch die sexuelle Freiheit, keine Einschränkungen erleidet. Der Mensch von heute betont sein Recht auf den eigenen Körper und sein Recht auf Liebe.

These 7. Diese Einstellung wirft Probleme auf: Wenn der Mensch ein Recht auf seinen Körper hat, ergibt sich die Frage, was er verantworten kann - vor Gott, seinen Mitmenschen und vor sich selbst. Aus der großen Zahl der Singles und dem Anspruch auf sexuelle Erfüllung ergibt sich eine Zunahme außerehelicher Beziehungen. Die Begehrlichkeit macht vor den Schranken der Ehe nicht halt, weil oft auch für den Verheirateten die Ehe keine Schranke mehr darstellt.

These 8. Außereheliche Beziehungen sind gesellschaft-

lich (noch) illegal, auch wenn menschliche Tragik und der unberechenbare Ausdruck der Gefühle viel Verständnis erfordern können. Eine Rechtfertigung ergibt sich daraus nicht.

These 9. Soweit eine geschlechtliche Erfüllung unter Unverheirateten gesucht wird, zeigt sich: Die flüchtige Beziehung läßt unbefriedigt. Eine feste Dauerbeziehung ist ihrem Wesen nach auf Fortführung und damit auf die Form der Ehe angelegt. Weshalb sollte man also vom Leitbild der Ehe als Verwirklichung menschlicher Partnerschaft und Sexualität abgehen?

These 10. Promiskuität als selbstverständlicher Anspruch für den modernen Erwachsenen ist abzulehnen. Ehe rechtfertigt zwar keine Besitzansprüche, aber die Forderung nach selbstverständlichen intimen Kontakten mit jedem nur denkbaren Partner wäre ein unvertretbares Gegenextrem, unmenschlich und erniedrigend. Eine Partnerschaft in freiwilliger Bindung (Ehe) und der freiwillige Respekt der Ungebundenen vor dieser Bindung bringen das notwendige Maß an Menschlichkeit ein.

These 11. Die steigende Zahl alleinstehender Erwachsener, mitbedingt durch eine hohe Scheidungsziffer, trägt dazu bei, daß immer mehr Verhältnisse - und Ehen - zwischen altersmäßig sehr ungleichen Partnern entstehen. Junge Menschen suchen und finden einen wesentlich älteren Partner und umgekehrt. Zwar wird mitunter die Meinung vertreten, ein junger Mensch brauche eine Einführung in die "Liebe" durch einen älteren. Aber eine solche Unausgewogenheit läuft der Partnerschaft zuwider, denn junge Menschen bedürfen nicht des erotischen Schrittmachers. Dafür sollte sich auch der ältere Partner zu schade sein, um in dieser Funktion benutzt zu werden.

These 12. Keinesfalls dürfte die Ausweitung der Rechte

von Ehelosen die gültige Ehenorm auf den Kopf stellen. Umgekehrt sollte auch die Ehenorm den Ehelosen nicht aufgezwungen werden. Eine bewußt bejahte ehelose Lebenshaltung - die nicht ohne innere Kämpfe errungen wird - hat vollwertigen Charakter und sollte weder kariert noch als minderwertig im Vergleich zum Ehestand angesehen werden.

These 13. Ein Alleinstehender kann seine Geschlechtlichkeit nicht verdrängen. Er wird sie aber in sublimierter Form beweisen: in seiner Männlichkeit oder Fraulichkeit, in seiner Mütterlichkeit oder Väterlichkeit, in seiner Vitalität, Arbeits- und Lebensfreude, in Geselligkeit und Humor. Denn selbstquälerische Verdrängung macht unfroh und mutlos. Sublimierung und Beherrschung sind jedoch nach wie vor Grundlagen der Kultur, von der Freud gesagt hat, daß sie auf Triebverzicht beruhe.

These 14. Wo Ehelosigkeit als Lebensführung feststeht, ist sie in besonderer Weise Auftrag und Verantwortung zugleich: eine Diakonisse, deren Dasein vielen Menschen Trost und Wärme bedeutet, ein Witwer, der sein Leben wichtigen sozialen oder wissenschaftlichen Aufgaben widmet, mögen Beispiele für die Meisterung und Vermenschlichung von Energien sein, die nicht in der Form der Ehe ausgelebt werden.

Wenn Ledige ihr Leben und ihre vitalen Kräfte unter dem bewußten Bekenntnis zum Alleinsein einsetzen, kann dies zu einem Geschenk für andere und zu einer gläubig bejahten Lebensgrundlage werden. Dann ist Ehelosigkeit kein Ausweg, sondern ein Weg.

Thesen zur Homosexualität

These 1. Als Gottes Ebenbild ist der Mensch als Mann und als Frau geschaffen. Die umfassende Bedeutung geschlechtlicher Gemeinschaft, Elternschaft und Familie hat keine Parallele im homosexuellen Bereich. Dieser läßt sich daher nicht als "Schöpfungsvariante" mit der heterosexuellen Liebe gleichsetzen.

These 2. Mann und Frau sind einander zugeordnet. Das Gegenüber von Mann und Frau ist urangelegt und unauflösbar. Eine Segnung gleichgeschlechtlicher Paare widerspricht dem Schöpfungswillen Gottes. Die Gemeinde kann nicht segnen, worauf kein Segen ruht.

These 3. Homosexualität kann weder durch das Liebesgebot Jesu noch im Sinne christlicher Freiheit biblisch legitimiert werden. Das Alte wie das Neue Testament lehnen homosexuelle Lebenspraxis als unvereinbar mit den Normen des Reiches Gottes und mit der Nachfolge Jesu ab.

These 4. Humanwissenschaftliche Forschungen haben unterschiedliche Erklärungsmodelle zur Entstehung homosexueller Gefühle entwickelt (Zwillingsforschung, hormonelle Einflüsse, Hirnstrukturen und genetische Veranlagung). Alle Theorien entbehren bisher der wissenschaftlichen Beweisführung. Eine biologische Ursache ist nicht nachweisbar.

These 5. Homosexualität ist keine konstitutionelle Veranlagung, sondern eine tiefe, destruktive Störung im Gefühlsleben der Betroffenen. Sie ist Folge einer nicht gelungenen geschlechtsspezifischen Identitätsfindung.

Es gilt, die Ursachen homosexuellen Empfindens zu erkennen und an der Überwindung der spezifischen Gefühlsstruktur zu arbeiten.

These 6. Der absolute Wunsch der Eltern nach einem bestimmten Geschlecht des Kindes, falsche Erziehung sowie gestörte Vater-Sohn-, bzw. Mutter-Tochter-Verhältnisse fördern die Entwicklung homoerotischer Gefühle. Sie entstammen kindlicher Prägbarkeit und sind eine Suche nach der eigenen Identität.

These 7. Minderwertigkeitsgefühle und eine negative Selbstsicht erschweren dem heranwachsenden Jugendlichen seine geschlechtsspezifische Identifikation. Was er bei sich vermißt, bewundert und sucht er in anderen gleichgeschlechtlichen Kontaktpersonen.

These 8. Die Praxis homosexueller Lebensweise ist unterschiedlich und variantenreich. Sie reicht von nicht ausgelebten, latenten Gefühlen bis zu ständig wechselnden Partnerschaften. Auch sexuelle Abweichungen wie Bisexualität, Transvestie und Transsexualität sind ihrem Gesamtspektrum zuzuordnen. Ihre eigentliche Struktur ist die Promiskuität. Eine Anerkennung der Homosexualität als Lebensform setzt jede christliche Ethik außer Kraft.

These 9. Viele homosexuell empfindende Menschen leiden nicht nur unter gesellschaftlicher Diskriminierung, sondern auch unter ihrer andersartigen Gefühlswelt. Sie haben sich in der Regel ihre sexuelle Orientierung nicht bewußt ausgesucht. Eine Anerkennung der Homosexualität wäre für viele keine Hilfe, sondern würde Resignation auslösen und den Willen zur Veränderung lähmen.

These 10. Weder Diskriminierung noch Akzeptanz sind für die Gemeinde Jesu vertretbare Verhaltensweisen. Christliche Seelsorge ist vielmehr herausgefordert, sich

sachlich mit dem Problem der Homosexualität auseinanderzusetzen und sich fachliche Kenntnisse anzueignen, um hilfesusuchenden Betroffenen geistlich-biblich fundierte und kompetente Hilfe anzubieten.

These 11. Minderwertigkeitsgefühle und Ablehnung der eigenen Persönlichkeit bis zum Selbsthaß, die Erfahrung des Nichtverstandenseins und der Ausgrenzung und zugleich die tiefe Sehnsucht nach Annahme und Geborgenheit begleiten oft den homosexuell empfindenden Menschen. Die christliche Gemeinde ist aufgerufen, ihn anzunehmen und in ihrer Mitte geistliche Heimat und Geborgenheit zu gewähren. Die Annahme durch die Gemeinde kann ein erster Schritt zur Hilfe sein.

These 12. Das Evangelium von Jesus Christus bietet das Geschenk der Vergebung und die Kraft zur Veränderung an. Da die christliche Gemeinde aus der Vergebung Gottes lebt, steht ihr keine Verurteilung zu. Sie steht in der Nachfolge ihres Herrn, der ein konsequentes Nein zur Sünde und ein bedingungsloses Ja zum Sünder sagt.

These 13. Erfolge in der therapeutisch-seelsorgerlichen Begleitung homosexuell empfindender Menschen machen deutlich, daß diese Prägung kein unabänderliches Schicksal sein muß, sondern Veränderung möglich ist. Die Gemeinde Jesu muß daher in der Auseinandersetzung unserer Zeit eine klare, unzweideutige Position beziehen, die an biblischen Wertmaßstäben ausgerichtet ist, und zugleich Betroffenen seelsorgerliche Hilfen anbieten.

Alfred Scherlies

Thesen zur Ehe

- mit Erläuterungen -

Die Krise der Ehe erfordert unausweichlich eine Neubestimmung auf ihr Wesen. Die moderne Gesellschaft folgt einer gefährlichen Polarisierungstendenz: Auf der einen Seite mehrt sich die Macht der anonymen Großorganisationen - des Staates, der Verbände, der Bürokratie und der Medien; auf der anderen Seite versucht der Mensch, durch den Rückzug in die intime Privatheit seine individuelle Selbstverwirklichung zu retten, wobei er - auch ohne seinen Willen - in die Gefahr der Vereinzelung gerät.

Die klassischen Bindeglieder zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft waren zu allen Zeiten die Ehe und die Familie. Solange die Ehe eine Institution ist, eine göttliche Stiftung oder gar ein Sakrament und als solche respektiert, gibt sie den Ehepartnern und ihrer Intimität Schutz und Halt. Sie erlaubt Glück und Erfüllung im Kleinen und ist doch Grundstein eines größeren Ganzen, in das sie eingebettet ist und dessen Anerkennung sie genießt.

Mit der Liberalisierung der Ehegesetze und des pluralistischen Lebensverständnisses löste sich dieser Zusammenhang, und die Ehe verlor weitgehend ihre Scharnierfunktion, so daß sie in der Vorstellung vieler zunehmend eine Intimgruppe unter anderen darstellt, die man beliebig eingehen und wieder aufheben kann. Demgegenüber hat die christliche Gemeinde die bleibende Bedeutung der Ehe, ihre ethische und geistliche Verwurzelung zu betonen und dazu beizutragen, sie auch in einer Zeit der Krisen und Gefährdungen zu bewahren und zu stärken.

These 1. Die Ehe zwischen Mann und Frau ist gottgewollt; in ihr findet die menschliche Zuneigung ihre Formung und ihren Sinn, erfährt die Liebe zwischen zwei Menschen den nötigen Halt und Schutz.

Die Ehe gehört zu den Schöpfungsordnungen. Sie ist die gottgewollte Verbindung zwischen Mann und Frau. In ihr finden die Innigkeit der Zuneigung und die Naturkraft der Sexualität ihre Formung und Prägung, ihren Sinn und ihr Ziel.

In allen Gesellschaften der Geschichte und der Gegenwart gibt es Normen und Regeln für die partnerschaftliche Verwirklichung des Menschen. Ob Großfamilie, Vielehe oder Einehe: keine Gesellschaft ohne Regelungen. Dabei muß die Einehe als die höchste Entwicklungsform angesehen werden. Wir dürfen davon ausgehen, daß sie dem Willen des Schöpfers am ehesten entspricht. Dem korrespondiert auch die zahlenmäßige Verteilung der Geschlechter im Verhältnis eins zu eins. In der Ehe ist also die "biologische Quotenregelung" mit der Gleichberechtigung der Geschlechter vorgezeichnet.

Die Ehe ist darüber hinaus das schützende Gefäß für das kostbarste Gut im Zusammenleben von Mann und Frau: die Liebe. Als das zarteste Gefühl ist es zugleich das schwankendste und empfindlichste und bedarf daher zu seiner Bewahrung einer bergenden Kontinuität und eines bindenden Haltes. Den schafft die Ehe mit ihren rechtlichen Voraussetzungen und Folgen. Erfüllt ist sie nur, wenn Liebe in ihr lebt. Die Liebe ist jedoch auf Dauer nur lebensfähig, wenn Ehe sie beschützt und behütet.

These 2. Formen und Verständnis der Ehe wechselten im Laufe der Geschichte und der Gesellschaftsstrukturen. Für Christen bleibt verbindlich: Ehe beginnt mit staatlicher Beglaubigung und gesellschaftlicher Legitimation.

Die Formen der Ehe blieben in der menschlichen Geschichte nicht konstant. In neuerer Zeit werden "offene Ehen", "freie Liebe", Dreiecks- und Vierecksverhältnisse, Kommunen und andere denkbare Alternativen zur Ehe propagiert und probiert. Diese Experimente zerfallen wieder, und es setzt sich jeweils der Kern der Partnerschaft durch. Auch in polygamen Verbindungen gab es jeweils eine Hauptfrau, dazu eine oder mehrere Nebenfrauen. Erst im christlichen Zeitalter begann ein Umdenken, indem die Gefühle des einzelnen und die Gegenseitigkeit der Beziehung so hoch eingeschätzt und gewertet wurden, daß die Einehe zur angestrebten Regel wurde. Auch wenn ihre Einhaltung offenbar schwer ist, setzt sie sich immer wieder als Kernfigur der Partnerschaft zwischen Mann und Frau durch. Früher war Ehe in die Großfamilie eingebettet, jetzt dominiert die Kleinstfamilie mit nur einem Kind, gelegentlich schrumpft sie zur Wochenendehe. Wir müssen damit leben, daß unterschiedliche Gesellschaftsformen auch unterschiedliche Ehestrukturen hervorbringen, ausprobieren und praktizieren. Zugleich dürfen wir sicher sein, daß sich das "Urmodell" Ehe immer wieder durchsetzen wird, denn es gibt keine andere menschliche Gemeinschaft von solcher Zartheit und solcher Kraft.

These 3. Die Ehe ist von ihrer Bestimmung her Einehe, das heißt, die Partner gehören ganz und ausschließlich zueinander. Gegenseitige Hingabe und Treue stärken die Substanz der Zweierschaft.

Wenn Ehe als ein zwei Lebensschicksale umspannendes Band verstanden wird, erfordert sie die ganze Bereitschaft und Gegenwart der in ihr vereinten Menschen. Auch wenn man nicht - wie Theodor Bovet - von der "Eheperson" spricht, weil selbst in der Einheit die Partner in ihrer Individualität bestehen bleiben, so sind doch die Ausschließlichkeit und Ganzheit ihrer Zugehörigkeit zur Ehe zu betonen. Dies verlangt ungeteilte Aufmerk-

samkeit, Hingabe, Engagement in Freude und Opfer, ferner eine Abgrenzung in bezug auf mögliche andere Partner, also die konsequente Bejahung ehelicher Treue. Dabei wird diese Treue nicht nur und in erster Linie sexuell verstanden, sondern sie schließt die umfassende mitmenschliche Gemeinschaft der Partner ein sowie die wirtschaftliche und soziale, geistige und biologische Verbundenheit und Verbindlichkeit. Alles ist gleichberechtigt zu verstehen, so daß Rechte und Pflichten jeweils für beide Partner in gleicher oder geschlechtsspezifisch sich ergänzender Weise gelten. Wie Mann und Frau ihre Beziehung zueinander regeln, Aufgaben und Rollen verteilen, Erwartungen und Lebensbedürfnisse formulieren, bleibt ihnen überlassen; wichtig ist der Grundsatz, daß beide sich geliebt und geachtet, akzeptiert und respektiert fühlen. Und das Glück in einer Partnerschaft ist für den einen jeweils nur möglich, wenn auch der andere glücklich ist. Das schließt notwendige getrennte - z. B. berufliche - Aktivitäten nicht aus, wenn diese aus betrieblichen Gründen vorübergehend eine räumliche Trennung unvermeidbar machen.

Kommt es zu Entgleisungen und Verfehlungen, sollte die Gemeinsamkeit der Ehe immer aufs neue gesucht und durch vergebende Liebe gewährt werden, um die partnerliche Ganzheit wiederherzustellen.

These 4. Die Ehe ist ihrem Wesen nach auf Lebenszeit geschlossen. Dies ändert sich auch grundsätzlich nicht dadurch, daß das Leben der meisten Menschen länger dauert und wechsellvoller verläuft, als es jemals in der Geschichte der Fall war.

Ehe ist ein Bund auf Lebenszeit. Schon das aus dem Altgermanischen stammende Wort hängt mit unserem Wort "ewig" zusammen. Der Liebeslust selbst wohnt ein Drang nach Verewigung inne, denn "Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit", wie Nietzsche es ausdrückt.

Es bedarf also nicht erst eines zwingenden Gebotes, gleichsam gegen die Natur des Menschen, um die eheliche Verbindung als eine auf Dauer angelegte zu begreifen, in der die Verantwortung für die Nachkommenschaft - wenn auch für die Betroffenen zunächst unbewußt - bereits enthalten ist. Die Ehe wird meist in jungen Jahren geschlossen und sollte mit dem Tod enden. Sie durchläuft dabei verschiedene Reifestadien, erfüllt sich aber erst darin, daß Menschen ihr ganzes Leben miteinander teilen und gemeinsam altern. Auch wenn die Lebenserwartung heute für die meisten erheblich höher ist als je zuvor und der schnellere Wechsel der Verhältnisse die Beziehungen häufiger in Frage stellt, hat sich an der grundlegenden Wesensdeutung der Ehe im Prinzip nichts geändert. Sie wird eingegangen mit einem umfassenden Vertrauen zum Partner, zum Sinn und zur Zukunft des gemeinsam begonnenen Weges unter dem Segen Gottes. So gesehen, setzt dieses Vertrauen in die Zukunft der Ehe allerdings auch Gottvertrauen voraus. Nur daraus können Mut und Zuversicht für den lebenslangen Bestand abgeleitet werden. - Gegenwärtig häufig diskutierte Modelle von Kurzehen, deren "Verträge" nach fünf, zehn oder fünfzehn Jahren automatisch enden oder sich durch Neuabschluß verlängern, können dagegen nur als eine hilflose Konzession an die Schwäche des Menschen gegenüber dem hohen Ideal der Ehe verstanden werden.

These 5. Die Ehe ist im Prinzip unscheidbar. Scheidung bildet die Ausnahme, denn mit aller nur möglichen Kraft und Willensanstrengung sollte die Ehe erhalten bleiben.

Wenn ein Miteinander nicht mehr gelingt und auch nach intensivstem eigenen und fachlichen Bemühen anderer nicht mehr gelingen kann, endet es nicht selten in Trennung und Scheidung. An dieser Tatsache kommt auch die christliche Gemeinde nicht mehr vorbei, so gern sie es auch anders hätte. Es bedeutet in der Tat das Eingee-

ständnis des Scheiterns gegenüber dem Anspruch der Ehe, nicht aber das Scheitern der Ehe als solcher. Im Gegenteil: Vieles spricht dafür, daß trotz einer Scheidung die positiven Erfahrungen in einer Ehe darüber nicht vergessen werden und ein grundsätzliches Ja zur Institution Ehe bestehen bleibt. Würden sich sonst ca. siebenzig Prozent der Partner nach dem Scheitern ihrer ersten Ehe erneut binden und eine weitere eingehen? Spiegelt dies nicht den unbedingten Versuch, eine unglückliche Ehe durch eine glücklichere ersetzen zu wollen oder das Eingeständnis, eine falsche Partnerschaft unter falschen Voraussetzungen begonnen und beendet zu haben, um nun die richtige mit dem passenden Partner folgen zu lassen? Die hohe Zahl der Scheidungen signalisiert also keinesfalls das Ende der Ehe, denn sie ist nicht von Menschen konstruiert, sondern von Gott geschaffen. Unser ganzes Bemühen muß daher auf eine bessere Fundierung der Ehe und eine klarere ethische Begründung gerichtet sein, und zwar lange vor einer Eheschließung, möglichst vor einer Partnerschaft und ersten Bindung. In fachkompetenten Seminaren - etwa des Weißen Kreuzes - wird dazu Gelegenheit gegeben.

These 6. Der Hauptsinn der Ehe ist zu allen Zeiten: Zuneigung und Liebe, gegenseitige Fürsorge auch in schweren Tagen, Sorge für gemeinsame Kinder und tätige Erfüllung der gemeinsamen Lebenszeit in Arbeit und Besinnung, Fest und Alltag.

Die Ehe erfüllt verschiedene Aufgaben: Zu nennen wären die gegenseitige Liebe und die Freude an der Geschlechtlichkeit, die Anerkennung und Fürsorge sowie die Sorge für die gemeinsamen Kinder, ihre Begleitung und Erziehung. Hinzu kommen der gemeinsame Glaube und die daraus erwachsenden Aktivitäten, das Engagement in Gemeinschaft und Kirche, die gegenseitige geistige und geistliche Anregung und der menschliche Rückhalt, die Freizeitgestaltung und vor allem die Aus-

formung einer Leitbild- und Modellvorstellung von Ehe und Familie für die heranwachsenden Kinder. Zerfallen die Ehen, zerfallen auch die Leitbilder und damit zerfällt die künftige Ehekultur. So ist die Erhaltung der Ehe von weitreichender kultureller und geschichtsprägender Bedeutung.

These 7. Für den Verheirateten ist neben dem Beruf die Ehe das wichtigste Tätigkeitsfeld, das vor jedem anderen rangiert. Während der Beruf nur einen Teil der Lebenszeit ausfüllt, ist die Ehe ein "Ganzzeitunternehmen" und erfordert den ganzen Menschen, seinen Einsatz und seine Aufmerksamkeit. Ehe bringt Erfüllung und verlangt Gestaltung. (Allerdings ist zuzugestehen, daß es unaufgebbare Berufe gibt, die den Menschen voll fordern und für die Ehe und Familie erhebliche Opfer mit sich bringen.)

Aus der Sicht des einzelnen wie des Paares hat die Ehe eine zentrale Bedeutung. Ein großer Teil des gesellschaftlichen Lebens spielt sich im Rahmen der Ehe ab: Die meisten Einladungen, ja fast die gesamten Abläufe des bürgerlichen Alltagslebens sind auf das Paar zugeschnitten. Man besucht gemeinsam Veranstaltungen und engagiert sich in Kirche, Gemeinschaft, Kinder- und Jugendarbeit, musikalischen und anderen Gruppen. Selbst dort, wo man getrennt auftritt, ist doch der andere gleichsam im Geiste gegenwärtig und wird in der Regel durch Gespräche in die Meinungsbildung einbezogen. So fällt der Ehe im kulturellen Bereich eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Schlüsselrolle zu. Neben dem Beruf, der ihre wirtschaftliche Grundlage zu sichern hat, ist sie für den Verheirateten das wichtigste Aufgabenfeld.

Prinzipiell findet Ehe sozusagen rund um die Uhr statt und soll das Paar das ganze Leben begleiten. Rein zeitlich gesehen, überdauert sie den Beruf bei weitem. Ihre immens gewachsene Ausdehnung, die zusätzlich durch

die höhere Lebenserwartung des Menschen gesteigert wird, ist bei vielen noch nicht genügend im Bewußtsein und erfordert neues Nachdenken. Eine besondere Würdigung und Aufwertung von Ehe und Partnerschaft im Leben des einzelnen wie der Gesellschaft sind unerlässlich.

Allerdings vergrößern sich damit auch die Reibungsflächen und Konfliktgefahren. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Vorbereitung, Begleitung und Beratung der Ehe unter vielfältigsten Aspekten medizinischer, psychologischer, theologischer, wirtschaftlicher und rechtlicher Art.

These 8. Die Ehe ist mehr als Freizeitgestaltung. Sie ist Anstrengung und Mühe, verlangt Bereitschaft zum Lernen und die Einstellung auf den Partner. Ihr Gelingen allerdings ist Geschenk und Gnade.

Ehe ereignet sich nicht von selbst, sondern ist in verstärktem Maße ein Ergebnis von Bemühung und Anstrengung. Gerade weil Ehe heute unsicher geworden, Schwankungen und ständig neuen Belastungen und hohen Langzeiterwartungen unterworfen ist, gibt es sie kaum noch als eine einmal für immer vollzogene "Eheschließung". Das heißt, beide Partner müssen sich intensiv umeinander bemühen, um sich nicht zu verlieren. Ehe braucht, um lebendig zu bleiben, ständige werbende Aufmerksamkeit, geduldige Arbeit, beiderseitige Entwicklung und Anerkennung, wenn es nicht zu einseitiger "Selbstverwirklichung" und partnerschaftssprengenden Emanzipationsprozessen kommen soll. Eine kontinuierliche Kommunikation und "Partnerschaftsarbeit" im besten Sinne des Wortes unterstreichen den Gedanken, den ein erfülltes Miteinander in der Bedeutung biblischer Gefährtenschaft für den Menschen haben kann und hat. Hierzu sind viele Partner zunächst bereit, dann allerdings häufig überfordert.

Gerade an diesem Punkt ist beratende und seelsorgerliche Begleitung von unersetzlichem Wert. Zugleich muß auch die Dimension der Gnade aufleuchten. Wenn menschliches Bemühen an seine Grenzen stößt, wenn gar Verfehlungen und Fehlritte nicht ausbleiben, sind die Angebote von Versöhnung und Vergebung, Gnade und Neuanfang sichtbar zu machen. Das Glück der Ehe hängt zum einen vom geduldigen Bemühen der Partner umeinander ab, zum anderen aber auch von der Gnade, die von oben kommt und sich beiden eröffnet, um sie einander neu zu schenken.

These 9. Die Ehe ist keine Glücksgarantie. Wenn Ehe glücklich werden soll, setzt sie die Bereitschaft der Partner zum Verzicht, insbesondere zur Selbstverleugnung im biblischen Sinne voraus. Sie begrenzt persönliche Freiheit durch Bindung, die allerdings Sinn vermittelt und das Gefühl einer tieferen Freiheit.

Das Glück bedeutet den Menschen von heute mehr, als es je zuvor der Fall war oder das Leben je einlösen kann. Erfahrene Eheberater sagen manchmal: "Wer glücklich werden will, soll nicht heiraten - glücklich machen, das ist es." Dieses Wort hat seine Gültigkeit nicht verloren, würde aber bei den meisten Zeitgenossen kaum auf Verständnis stoßen. Dennoch bleibt ihnen die Einsicht nicht erspart, daß das Glück in der Ehe den weitgehenden Verzicht des einzelnen auf Glücksansprüche voraussetzt. Wer zu viel Glück erwartet, zieht damit geradezu das Unglück an. Die Bereitschaft, auch Kreuz und Krisen auf sich zu nehmen, gehört zu den Vorbedingungen einer auf Dauer angelegten und in der Tiefe wurzelnden Ehe.

Dazu ist auch die Einschränkung der Freiheit zu akzeptieren, die durch Bindung nötig wird. Zugleich schenkt aber diese Bindung neue Freiheit und eine erfülltere Lebensdimension. Sie befreit von Unwichtigem und Unwertem und macht frei für höhere Werte. Wirkliche Zu-

wendung und Hingabe sowie echtes Engagement bereichern mehr als zerstreute Halbheit, rascher Wechsel und oberflächliche Vielfalt. Gerade in der Ehe erweisen sich die Qualitäten der Entschiedenheit, Eindeutigkeit, Ehrlichkeit und Einhelligkeit. Umgekehrt toben sich auf dem gefühlsengen Raum einer dichten Partnerschaft auch die entsprechenden Untugenden am unerbittlichsten aus, wie Eifersucht, Egoismus, Empfindlichkeit, Ehrgeiz und Eigenwille.

These 10. Die Ehe erfordert unter den erschwerten Bedingungen der Gegenwart gründliche Vorbereitung, fundierte Entscheidung und vielfältige Kenntnis des Ehealltags, wenn sie gelingen soll. Dann kann sie über Jahrzehnte bestehen, Freude und Erfüllung sein und besonders im Alter Stütze, Heimat, Geborgenheit und letzten Trost bedeuten.

Insgesamt erweist sich die Ehe in heutiger Zeit - gerade aufgrund ihrer gestiegenen und eben nicht verminderten Bedeutung - als ein beachtliches, ja vorrangiges Lern- und Übungsfeld, das ohne Vorbereitung und Einfühlbarkeit fast nicht bewältigt werden kann. Für den Beruf sind vier, sechs oder mehr Jahre des Lernens erforderlich. Wer ein Auto fahren will, erwirbt in einem langen und kostspieligen Kurs seinen Führerschein. Aber für ein lebenswichtiges "Unternehmen" - nämlich die Ehe - werden wir nicht vorbereitet, von den verstreuten und freiwillig erteilten Ehevorbereitungsseminaren einmal abgesehen. Hier offenbart sich eine gesellschaftliche und auch kirchliche Unterschätzung von Eheführung, die langfristige Folgen hat und sich unter anderem auch in der hohen Zahl der Ehescheidungen auswirkt. Als Konsequenz aus dem heutigen - ebenso anforderungsreichen wie erwartungsvollen - Verständnis vom Leitbild Ehe, aus dem an Belastungen reichen Ehealltag und aus den erhöhten Krisengefahren ergibt sich zwingend die Notwendigkeit einer umfassenderen Ehevorbereitung. Die-

se geschieht insgesamt recht wenig in den Elternhäusern, die aber dem gleichen Labilisierungsprozeß unterworfen und zur Ehevorbereitung der Kinder immer weniger in der Lage sind. Viel zu einseitig und unzureichend erfolgt sie in der Schule, die sich allzusehr der rein biologischen oder eigentlich nur noch hygienischen Sexualaufklärung verpflichtet fühlt und eher zum "Ausprobieren" den Anstoß gibt. Überall fehlt also ein klares Bildungs- und Vorbereitungskonzept für ein Leben in Ehe und Familie.

Zugleich werden allenthalben die Überforderung, das vielfältige Scheitern und die allgemeine Ratlosigkeit deutlich, die nach Hilfe, Beistand und Begleitung geradezu schreien. Die ansonsten vertretene Auffassung, daß Ehe und Familie Privatsache seien und niemand einem in die intime Privatheit hineinzureden habe, tritt allmählich in den Hintergrund, einfach weil die Nöte zu stark werden und man sich selbst nicht mehr zu helfen weiß.

Hier ist nicht der Ort, die Grundlagen einer Konzeption zu entwickeln. Dennoch werden in der Arbeit des Weißen Kreuzes immer wieder Perspektiven deutlich, die eine solche Aufgabe begründen und abstecken könnten.

Da das Leben in der modernen Gesellschaft auf Durchsetzung und Konkurrenz, Daseinskampf und Selbstverwirklichung eingestellt ist, ist es für Christen an der Zeit, die Dimension der Liebe und der Partnerschaft vorrangig zu akzeptieren, zu deuten und sichtbar zu machen. Gemeinsamkeit, gegenseitige Achtung und Fürsorge, Bindung und Treue, Ehe und Familie sind in der allgemeinen Wertevorstellung weitaus bedeutsamer, als es vordergründig den Anschein hat und die Konkurrenzgesellschaft mit ihrer Vereinsamung und "Verameisung" vermuten läßt. Hier sind Anknüpfungspunkte gegeben

und Herausforderungen vorformuliert, die es aufzugreifen und mit Kompetenz fortzuführen gilt. Der Beitrag von Christen war in dieser Thematik selten so gefragt und so lebensnotwendig!

Thesen zur Familie

- mit Erläuterungen -

Die Familie ist heute einer inneren und äußeren Zerreißprobe unterworfen, durch die sie schwer erschüttert wird. Wenn sie die Krise überstehen will, braucht sie einerseits eine bewußte Besinnung auf ihre unverzichtbaren Funktionen und Inhalte, andererseits vor allem Schutz und Förderung durch die Gemeinde und die Gesellschaft. Für den Christen ist sie nicht nur eine Wohn-, Konsum- und Freizeitgemeinschaft von Menschen, die nahe miteinander verwandt sind, sondern sie bildet nach Gottes Willen auch das Grundmodell der menschlichen Gesellschaft schlechthin und ist der Ort, an dem sich die wichtigsten ethischen Werte und Grundhaltungen entwickeln können. In der Familie wurzelt letztlich die Verantwortung der Gesellschaft. Um so ernster müssen die Tendenzen der Auflösung beurteilt werden, und zwar die Gefährdung von innen durch Sinnentleerung und Entfremdung, aber auch die Bedrohung von außen durch Überforderung und fragwürdige Alternativen.

These 1. Die Familie ist die kleinste, aber wichtigste soziale Einheit, die Keimzelle, der Grundstein der Gesellschaft und zugleich ein Eckpfeiler der christlichen Gemeinde. Sie war es gestern, ist es heute und wird es auch morgen sein.

Die Familie ist und bleibt die wichtigste soziale Grundeinheit der Gesellschaft. Rein numerisch ist es zwar der einzelne, aber er kann nur zeitweise, wenn überhaupt, ohne engere soziale Bindungen leben. Der Säugling würde sterben ohne den "sozialen Mutterschoß" (Adolf Portmann) und das Kind verwildern, der Erwachsene

wäre unglücklich ohne die engeren oder weiteren familiären Bezüge, in denen er seine Identität findet.

Umgekehrt ist die Gesellschaft auf diese Keimzelle, diesen Grundstein angewiesen, da sie nicht sämtliche humanen Leistungen für den Menschen organisieren kann. Eine totale Bürokratie wäre die Folge. Um das zu vermeiden, muß die Familie bejaht und gefördert werden, weil sie die lebendige, menschliche Zelle, gleichsam das Fleisch am Skelett der anonymen Gesellschaft darstellt.

Früher bildete die Familie auch die kleinste Wirtschaftseinheit der Gesellschaft, da alle Angehörigen mitproduzierend tätig waren. In der bäuerlichen Familie z. B. arbeitete die Frau mit auf dem Feld, ihr oblag neben der Kindererziehung die Pflege des Kleinviehs, das Backen und das Schaffen von Vorräten in Nahrung und Kleidung. Auch im Handwerk und Gewerbe arbeitete man zusammen, selbst die Kinder halfen, und sei es nur durch Sammeln der Brennholzvorräte oder Hilfeleistungen in Haus und Garten. Diese wirtschaftliche Verbindung ist in Industriegebieten und Städten heute so gut wie ausgestorben, so daß der Familie die Grundlage als Produktionsgemeinschaft fehlt. Dennoch bleibt sie als Konsumgemeinschaft eine wirtschaftliche Basis der Gesellschaft.

Dieser Wandel hat jedoch erheblichen Einfluß auf die Rolle der Frau und der Kinder. Vor allem letztere fallen heute weniger als mithelfende oder später versorgende Arbeitskräfte ins Gewicht, sondern sind vielfach bis ins dritte Lebensjahrzehnt eine wirtschaftliche Belastung. Die Frau und Mutter, deren Rollenverständnis sich verändert hat, fühlt sich oftmals durch die Hausarbeit nicht mehr ausgefüllt, zumal sich auch die Kinderzahl drastisch verringerte. Trotz dieser Wandlungsprozesse verliert die Familie dennoch nicht ihre elementare Bedeutung.

Im Blick auf die christliche Gemeinde zeigen sich die Auswirkungen in mehrfacher Weise. Schon örtlich gesehen und vom geographischen Umfeld her wird jede Gemeindestruktur ihre Eigenart haben und ihr besonderes Gepräge. Beispielsweise unterscheiden sich Großstadtanforderungen erheblich von den Möglichkeiten des Dienstes in ländlichen Gegenden bzw. mittleren und kleinen Städten. Ferner lassen sich vorgegebene gesellschaftliche Tendenzen nicht immer von einer neutestamentlich geprägten Glaubensgemeinschaft fernhalten, so daß die Vermischung von Weltlichem und Geistlichem des öfteren zu großen Nöten führen kann.

Die christliche Familie ist davon betroffen, besonders wenn sie sich bewußt einer gläubigen Gemeinde angeschlossen hat und dort mit Gleichgesinnten dem biblischen Wort verpflichtet leben möchte. Erfahrungsgemäß gelingt es nur über wenige Jahre hinweg, ein wirkliches Familienleben aufzubauen und sich gleichzeitig der Gemeindegemeinschaft zu widmen. Die Ausbildung der Kinder und die sich anschließende berufliche Situation reißen viele Familien zu früh auseinander und entlassen die Jugendlichen in oft noch unausgereiftem Zustand in die Fremde. Die Jugendarbeit innerhalb von Gemeinschaft und Gemeinde verliert dadurch ihre Beständigkeit und kann kaum kontinuierlich über längere Zeitphasen als eine lebendige Arbeit gepflegt und weitergeführt werden. Die Fluktuation im Bereich der Erwachsenenarbeit ist durch oftmaligen Berufs- und Wohnortwechsel ähnlich. Da dies meist die Jüngeren betrifft, entsteht oft eine Überalterung der Gemeinde.

Dennoch wird die Familie - in welcher Form auch immer - ein Eckpfeiler jeder Gemeinde- und Gemeinschaftsarbeit bleiben. Es sei daran erinnert, daß mancherorts durch geistlich geprägte Familien Bemerkenswertes entstanden ist und ein belebendes Handeln und tragende Verantwortung zum Segen wurden. Heute muß man

verstärkt Witwen und Witwer, Alleinerziehende und Geschiedene in die Arbeit einbeziehen und deren Einordnung und Inanspruchnahme im Rahmen der Gesamtgemeinschaft fördern. Der einzelne unter uns darf nicht vereinsamen, sondern muß ein gutes Klima vorfinden, in dem er sich von Herzen wohlfühlen kann. Dennoch ist eine wirksame Gemeinde- und Jugendarbeit ohne tragende Familien und gestandene Eheleute kaum denkbar, obwohl Gottes Geist da weht, wo er will und dort, wo er willige Menschen findet. An Familienstrukturen ist der Geist Gottes grundsätzlich nicht gebunden, aber er benutzt seine Schöpfung - und damit auch die Familie, die nach seinem Willen geschaffen und entstanden ist -, um sein Reich in dieser Welt trotz aller Widerstände zu bauen, bis daß er wiederkommt.

Man darf allerdings auch dankbar vermerken, daß von der heute vorhandenen Mobilität von Gemeindegliedern eine Belebung ausgehen kann in der Zusammenarbeit von gleich- oder ähnlich geprägten Gemeinschaften oder ganzen Bezirken. Die Versetzung auf beruflichem Wege kann manch einer Gemeinschaft auch qualitativen und quantitativen Auftrieb geben und eine geistliche "Frischluftezufuhr", die Erstarrtes oder dürr Gewordenes durchaus mit neuem Leben erfüllen kann. Gott wird immer Wege finden, seine Gemeinde nicht nur zu erhalten, sondern neu aufzubauen und zu erweitern, wieder aufzuwecken und selbst da lebendig werden zu lassen, wo es vorher Steine und Sand gab. Christus selbst ist Herr seiner Gemeinde, übernimmt die Pflege des "Eckpfeilers Familie" und wacht über sie, so wie er der Herr ist und war und morgen sein wird.

These 2. Die Familie ist eine universale Lebensform, die Geburt und Tod, den gegenseitigen Lebensunterhalt, Fürsorge und Erziehung, Freude und Leid, Gedeih und Verderb und vieles andere umfaßt und in sich vereint.

Die Familie verfügt vom Grundsatz her über eine Vielzahl von Funktionen, die man sich selten bewußtmacht: Sie bietet dem einzelnen den unmittelbaren Unterhalt und die materielle Lebensgrundlage; sie ist Ausgangsbasis für seelische Erfüllung, Freude und Zufriedenheit; sie sichert die Fürsorge füreinander und vor allem die Begleitung und Erziehung der Kinder, verteilt Rollen und Aufgaben, Rechte und Pflichten; sie gibt der Freizeit Inhalt mit Spiel, Arbeit und Aktivität, Feier und gemeinsamen Erlebnissen; sie schafft die unvergeßlichen Erinnerungen, gestaltet die wichtigsten Lebensstationen und bedeutet für die meisten Menschen in der Kontinuität ihrer Erfahrungen den verläßlichsten Begleiter durch das immer länger werdende und von persönlichen Krisen zunehmend bedrohtere Leben. Spätestens dann, wenn Konflikte die Familie erfassen, wird bewußt, was sie bedeutet und was man mit ihr verliert. Es gibt eine entscheidende Grundlage, die die Familie stärken und zusammenhalten kann, nämlich der gemeinsame Glaube, der auch im Miteinander bewußte Formen und Vertrauenszüge annehmen sollte. Mittelpunkt der Familie ist Christus, der Herr, im Leben wie im Sterben, bei freudigen Ereignissen und bei notvollen Krisen. Hier erfährt die Familie Stärkung und unterliegt weniger dem Zeitgeist dieser Welt und dessen übermäßigem Einfluß.

These 3. Die Familie bildet bei ihren Mitgliedern die seelischen und charakterlichen Qualitäten aus, die durch keine Institution der Gesellschaft - auch nicht durch Schule oder Kirche - erlernt werden können.

Nochmals wird deutlich, daß die Familie unverzichtbar bleibt, bildet sie doch den jungen Menschen heran und die Qualitäten heraus, die keine andere Gesellschaft oder Institution entwickeln kann: Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit, Liebe und Güte, Geduld und Ausdauer, Verantwortlichkeit und Verläßlichkeit, Austausch und Freude aneinander, aber auch Konflikt und Versöhnung, Be-

jahung und Kritik, das Gefühl des Zusammenhaltens und der gegenseitigen Fürsorge und Unterstützung. Ohne diese menschlichen Qualitäten wäre auch eine noch so perfekte Gesellschaft seelen- und leblos, ja, sie könnte nicht einmal funktionieren. Wir könnten keinen Brief in den Kasten werfen in der Hoffnung oder sicheren Erwartung, daß er seinen Empfänger erreicht, in keinen Zug steigen ohne die Aussicht, am Ziel anzukommen, wenn wir uns nicht den Menschen, die bei Post oder Bahn tätig sind, ohne nachzudenken anvertrauen könnten. Dieses Vertrauen und jene Vertrauenswürdigkeit haben wir aber nirgends anders gelernt und erworben als eben in der Familie. Nur sie - weder Staat oder Schule noch Kirche, Gemeinde, Heim oder Gruppe - kann in vollem Umfang und für so gut wie alle Menschen diese Grundqualitäten vermitteln oder wenigstens das Gefühl für ihren Wert aufrechterhalten. Dies bleibt die besondere Leistung der Familie, die zu keiner Zeit größer und in ihrer Bedeutung notwendiger war als heute in einer Welt sich lösender sozialer Bindungen und Beziehungen, angesichts des Verlustes von Wärme und Verbindlichkeit und der Zunahme von Aggressivität, Kälte und Feindseligkeit, vor allem gegenüber gesellschaftlich Schwachen und Andersdenkenden.

These 4. Die Familie gibt dem einzelnen Halt und Heimat. Ihre gefühlsmäßige Nähe und Dichte beinhalten gleichzeitig ihre Gefährdung und Anfälligkeit für emotionale Überhitzung und Überforderung.

Nach den bisherigen Überlegungen gibt die Familie, soweit sie existiert und stabil geblieben ist, dem Menschen äußeren Halt und innere Heimat. Mehr und mehr wächst ihr die Rolle einer letzten Insel innerhalb eines wogenden Meeres anonymer Großorganisationen und gesellschaftlicher Konstellationen zu. Die meisten Menschen sind froh, dem Tumult der komplizierten, nervenzerrenden Massengesellschaft entronnen zu sein und in den

eigenen vier Wänden ausruhen zu können. Dies birgt allerdings auch die Gefahr, daß die Familie sich nicht genug auf die Wandlungen der Gesellschaft einstellt (umgekehrt allerdings erst recht nicht): beide entwickeln sich, wie es scheint, mehr und mehr auseinander.

Die Familie geht in eine Igelstellung und verteidigt ihre Interessen gegenüber den immer dichter, totaler und menschenfeindlicher werdenden Einflüssen und Anforderungen der Umwelt, die an ihrer eigenen Zerstörung arbeitet. In der agrarischen Gesellschaft von einst waren Familie und Gesellschaft konform aufgebaut. Der Landsvater und sein Umfeld galten als Vorbild für Handwerker und Bauern. Dieses patriarchalische Prinzip war zudem theologisch begründet und führte - bei allen Nachteilen - zu einer pyramidenartigen Einheit im Aufbau von Familie, Gesellschaft und Weltanschauung. Mit dem Verfall des Patriarchats und seiner Ablösung durch partnerschaftliche Auffassungen ist es jedoch bis heute nicht überzeugend gelungen, eine innere Einheit zwischen Familie und Gesellschaft herzustellen. Weder sind Staat und Gesellschaft partnerschaftlich durchstrukturiert, noch hat die Familie die Aufgabe einer flexiblen Rollenverteilung bei gleichbleibendem Zusammenhalt gelöst. Die schwierigen Anforderungen an Partnerschaft, insbesondere die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, führen vielmehr häufig zu Kraftproben, die den Zusammenhalt bedrohen. Der Kampf um gleiche Rechte läßt die gemeinsame Verpflichtung zurücktreten, so daß es zu Trennungs- und Auflösungsprozessen auf Kosten aller Beteiligten kommt, vor allem zum Nachteil der Kinder.

These 5. Die Familie ist eine Leihgabe Gottes und seinem Schöpfungsgeschehen unterstellt. Gottes Willen entspringt der Auftrag zum Kind, zu seiner Geburt und zur Förderung seines Wachstums. Gleichberechtigt, aber verschiedenartig in ihrer jeweils speziellen Wesensart

dienen Mann und Frau einander und sind damit ein geistliches und pädagogisches Vorbild für das Kind.

Grundsätzlich muß jedem Angehörigen einer Familie deutlich werden, daß diese nur eine Leihgabe Gottes ist, und zwar auf Zeit. Sie endet oft früher, als gehant und nach unserem Ermessen angebracht wäre. Gott schenkt das Glück der Familie, aber er nimmt es auch. Daher können die Jahre des Miteinanders nicht positiv genug gefüllt werden, damit sie später als gute Erinnerung durch manches Leid und letzten Schmerz hindurchführen helfen. Mann und Frau sind ihrer Wesensart verpflichtet und sollten dankbar aus des Schöpfers Hand nehmen, was sie an Gaben und Begabungen für die Familie einbringen können. Ihr geistliches und pädagogisches Vorbild ist von unschätzbarem Wert und wird selbst nach ihrem Tod den Kindern noch Erinnerung, Halt und Aufblick geben.

Ziel der heutigen Bestrebungen muß sein, daß Kinder trotz der Bedrohung ihrer Entwicklung durch die vorhandenen Auflösungstendenzen - sich gesund und sorglos entwickeln können. Dazu bedarf es einer weiter wachsenden Bewußtheit der Frauen in der Bewertung ihrer Aufgabenerfüllung, nicht nur im Beruf, sondern vor allem auch in der Familie.

Ebenso sind die Väter gefordert und aufgerufen, mehr als bisher ihre Funktion in der Familie wahrzunehmen, sich auf ihr Vatersein zu besinnen und die Frauen gleichberechtigt und gleichverpflichtet in der häuslichen und familiären Rollenverteilung zu unterstützen, beziehungsweise diese Rollen situationsgerechter aufzuteilen. Welche Lösung dabei jeweils gefunden wird, kann nicht durch Ideologien und Schablonen vorgegeben werden. Es setzt vielmehr von allen Beteiligten eine dienstbereite Aufgeschlossenheit voraus, wenn es nicht zu Krisen kommen soll.

Nicht zuletzt gehört - ähnlich wie in der Ehe - die Vergebung in das Umfeld der Familie. Ohne gegenseitige Vergebung zwischen Jung und Alt, Kindern und Eltern, Eltern und Kindern entsteht keine wahre Gemeinschaft, die sich der menschlichen Schwäche und Ohnmacht bewußt ist. Die Stärke der Familie liegt allein in Gott, in seiner Gnade und Vergebungsbereitschaft. Mit ihm kann man die Gegenwart bewältigen und die Zukunft bauen. Entscheidend ist die Glaubensverbindung, die möglichst alle Glieder der Familie mit einschließen sollte. Dann kann sich diese kleine Zelle auch dem umstürzenden Wandel der Gesellschaft stellen, Gefahren abwehren und der Erstarrung entgehen. Es ist nicht selbstverständlich, wenn es gelingt, unser Leitbild von der Familie in die Zukunft hinüberzuretten. Denn es könnten Partnerschaftsformen die Oberhand gewinnen, die die letzten Bindungen abstreifen und jeden Zusammenhalts verlustig gehen. Das Alte Testament schließt daher mit der Vision, daß sich die Herzen der Kinder zu den Eltern und die Herzen der Eltern zu den Kindern wenden mögen. Dann ist die Familie nicht nur Institution, sondern eine Verbindung von Herz zu Herz.

These 6. Die Familie ist für das Kind das erste Vorbild und Prägemuster für gesellschaftliche Beziehungen und Rollenverteilungen wie Autorität und Solidarität, Austausch und Teilen, Konflikte und Versöhnung und vor allem im biblischen Sinne für rechten Glauben und Vertrauen.

In der Familie werden bereits die entscheidenden gesellschaftlichen Grundprozesse und -strukturen deutlich. Wie es keine funktionierende Gemeinschaft und Gesellschaft ohne Autorität gibt - selbst die antiautoritäre ist von Autoritäten bestimmt (Marx, Mao, Dutschke, J. Dittfurth) -, so gibt es auch keine Erziehung und Familie ohne Autorität, wobei nicht einseitig die väterliche gemeint ist. Ähnliches gilt auch für die Solidarität, das Füreinan-

der-Einstehen. In der Familie entwickeln sich Bindungen und Ordnungen, Normen und Regeln, nach denen die häuslichen Prozesse, der familiäre Austausch, die gegenseitige Achtung, die Verteilung von Gütern, die Konflikte und ihre Lösung gehandhabt werden. Die Institution Familie ist so etwas wie ein Staat im Staate und erlaubt gleichsam am "Sandkastenmodell" das Erproben der entscheidenden menschlichen Spannungsbereiche. Und damit der Staat nicht - wie Augustin meinte - zu einer Räuberbande wird, sollte auch im politischen Leben bei allem Kampf und bei aller Rivalität mehr menschliche Rücksichtnahme einkehren, ebenso die Einhaltung von Spielregeln und Loyalität zur Selbstverständlichkeit werden. Nirgends anders als in der Familie wird diese Verhaltensweise vorgeformt und erprobt. Ohne sie wäre die Gesellschaft, wäre der Staat ohne Fundament. So gesehen muß man allerdings den Vorwurf erheben, daß die Gesellschaft sich dieser Leistung und Modellfunktion der Familie wenig bewußt ist.

Im Blick auf ihre geistliche Ausrichtung wird hier von Vater und Mutter den Kindern vorgelebt, was bewußter Glaube bedeutet, was Gewißheit und Gottvertrauen mit sich bringen und welch inneres Ereignis es ist, Christus im eigenen Leben erfahren zu haben. Das Neue Testament gibt Anweisungen und nennt Beispiele für das Austragen von Konflikten, aber auch für die Freude und Gewißheit des Glaubens. Daher ist für Kirche, Freikirche, Jugendverband, jede Gemeinschaft und Gruppe der gelebte Glaube im zunächst kleinsten Rahmen der Familie eine Orientierung dafür, wie auf breiter Ebene die Gemeinde Jesu sogar weltweit gebaut und zusammengehalten werden kann. Vertrauen im biblischen Sinne ist einübbar. Wer jedoch in der eigenen Familie mit niemandem beten kann und keine Glaubensfreunde findet, wird sie sich außerhalb suchen, damit diese die Lücke füllen und das kleine Pflänzchen des Wortes Gottes und des aufstrebenden Glaubens pflegen und nähren helfen.

These 7. Die Familie läßt den Zusammenhang von Rechten und Pflichten unmittelbar erleben. Sie ist ein tägliches Bewährungsfeld für Verantwortung, aber auch für soziale Reaktionen bei Vernachlässigung des anderen, Verweigerung von Bindung und Pflichten. Sie erfüllt und begrenzt den internen Raum konkret und erfaßbar inmitten einer anonymen und schwer durchschaubaren Gesellschaft.

Wenn irgendwo der nötige Sinn für ein ausgewogenes Zusammenspiel von Rechten und Pflichten, von Bindung und Verantwortung, von Verlässlichkeit und Leistung geweckt und gefestigt wird, dann in dem zwei Jahrzehnte währenden Erziehungsprozeß innerhalb einer gesunden und normalen Familie. Die Schule vermittelt zwar Lernleistungen und - wenn auch weniger denn je - die unentbehrlichen Arbeitseinstellungen und Leistungsvollzüge. Die dahinterstehenden seelischen Einbindungen jedoch werden bereits in der Familie vorgeformt und - sozusagen als deren wichtigste Hausaufgabe - begleitend wahrgenommen. Wenn um die Schularbeiten besorgte Mütter dem Kind einschärfen "Erst die Arbeit, dann das Spiel", so wird damit die Anerkennung gesellschaftlicher Pflicht- und Leistungsnormen ausgedrückt. Die Wirtschaft bliebe erfolglos, wenn die Mitarbeiter nicht bereits mit dieser Leistungseinstellung anträten und sie durchhielten. Auch die dazugehörigen Sekundärtugenden wie Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Sauberkeit, Pflichtbewußtsein, Hingabe und Bescheidenheit wurzeln letztlich in dieser früh vermittelten Verantwortungshaltung. Diese Leistungen zu erbringen fällt den Familien immer schwerer, da die Gesellschaft diese Vorgabe zwar nach wie vor selbstverständlich erwartet, der Familie aber nicht den nötigen Schutz und Rückhalt gewährt. Sie läßt es außerdem zu, daß ihre Erziehungsfunktion einer ständig wachsenden öffentlichen Konkurrenz ausgesetzt ist: Über Straße und Schaufenster, Zeitungen, Illustrierte, über Funk und Fernsehen, Videos und Com-

puter, Reklame und Internet üben starke Wirtschaftsmächte ihren Einfluß auf die Familie, insbesondere ihre jungen und unkritischeren Mitglieder aus, ohne erkennbare erzieherische Verantwortung und bei geringer gesellschaftlicher Kontrolle. Solchen Zugriffen gegenüber kann sich die Familie nur schwer behaupten. Selbst der Rückzug ins Private schützt sie hier wenig, weil die Medien bis in den letzten Winkel der Intimität vordringen und dort ihre oft vergiftende Wirkung entfalten, die nicht selten Familienmitglieder entzweit und entfremdet. Die Auswirkungen derartiger Negativeinflüsse haben alarmierend zugenommen und sind nicht zuletzt an den dramatisch gestiegenen Zahlen von Trennung und Scheidung ablesbar.

These 8. Die Familie ist trotz ihrer Bedrohung von innen und außen unersetzlich. Durch die vielfältige Gefährdung und häufige Zerstörung wird ihr Wert nicht gemindert, sondern bleibt deutlich erkennbar und ist daher um so nachhaltiger zu unterstreichen.

Geistlich und biblisch gesehen ist die Familie eine Art Durchgangsstation. Man wird in sie hineingeboren und verläßt sie nach Jahren oder Jahrzehnten, um wiederum eine eigene Familie zu gründen. Diese biblische Grundordnung ist vorgegeben. Gott hat das so gewollt: "Ein Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, um auf eine eigene Familie zuzugehen" (1. Mose). Dieser natürliche und schöpfungsgemäße Lauf der Dinge wird bestehenbleiben, eben weil sich der Wille Gottes und der Wert der Familienzusammengehörigkeit darin widerspiegeln. Desto stärker werden äußere Kräfte und vielerlei Bedrohungen wirksam, um die Institution Familie in die Enge zu treiben, zu zersetzen und zum Einsturz zu bringen.

Zu allen Zeiten ist aber die Familie in ihrer Unersetzlichkeit gegenüber anderen Institutionen hervorgetreten.

In Kriegs- und Nachkriegszeiten hat sie sich als einzige voll bewährt, Zusammenhalt und Betätigungsfelder geboten und zerbrochene politische und gesellschaftliche Gruppenbildungen und Systeme überdauert. Je undurchschaubarer, anonymer, technisierter, bürokratischer und verkabelter die moderne Großgesellschaft wird, um so bedeutsamer erweist sich als Gegengewicht die intime Kleingruppe der Familie. Sie wird geradezu zu einer Oase für die eigentlichen menschlichen Belange und Bedürfnisse des einzelnen. Keine indirekten Kontakte, keine funktionalisierten Vorgänge und keine zweitrangigen Erfordernisse können die Familie ersetzen. Das macht sie zur Kraftquelle.

Allerdings hat sie dadurch auch oft die Funktion eines Ventils: Arger, den man draußen erlebt hat, läßt man besonders gern zu Hause ab. So wird die stärkste Seite der Familie manchmal zur angefochtensten. Vieles im Leben hat zugleich seine Stärke und seine Schwäche. Das kann durchaus Sprengstoff bedeuten und in die Gefahr des Auseinanderdriftens führen. Aber daran werden sich echte Zusammengehörigkeit und innere Verbundenheit erweisen, ob man Spannungen durchstehen und Meinungsverschiedenheiten austragen kann, ohne daß sie trennend wirken, ob die Liebe der Familie die einzelnen Mitglieder immer wieder zusammenführt und im Grunde jeder innerlich spürt, daß er die Harmonie dieser Heimstatt nicht missen mag, auch wenn hier und da Kratzer entstehen und der Lack abspringt. Gerade solche Situationen dienen der inneren Zurüstung und der Stärkung des Durchhaltevermögens. Denn wo sonst als im Rahmen der Familie könnte man wohl seine geistigen und geistlichen Kräfte so stählen, um draußen in einer raffinierten Welt zu bestehen, die meist nur darauf angelegt ist, den Schwächeren zu übervorteilen. Die Kraft einer wirklichen Familie wird daher durch nichts zu ersetzen sein.

These 9. Die Familie ist Gefährdungen ausgesetzt. Dar-

um steht sie auch nach Artikel 6,1 des Grundgesetzes unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Alternativen zur Familie bieten zumeist keinen überzeugenden Ersatz oder gar einen Gegenwert.

In der oben geschilderten Situation braucht die Familie dringend den ihr verfassungsmäßig garantierten Schutz, den Ehe und Familie nach Artikel 6 GG in besonderer Weise genießen. Mit Recht wird dieses Privileg für die gesetzlich geschlossenen Ehen und die dazugehörigen Familien in Anspruch genommen und bleibt ihnen vorbehalten, auch wenn von interessierter Seite eine Aushöhlung dieses Grundsatzes betrieben und an einer Liberalisierung des Gesetzestextes gearbeitet wird. Das heißt z. B., daß nichteheliche Lebensgemeinschaften heterosexueller und vor allem homosexueller Art sich nicht in gleicher Weise auf diesen Verfassungsgrundsatz berufen können. Zwar ist die Situation der Halbfamilien infolge der explosiv gestiegenen Scheidungsziffern ebenfalls bedroht und bedarf der Unterstützung. Diese kann jedoch nicht in der grundsätzlichen und grundrechtlichen normativen Anerkennung liegen, sondern muß in flankierenden und notwendigen Zusatzmaßnahmen bestehen. Dabei sind die 85% vaterlosen und 15% mutterlosen Halbfamilien aufgrund von Tod, Trennung oder Scheidung ein besonders aktuelles und sorgenberechtigendes soziales Gegenwartsproblem - nicht zuletzt dann, wenn man die Entwicklung und das künftige Schicksal der in ihnen heranwachsenden Kinder bedenkt. Gerade ihre Probleme unterstreichen wiederum die Bedeutung der normalen Vollfamilie, die es besonders zu achten und zu schützen gilt. Insofern ist es positiv zu werten, daß nach dem Tode eines Partners in drei Vierteln aller Fälle schon nach wenigen Jahren eine neue Ehe und häufig auch Familie angestrebt wird. Selbst wenn Kinder dann zu einem nicht blutsverwandten neuen Elternteil kommen, sind auch diese Familien als vollwertig anzuerkennen.

Ein kurzes Wort zur Scheidung: Mit ganzer Kraft werden wir alles daransetzen, eine Ehe und Familie zu erhalten, nicht nur um der Kinder willen, sondern auch um des Wertes der Treue, die beide Partner einander gelobten. Scheidung bedeutet immer Trauer und Leid, reißt Wunden und stürzt in Abgründe. Die christliche Ethik wird keine Scheidung fördern und bejahen, sondern auf die bestehende Not aufmerksam machen und auf tiefgehende Verletzungen hinweisen, die meist lebenslange Narben hinterlassen. Nicht zu leugnen ist aber, daß trotz biblischen Denkens Ehen in manchen Fällen nicht zu halten sind und Scheidungen eintreten. Die Betroffenen dürfen dann aber in der christlichen Gemeinde keiner Ächtung unterliegen, sondern sollten verstärkten Schutz und Krisenhilfen erfahren. Wenn aus dem Trennungsgeschehen neue Familien entstehen - was sich in immer zahlreicher werdenden Fällen vollzieht -, so bedarf es hierzu einer ethisch legitimierten verantwortungsvollen Grundlegung.

These 10. Die Familie ist in der christlichen Kirche die kleinste Gemeinde und das Grundmodell für dienende, sich gegenseitig helfende, gemeinsam betende und feiernde Gemeinschaft unter Gott.

Gerade im christlichen Verständnis verkörpert die Familie die wichtigste gemeindliche Einheit und das Angebot dafür, daß der Mensch von klein auf Liebe erfährt und Liebe übt. Der Dienst aneinander ist zugleich Gottesdienst, der sich in Alltag und Feier, im Gebet und in Andacht, in Gottesdienstbesuch und Einhaltung des geistlichen Lebens äußert. Die Familie wird zur Vermittlerin von Gotteserfahrungen, biblischen Wahrheiten und erlebtem Glauben. Ohne sie wäre auch die christliche Gemeinde nicht beständig und lebensfähig.

Wichtig ist ferner das Verständnis, das Familienmitglieder voneinander haben: Kinder sind keine Anschaffung

und kein Eigentum, sondern eine Leihgabe Gottes. Das läßt sie in einem anderen Bezug zu den Eltern erscheinen und ermöglicht eine selbstlosere Erziehung. Die Ehepartner sind füreinander Geschenk und Auftrag. Verantwortung und Fürsorge stehen im Vordergrund vor dem Anspruch auf Rechte, Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung. Eine im besten Sinne als fröhliche Christengemeinschaft verstandene Familie wird darum gegen die Gefährdungen durch den Zeitgeist, einseitige Ideologien und Weltanschauungen, die sie zu sprengen drohen, am ehesten gefeit sein. Aufgrund der Ereignisse, die die Daseinsphasen begleiten oder die wichtigsten Stationen des Lebens krönen wie Glaubenserlebnisse, Gotteserkenntnis, Partnerschaft und Heirat, vermittelt Familie dem Leben des einzelnen die markanten Einschnitte und die nötigen Vertiefungen, die auch in Krisenzeiten Rückerinnerung und Rückbindung bedeuten, also einen unvergleichlichen Halt geben können.

Thesen zur Pornographie

Als Pornographie (pornographisch = unzüchtig, obszön) bezeichnet man die selbstzweckhaft und meist übersteigerte Darstellung sexueller Vorgänge in spekulativer Abzielung auf das Triebverlangen des Zuschauers oder Lesers.

These 1. Pornographie ist nicht bereits die Darstellung nackter Menschen in ihrer Ganzheit und Schönheit. Diese kann ästhetisch ansprechend und im Grunde ein Lob des Schöpfers und der Schöpfung sein.

These 2. Pornographie zeigt den Menschen nicht in seiner Ganzheit, sondern isoliert den genitalen Sex, fixiert den Blick auf den nackten Vollzug und entwertet den Menschen zur Umrandung seiner Sexualorgane.

These 3. Pornographie spekuliert auf den sexuell frustrierten oder sogar neurotischen Menschen, der - meist aus seelischer Verklemmung - gierig auf die sprachliche, optische und akustische Enthemmung fixiert und davon gebannt ist.

These 4. Pornographie nutzt psychische Verarmung und Vereinseitigung aus, unterstreicht und verstärkt sie und verzerrt somit das Bild vom Menschen, den sie auf den rein genitalen Vollzug beschränkt.

These 5. Pornographie produziert in monotoner, ja monomanischer Manier immer das gleiche: Pornofilme, die meist einer Handlung entbehren oder diese versimpeln und nur auf Wiederholung des Intimaktes hindrängen. Wie bei einer Sucht wird das Verlangen nicht gesättigt.

These 6. Pornographie zeigt den Sexualkontakt als den im Grunde intimsten Vorgang zwischen Menschen eben nicht intim, sondern in schamloser Offenheit, und zwar in beliebiger Promiskuität (mit beliebig austauschbaren und beliebig vielen Partnern). Pornographie entgeht der drohenden Langeweile, die mit ständiger Wiederholung verbunden ist, nach Möglichkeit durch die Einführung immer obszönerer Enthüllungen oder perverser Techniken. Blutige Praktiken grausamster Art, die sexuelle Reize auslösen, sollen die Begierde immer aufs neue steigern.

These 7. Pornographie behandelt die Sexualität ausschließlich als Reiz-, Rausch- und Suchtmittel, das den Sex zur Droge macht. Die starke Abhängigkeit der regelmäßigen Pornokäufer und -beschauer belegt diese These.

These 8. Pornographie baut sich einen eigenen Markt auf mit einem festen Kundenkreis und einer unübersehbar großen Zahl von ständig Abhängigen, die sie beliefert und so in einer immer sich steigernden, aufgereizten Abhängigkeit hält.

These 9. Pornographie gefährdet diesen Interessentenkreis. Die wachsende Abhängigkeit führt zur Denaturierung natürlicher sexueller Bedürfnisse und beziehungsgebundener Sexualität. Sie wird zur Genitalität verkürzt und zu einem beliebig einsetzbaren und austauschbaren Konsumartikel degradiert.

These 10. Pornographie macht insbesondere die Frau zum einseitig ausgebeuteten Lustobjekt, zum Suchtgegenstand und zur Droge. Diese Vereinseitigung wird durch die Reduktion auf die "überoptimalen Reizauslöser" (Konrad Lorenz), also auf eine reduzierte Sexualität noch verschärft. Die Körperlichkeit des Menschen erliegt dadurch einer oft absoluten Erniedrigung, einer Herabsetzung jeglicher Würde.

These 11. Pornographie erschwert eine ganzheitliche Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Dennoch trifft es heute die Realität, den Konsum pornographischer Produkte in die Ehe einzubringen. Besonders nachteilig wäre es, wenn beide Ehepartner das jeweils für sich heimlich tun. Die Frau ist aber oft die zögerndere und sensiblere und sieht es kaum als Anreiz für ermüdete Sexualität an. Meist stellt sich gegenüber solchen Praktiken psychische Abneigung ein.

These 12. Pornographie bietet vor allem der Jugend in den Entwicklungsjahren, in denen sich sexuelle Verhaltensmuster ausprägen, einseitige, schamlose, reduzierte und verzerrte "Vorbilder" an, die die natürliche sexuelle Reifung in fataler Weise ungut kanalisieren und vergiften können.

These 13. Pornographie ignoriert seelische, geistige, soziale und charakterliche Bezüge der Sexualität, propagiert eine von Bindung und Verantwortung gänzlich freie, hedonistische Genußhaltung und entzieht damit einer auf Liebe, Partnerschaft und Ehe basierenden Kultur ihre Grundlage.

These 14. Pornographie verringert die Hemmschwelle gegenüber perversen, krankhaften und kriminellen Formen der Sexualität, indem sie diese als Reizmittel integriert und verharmlost. (Die gesellschaftlichen Trends zeigen, wie weit die Verschiebung von Tabugrenzen infolge uneingeschränkter Libertinage bereits vorangeschritten ist.)

These 15. Pornographie gefährdet die Menschenrechte durch Entpersönlichung der persönlichsten Beziehungen, durch Diskriminierung und Degradierung der Frau und auch des Mannes und durch die Käuflichkeit der sexuellen Handlungen, die einer individuellen Liebesbeziehung vorbehalten sind.

These 16. Pornographie stellt neben der Vermarktung von Aggressivität und Brutalität die häßlichste Kehrseite der Gesellschaft dar, in der die Kommerzialisierung, die Käuflichkeit und Konsumierbarkeit sämtlicher Güter und Werte als Tendenz enthalten sind, gegen die es sich rechtzeitig zu wehren gilt.

Pornographie in der Ehe?

Manchmal meint der Ehemann, die intimen Beziehungen durch herausfordernde Haut in Bild und Film beleben zu können. Wäre ein Pornovideo zur Anregung geeignet? Wie reagiert das Gemüt einer Frau auf entzaubernde Angebote, technischen Sex und Organe in Übergröße? Die tabulose Enthüllung des Körpers in ungezählter Vervielfältigung hat es früher nicht gegeben. Ehepaare sind unsicher, ob sie sich dieses Bereiches bedienen sollen oder nicht.

Bezeichnenderweise ist es die Feministin Alice Schwarzer, die platte Pornographie mit der Erniedrigung und Entmenschlichung der Frau gleichsetzt. Sie brandmarkt pornographische Machwerke als menschenfeindlich, weil sie Frauen zutiefst herabwürdigen und fast immer die Erotik töten. Immer wieder werden Anträge gestellt, pornographische Darstellungen unter Strafe zu stellen, besonders wenn diese die Zufügung von Schmerz, Vergewaltigung, Fesselung und die Anwendung von Zwang und Gewalt herausstellen. Bemerkenswerterweise sprach sich die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften gegen weitergehende gesetzliche Regelungen aus, und zwar mit folgender origineller Begründung:

»Wir gestatten mündigen Bürgern, sich zu Krüppeln zu rauchen, zu saufen und zu fahren. Warum sollten sie nicht auch Pornographie bis zum Exzeß genießen?«

Ob das Geschmacklose, Aufdringliche und Widerliche allerdings seelischen Nährwert haben und einer Ehe zugute kommen kann, ist mit einem großen Fragezeichen versehen. Da entsprechende Videos inzwischen

astronomische Auflagensteigerungen erreicht haben und zahllose Debatten über dieses Thema im Fernsehen geführt wurden, ist es verständlich, daß manch ein Ehepaar schnell verunsichert wird.

Auch die Gesetzgebung, die Rechtsprechung und Rechtspraxis sind von dieser wachsenden Unsicherheit betroffen, da hier Kunst und Pornographie gegeneinander ausgespielt werden. So verschiebt sich die Grenze zunehmend in Richtung des harten und gewalttätigen Verhaltens. Die Ansprüche werden offensichtlich immer »schärfer«. Wenn nicht bald moralische Leitlinien gezogen werden, wird man zur Tagesordnung übergehen und sich - wie üblich - an das Vorhandene und die allmähliche Verrückung der Maßstäbe gewöhnen. Dann sind Normen vorgegeben, die vom Obszönen und vom Geschäft diktiert werden.

Nachdenkenswert ist auch die Zielrichtung: Ist wirklich nur die Frau die Erniedrigte, Gedemütigte und Ausgenutzte? Ist nicht auch der Mann ein Ausbeutungsobjekt durch schrille, grelle, nackte Frauendarstellungen? Offenbar sind nicht die Interessen beider Geschlechter, nicht die Humanität und die Menschenwürde das, was dem Maßstab dient. Die seelsorgerliche Beratungspraxis des Weißen Kreuzes zeigt, daß bei diesem unsäglichen Treiben der Vermarktung von Vernacktung täglich labile Menschen seelisch auf der Strecke bleiben und keinen Halt finden. Eine Ehe kann in dieser Situation nicht gefestigt werden, sondern wird auseinanderdriften. Besonders die Ehefrau empfindet bei derlei Darstellungen eher Ekel als Vergnügen. Gefühle werden blockiert, statt belebt. Das Ergebnis ist im Grunde das Gegenteil von dem, was man wollte: nicht Erneuerung erfolgt, sondern Abstumpfung und Unlust treten ein. Eine gesunde seelische Struktur mag und braucht dergleichen nicht.

Worin aber liegt das Wesen der Ehe? Sie ist eine erwach-

sene, mündige und humane Partnerschaft von Mann und Frau, in der beide gleichberechtigt und erfüllt mit Sehnsucht nach Liebe und Ergänzung einen gemeinsamen Weg gehen, auf dem sie nicht betrogen werden wollen durch Talmi und Tand, durch Lug und Trug. Darum handelt es sich aber bei der Pornographie, da hier der Mensch um das Eigentliche seiner Liebe und Sexualität gebracht und in eine zwielichtige Ecke abgedrängt werden soll, weil es einigen skrupellosen Geschäftemachern so paßt. Geist, Seele und Leib des Menschen bilden eine untrennbare Einheit und sind aufeinander bezogen. Eine Abspaltung oder Entfremdung eines Teils führt langfristig unweigerlich zu seelischen Nöten. Sexualität bedarf der Integration. Ehe ist auf die personale Ganzheit der Partner angewiesen.

Die optische Vermarktung der Sexualität und die Körperlichkeit als Konsumartikel irritieren eine Ehe, die überwiegend auf empfindsamer und zarte Empfangssignale angewiesen ist. Darüber hinaus birgt Pornographie die Gefahr in sich, daß immer neue Varianten und stärkere Reize nötig werden, um Lust zu empfinden. Der Einstieg in Perversitäten wird geebnet. Eine Eskalation hin zu harten »actions« ist unverkennbar - oft schon für Minderjährige eine Art Gesellschaftsspiel. Der damit verbundene Verlust an Liebe kann im späteren Leben vielleicht nie mehr ausgeglichen werden. Dann krankt die Ehe dauerhaft oder endet sogar in Trennung.

Ferner ist Pornographie ein Zeichen von Isolierung und Einsamkeit. Dagegen liegt nahe, daß eine gestaltete und in Freude erlebte Geschlechtlichkeit in einer gelingenden Ehe zur Beglückung führt. Dem verkürzten und verkanteten Bild von Sexualität und der Ausrichtung auf reine Genitalität sollte mit Überzeugung entgegen gewirkt werden, damit der besondere Wert von Leiblichkeit in der Ehe erhalten bleibt.

Entgleist sexuelle Lust zum bloßen Fleischangebot, dann erscheint eine so gestörte Ehe kaum therapiefähig, da sie ausgesogen, abgebrüht und übersättigt ist und entsprechende Begierden Steigerungscharakter erhalten. Eine Psychoanalytikerin wies auf die geringen Heilungschancen einer sexuellen Verwahrlosung hin: »Die enge Durchmischung von Gehemmtheit auf der einen Seite und Verwilderung auf der anderen macht psychotherapeutisches Vorgehen sehr schwierig.«

Für eine Frau gilt das im besonderen. Sie erlebt das, was jeder Naturtrieb lehrt: spaltet man ihn vom persönlichen Erleben ab und bedient sich seiner im Übermaß in lüsterner Darstellung mit allen seinen Auswüchsen, so führt das zu einer Übersättigung und Abneigung. Als Schutz gegen die Fesselung an den Trieb setzt dann eine Blockade ein, ein Widerwille, der sich um so mehr verstärkt, je weniger er erkannt und anerkannt wird. Versagt dieser Schutzmechanismus jedoch oder wird willentlich überrannt, so kann das Gegenteil eintreten: Die Gedanken und Bedürfnisse verengen sich einseitig und werden suchtartig an den Trieb gefesselt. Nymphomane Verwilderung tritt im Zuge der Sexwelle als häufige Reaktionsform auf (immer wieder betont das die Psychotherapeutin Christa Meves).

Der Psychopathologe Magnus Hirschfeld beschrieb bereits 1938 derartige Zusammenhänge im Blick auf die psychische Reaktion der Frau: »Die Neigung zur weiblichen Homosexualität entsteht durch die Übersättigung im normalen Verkehr. Ekel vor dem Mann führt in diesen Fällen dazu, daß, wo sexuelle Lustgefühle blockiert werden, erotische Gefühle nur noch in Verbindung mit Personen des eigenen Geschlechts erlebt werden können.« Diese von Hirschfeld als weibliche Pseudo-Homosexualität bezeichnete Form ist heute in der jungen Frauengeneration bereits weit verbreitet.

Es darf nicht übersehen werden, daß die technisch überreizte und aufdringlich dargestellte Sexualität mit Superorgasmen (die es in Wirklichkeit gar nicht gibt) eine verborgene Mannesangst und sogar eine Männerfeindlichkeit auf den Plan rufen kann. Hier wird der Mann zum Vergewaltiger (selbst im Ehebett) und als sexueller Ausbeuter dargestellt, der die Frau entwürdigt. So entstehen in der Frauenseele tiefe Verwundungen, die durch vermehrte Aggressionsbereitschaft als instinktive Verteidigung sichtbar werden. Eine brutale Sexualisierung der Psyche der Frau wirkt in der Tat zerstörerisch auf wünschenswerte Empfindungen.

Christa Meves weist aufgrund ihrer Praxiserfahrung darauf hin, daß bei jungen Frauen - manchmal nach sexuellen Erlebnissen, öfter durch Konfrontation mit pornographischem Bildmaterial, entsprechenden Theaterstücken und Filmen oder durch grobklotzige Aufklärung - die eigentliche Sexualität aufgrund von Abscheu und Ekel so verdrängt wird, daß hysterische Verhaltensweisen die Folge sind wie azetonämisches Erbrechen, Straßen- und Platzangst oder Angst, in geschlossenen Räumen gemeinsam mit anderen Menschen zu sein. Die durch Schock hervorgerufene Angst vor der Sexualität blockiert normale Annäherungen an Personen des anderen Geschlechts und bewirkt innere Konflikte, die ihrerseits diffuse Angstzustände auslösen.

Die eingangs erwähnte Fragestellung, ob ein Porno für das Intimverhalten eines Ehepaares hilfreich sein kann, ist also mit einem klaren »Nein« zu beantworten! Denn das Unbehagen der Frau macht sie übellaunig, störrisch und psychosomatisch leidend. Sie wird mißverstanden und ihre wirkliche Weiblichkeit nicht erkannt. Auch am Mann geht alles nicht spurlos vorbei. Er verkennt das Wesen der Frau, wird vordergründig körperlich orientiert, nicht selten suchtartig in die Selbstbefriedigung

getrieben, er entwickelt eine Vergröberung der Umgangsformen, steigert sich in Abartigkeiten und landet manchmal in einer unwirklichen Potenzangst. Ein Ehemann sollte daraus Konsequenzen ziehen.

Erziehung - unverzichtbarer Auftrag

Der Mensch kommt unfertig auf die Welt - das ist seine Schwäche, aber auch seine Chance. In einer langen Phase der Entwicklung reift er zum Erwachsenen. Er wird dazu erzogen. Die Erziehung ist Aufgabe und kultureller Auftrag an der heranwachsenden Generation.

Die drei klassischen Aufgaben - in Anlehnung an Eduard Spranger formuliert - bestehen darin, die Persönlichkeit des Kindes zu entfalten, ihm dabei zu helfen, in die Gesellschaft verantwortlich hineinzuwachsen und ihm die kulturellen Werte der Vergangenheit und der Gegenwart nahezubringen. Wichtig ist dabei eine Wegweisung, die auf der Basis eines bewußten Glaubens verankert ist.

Dabei geht es zuerst darum, das Kind und seine Anlagen zu entfalten, es vor Fehlentwicklungen und Schäden zu schützen. Diese Aufgabe ist unbestritten und selbstverständlich. Die zweite Aufgabe der Erziehung, das verantwortliche Hineinwachsen in die Gesellschaft zu fördern, ist immer komplizierter geworden. Was ein Kind über die Gesellschaft wissen und von ihr erfahren muß, sieht es nicht mehr mit eigenen Augen wie in der früheren bäuerlich-handwerklichen Gesellschaft. Alle wichtigen Lernprozesse wurden dort durch Anschauung und Erfahrung fundiert und von ihnen begleitet. Heute muß der Lernende alles Wesentliche über unsere undurchschaubare Welt durch indirekte Informationen kennenlernen von Eltern und Lehrern, aus Zeitungen und Zeitschriften, aus Funk und Fernsehen, Vorträgen oder Büchern. Wer dem Kind allmählich die Welt erschließen will, braucht eine Menge

Wissen, aber auch entsprechendes Interesse und Engagement.

Erziehung heißt drittens - außer der Entfaltung der vielfältigen Talente und der mündigen Mitverantwortung - auch teilhaben lassen an dem Reichtum und den Schönheiten unseres äußeren Lebens, aber auch genauso gewichtig an dem Reichtum seelisch-religiöser Verfeinerung, so daß man zur eigentlichen "Fülle des Lebens" gelangt.

Eltern müßten eigentlich umfassend gebildete Reiseführer durch das Leben sein und übermenschliche Fähigkeiten besitzen. Noch nie zuvor wurden sie mit einer solchen Fülle von neuen pädagogischen Informationen und Theorien konfrontiert wie heute. Eine Welle von Aufklärung, nicht nur im engeren, sondern auch im weiteren Sinne dieses Wortes, hat sich der Elternerziehung bemächtigt. Pädagogische Zeitschriften erleben eine Massenverbreitung, die vor Jahren noch unvorstellbar war. Elternschulen im Fernsehen müssen wegen des großen Interesses wiederholt werden. Das Thema Erziehung gewinnt an Aktualität. Das ist sicher gut. Denn in einer komplizierten und pluralistischen Gesellschaft, die sich noch dazu in einem bisher nicht gekannten Tempo wandelt, reichen die erzieherischen Grundsätze von gestern nicht mehr aus.

Erziehung ist schwieriger geworden. Sie ist ein eigener Beruf, eine Lebensaufgabe. Was gestern selbstverständlich war, ist heute ein Problem. Wo gestern eine Mutter intuitiv handelte, muß sie heute nachdenken. Sie kann nicht mehr unbesehen übernehmen, was sie in ihrer Kindheit gelernt hat. Eltern müssen mit der Zeit und mit den Kindern wachsen, sich wandeln und selbst unentwegt lernen.

Dies gilt besonders für den Bereich, in dem sich Nor-

men und Verhaltensweisen der Menschen in den letzten Jahrzehnten stark verändert haben, den der Sexualität, der Partnerschaft und Liebe. Die bedauerliche Folge dieses Wandels war jedoch häufig die gänzliche Auslassung dieser Fragen.

In einer Zeit, in der die Sexualität Thema Nummer eins ist, kann man in der Erziehung der Kinder nicht mehr so tun, als ob es sie nicht gäbe und sie einfach ausklammern in der Hoffnung, daß sich ihre Probleme von selbst erledigen, wenn nur die Erziehung außerhalb der Klammern in Ordnung ist. Die verfrühte Sexualreife und die Sexualisierung der Öffentlichkeit rufen nach einer verantwortlichen Geschlechtererziehung.

Wer nach einem Beweis für die Paradoxie in unserer Welt sucht, wird kaum einen schlagenderen finden als die Tatsache, daß Film, Fernsehen, Presse und Literatur das Thema Sexualität in unerträglicher Weise breittreten, während zugleich Eltern ihre Kinder wie geschlechtslose Wesen behandeln. Über achtzig Prozent der Eltern geben ihren Kindern keine geschlechtliche Wegweisung für das Leben mit, bereiten sie nicht auf körperliche Vorgänge und auf die spätere Liebe vor. Im Gegenteil: Viele fixieren sie unbewußt auf ein negatives oder überzogenes Verständnis von Sexualität.

Das wirkt sich auf Dauer verhängnisvoll aus, belastet Liebesbeziehungen, Partnerschaften und Ehen. Wer die Bedeutung der Sexualerziehung geringschätzt, überbewertet oder ausschließlich für eine Privatsache hält, der übersieht, daß Partnerschaft und Ehe auch ihre gesellschaftliche Tragweite haben. Die Menschlichkeit im politischen und gesellschaftlichen Leben ist nicht denkbar ohne Geduld, die Klugheit und die Nachsicht, ohne das Wissen um die Liebe der Ehefrauen und Ehemänner. Wie wir der Jugend helfen, sich als Mann und Frau zu verstehen und zu finden, davon hängt viel ab: für ihr Ver-

trauen zu uns, für ihr Lebensgeschick und für unsere gemeinsame Zukunft. Menschlichkeit ist unteilbar. Sie gelingt nur durch das Urvertrauen in den Schöpfer und die Schöpfung. Kinder und Jugendliche haben daher ein Recht auf sexuelle Informationen. Die Erarbeitung einiger grundsätzlicher Leitlinien zur Sexualerziehung ist darum wünschenswert.

Leitlinien zur Sexualerziehung

Da auf dem Gebiet der Sexualerziehung in den letzten Jahren und Jahrzehnten die widersprüchlichsten Thesen und Praktiken "auf den Markt" geworfen wurden, ist eine grundlegende, am christlichen Menschenbild orientierte Fundierung der Sexualerziehung erforderlich. Hierbei ist von folgenden Tatsachen und ihren Bewertungen auszugehen:

1. Der Heranwachsende heute ist nicht schlechter, aber schlechter dran als in der Vergangenheit. Jugendliche werden derzeitig zwei bis vier Jahre früher sexuell reif als vor wenigen Jahrzehnten. Die Ursachen dieser Entwicklungsbeschleunigung sind noch nicht abschließend geklärt. Das frühreife Kind begegnet in dieser gespannten Entwicklungssituation einer atemberaubenden Sexualisierung der Öffentlichkeit.
2. Mit einer einmaligen Aufklärungsaktion in der Phase der Pubertät ist es nicht mehr getan, da bereits das kleine Kind den sexualisierenden Einflüssen unterworfen ist. Das schließt das verständnisvolle Gespräch in der Zeit des körperlichen Umbruchs nicht aus, läßt es aber nicht mehr in der alten Art als die zentrale und wichtigste Aufgabe erscheinen.
3. Erst wenn eine sachgemäße Information wiederholt angeboten wird, kann das Kind sie zu seinem Besitz

werden lassen. Das bedeutet für Eltern, daß sie immer wieder die sich bietenden Gelegenheiten zur begleitenden Geschlechtserziehung - nur darum kann es sich handeln - ergreifen und keine noch so leise Andeutung des Kindes außer acht lassen dürfen, damit die Antworten so deutlich und verständlich wie möglich gegeben werden können.

4. Nicht um Aufklärung geht es in erster Linie, sondern um ständige Begleitung, die bei den ersten Beobachtungen und Fragen eines/einer Dreijährigen beginnt und bei den Hilfen für die junge Ehe endet. Es gibt keine Tricks und keine Patentrezepte für die Geschlechtserziehung, nur eine für alle Phasen gültige Regel: Die Fragen sind, wann immer sie auftreten, vollständig und wahrheitsgemäß zu beantworten. Die Antwort sollte nicht mehr enthalten, als das Kind in seinem Alter verstehen kann, aber sie sollte auch keine ungeklärten Reste bestehen lassen.

5. Restprobleme wird das Kind auf andere Weise zu deuten versuchen. Es wird neugierig nach Informationen forschen über ein Gebiet, das geheimnisumwittert erscheint und die Erwachsenen so verlegen macht. Wesentliches darf nie verschwiegen werden. Sonst gerät das Kind an Schriften, die unter der Hand weitergereicht werden, auch an Spielkameraden, die ihm die angeblichen "Geheimnisse" genüßlich erklären oder sogar zeigen und sein bisheriges Wissen lächerlich machen. Damit bekommt das Vertrauen des Kindes einen Bruch. Wenn es jedoch ganz selbstverständlich von klein auf alle seine Fragen nach Menschsein und Menschwerdung beantwortet bekommt, hat es gegenüber den hämischen Halbinformationen der Straße eine kaum zu erschütternde Überlegenheit. Ein Kind, das mehr weiß, ist weniger gefährdet.

6. Die Grundtatsache seines Menschseins - nämlich den

Ursprung aus der geschlechtlichen Liebe der Eltern - muß das Kind von den eigenen Eltern erfahren. Wenn diese sich einmal dazu entschlossen haben, ist die Erklärung, sind vor allem die Einzelheiten meist nicht mehr so schwierig, weil das Kind sie ohne weiteres aufnimmt. Allerdings müssen die Eltern sich zuerst selbst über kindgerechte Erklärungen informieren.

7. Bereits im dritten bis vierten Lebensjahr stellt das Kind die ersten geschlechtlichen Fragen. Die bevorstehende Geburt eines Geschwisterchens sollte für jede Mutter ein willkommener Anlaß sein, ihr Kind in die Vorgänge einzuführen. So kann es an dem Wunder der Menschwerdung teilhaben. Im anderen Fall muß ihm anhand von Bildern und Beispielen das Geschehen erläutert werden.

8. Im Anschluß an die Erklärungen über die Herkunft des Kindes und die Informationen über die Anatomie der Mutter wird es bald nach der Rolle des Vaters und damit nach der Vollständigkeit des Liebesaktes fragen. Auch diese Fragen müssen offen und ohne Vorbehalt beantwortet werden, da sich sonst abenteuerliche und irreführende Vorstellungen festsetzen, etwa die, daß ein Kuß eine Schwangerschaft verursachen könne.

9. Es ist durchaus keine unzumutbare Aufgabe, über die Freude und die körperlichen Gefühle zu sprechen, die den Liebesakt begleiten. Mit aller Behutsamkeit kann man dem Kind im Laufe der Erklärungen auch davon berichten, daß Leib und Seele Freude empfinden, wenn zwei Menschen sich sehr lieben. Daß es für die Eltern im Augenblick des Vereinigungsvorganges, wenn Vater der Mutter seinen Samen schenkt, seelisch und körperlich schön ist, ist für das Kind keine erschreckende Vorstellung.

10. Wichtig für die Sexualerziehung ist in erster Linie die Beziehung der Eltern zueinander und daß sie erkennbar

von Liebe und Zärtlichkeit geprägt wird. Damit ist nicht gemeint, daß Eltern in Gegenwart des Kindes sexuelle Intimitäten austauschen, wohl aber eine Anschauung davon geben, wie Liebe, Zärtlichkeit und Zuneigung sowie Zartheit und Zurückhaltung sich erweisen.

11. Mit der Vorpubertät lehnt das Kind in der Regel aus natürlichem Schamgefühl allzu deutliche sexuelle oder erotische Vorstellungen oder gar Enthüllungen ab. Es wird in der Äußerung der eigenen Gefühle eher schüchtern und zurückhaltend sein.

12. Das Schamgefühl entwickelt sich beim jungen Menschen von selbst. Allerdings gibt es neben der echten auch die falsche Scham, hervorgerufen durch eine übertrieben prüde Erziehung. Es wäre aber völlig verfehlt, mit der Überwindung des falschen Schamgefühls auch das echte in Frage zu stellen oder gar zu diskriminieren. Der natürliche Selbstschutz eines Heranwachsenden ist ohne Frage dazu bestimmt, seine Intimsphäre zu behüten und seine geschlechtliche Entwicklung ohne Eingriff von außen erfolgen zu lassen. Auch ist die Zurückgezogenheit, soweit sie nicht zur Isolation und Angstneurose führt, eine durchaus wichtige Phase der Geschlechtsentwicklung. Phantasie und Charakter sind in ihrer Entwicklung und Reifung auf sie angewiesen und bilden die Vorstufe der tatsächlichen, vor allem auch der physischen Geschlechterbegegnung.

13. Der junge Mensch soll erkennen, daß der Erzieher vom Wert der Sexualität überzeugt ist und diese den Menschen beglücken kann, wenn Reifung und richtige Partnerwahl gelungen sind. Dafür ist wichtig, die dazugehörigen Voraussetzungen kennenzulernen und etwas über die Kunst des Liebens und der Hingabe zu erfahren und nicht nur Aufklärung über die simple Tatsache des Zeugungsvorganges.

14. Heranwachsende sollten bei ihren Eltern und Erziehern erleben, daß man über alles, wirklich alles frei, offen und ruhig reden kann. Es gibt kein Gebiet, das von Tabus so eingeengt ist, daß man es nicht mit dem Versuch der Sprache umkreisen und schließlich erfassen und erhellen kann. Das doppelte Erlebnis von Entdeckung und Erleichterung hilft dem Jugendlichen, mit seinen ungelösten Fragen, die sich oft zu Komplexen verhärten, fertig zu werden. Insofern ist Spracherziehung ein wesentlicher Teil der Geschlechterziehung.

15. Wichtig ist, die richtigen Worte zu finden und sich vom Gassenjargon ebenso freizuhalten wie von der reinen, meist lateinischen Fachterminologie. Im Zweifelsfalle wird man um der Deutlichkeit willen die gebräuchlichen und nicht die ausgefallenen Worte anwenden. Jede Blumigkeit, aber auch eine allzu gefühllose Wissenschaftlichkeit sind unangebracht. Die körperlichen Vorgänge müssen ebenso beim Namen genannt werden wie die durch das Instrument des Körpers schwingenden Gefühle.

16. Zweifellos ist in der Geschlechterziehung auch auf die Gefahr von Verführung und Mißbrauch hinzuweisen. Pornographie und Prostitution, sexuelle Gewalt und Perversion sind Gefahren, die heute jeden Jugendlichen berühren oder treffen können. Darum muß sich Sexualerziehung mit ihnen auseinandersetzen und deutlich vor ihnen warnen - allerdings ohne Angst zu erzeugen. Eltern und Erzieher sollten entsprechend sachlich informiert sein. Außerdem hilft ihnen die natürliche Scham, die sich im jungen Menschen aufbaut und ihm so etwas wie einen Schutzschild verleiht gegenüber geschlechtlichen Verzerrungen, ihn instinktiv auf der Hut sein läßt vor Brutalisierungen und sexuellem Mißbrauch. Der einfühlsam vorbereitete und liebevoll mit dem ganzen Bereich der menschlichen Sexualität vertraut gemachte Jugendliche ist nachweislich weniger gefährdet.

17. Gefühlserziehung ist darum ein weiterer Schritt im Blick auf die Geschlechterbegegnung. Man sollte nicht Schindluder mit den Gefühlen junger Menschen in der Pubertät treiben, sondern sie respektieren. Mädchen wie Jungen haben in diesem Alter ein ausgeprägtes Ehrgefühl, eine große Empfindsamkeit und Verwundbarkeit, ziehen sich deshalb zurück wie Einsiedlerkrebse und behaupten ihre Freiheit heftiger denn je. Das verdient Achtung und Schonung.

18. Die Art, wie wir mit jungen Menschen umgehen und sie ansprechen, kann ihre künftige Rolle als Mann oder Frau vorzeichnen. So ist die Atmosphäre der Begegnung in diesem Alter besonders wichtig, bestimmt sie doch den Stil des Verhaltens zueinander. Burschikose Kameradschaftlichkeit mag zu Zeiten richtig sein; daneben ist aber von der Pubertät an sowohl von seiten der Eltern als auch der Lehrer ein verbindlich-achtungsvoller Stil am Platze, der das Mädchen bereits als junge Frau, den Jungen als jungen Mann respektiert. Das geheime Fluidum - die knisternde Spannung zwischen den Geschlechtern - sollte sorgsam beobachtet und weder unterdrückt noch grobschlächtig entladen werden.

19. Gleichzeitig sollten Eltern das behutsame Kennenlernen und allmähliche Entstehen von Freundschaften zwischen den Geschlechtern fördern. Die Mitgliedschaft in gemischten Gruppen und Vereinen, gesellige Feiern und Partys und vor allem Einladungen ins Elternhaus, die auch und gerade an den andersgeschlechtlichen Freund oder die Freundin gerichtet sind, gehören hierzu.

20. Es ist besser, Jugendliche lernen zunächst rein freundschaftlich und zwanglos verschiedene Partner des anderen Geschlechts kennen, als sich zu früh an einen zu binden. Solche Bekanntschaften sollten nicht intimer Art sein. Daher bieten offene gesellige Anlässe hierfür

die besten Gelegenheiten. So haben auch Eltern Einblick in die Beziehungen und Freundschaften ihrer Söhne und Töchter und können über ihre Eindrücke reden und ihnen dabei das erforderliche, behutsame Geleit geben.

21. Sexuelle Erziehung muß alle nur denkbaren Hilfen für die seelische, körperliche und soziale Reifung, für den liebevollen Umgang mit dem Partner, für Selbstbeherrschung, Rücksichtnahme, Fürsorge, Verantwortung und notfalls Verzicht enthalten.

22. Die wichtigste Partnerschule ist das Beispiel der Erwachsenen. Ihr Vorbild wird unbewußt nachgeahmt. Selbst wenn Jugendliche Eltern und Erzieher kritisieren, greifen sie doch erfahrungsgemäß auf die erlebten Verhaltensmuster zurück und vollziehen sie weitgehend nach. Darum ist Vorbildlichkeit für das Gelingen von Sexualerziehung Voraussetzung.

23. Der letzte, aber nicht unwichtigste Schritt ist die Beratung eines jungen Paares, das seinen Weg gemeinsam gehen will. Hier wird der Rat in partnerschaftlichen Fragen auch am ehesten angenommen. Rücksicht auf Feinfühligkeit und eventuelle Scheu der jungen Leute ist dabei angezeigt. Wenn das Verhältnis der Partner von gegenseitiger Liebe bestimmt wird, sind Unterschiedlichkeiten in den Auffassungen von Partnerschaft, Intimität, Frühehe und ähnlichem leichter auszuräumen, denn hier gilt, daß gut ist, was aus Verantwortung geschieht.

24. Gott schuf die Ehe. Partner handeln richtig, wenn er auch Herr ihres Lebens und Lenker ihrer Familie wird. Er wäre der Dritte im Bunde. Unentbehrlich ist sein Segen.

Thesen zum Alter

- mit Erläuterungen -

These 1. Das Alter hat eine zeitlos bleibende Lebensfunktion als Zeit der Reife, der Ernte, der Erfahrung, der Erinnerung. Es ist die Krone der Lebensstufen.

These 2. Das Alter verdient Dankbarkeit und Respekt, Aufgeschlossenheit und Rücksicht, Pflege und Fürsorge. Wir haben ihm unsere Entwicklung zu verdanken, werden selbst einmal alt und damit auf die gleiche Haltung der kommenden Generation angewiesen sein: "Was wir sind, das sind wir anderen schuldig." (Goethe)

These 3. In der Altengeneration bewahren sich unsere Geschichte, unser Lernen und unser Versagen, die Traditionen, Volksweisheiten, der Schatz an Lebenserkenntnissen und Glaubenserfahrungen, an Bibelworten und Liedern, aus denen die geistige Kultur und die geistliche Bewegung und Prägung der jungen Generation ihre Nahrung beziehen.

These 4. Heute wird das Alter eher als ein Mangelzustand empfunden, vor dem man sich fürchtet. Damit wertet man das letzte Lebensdrittel ab - eine Neubewertung ist dringend erforderlich. Alter kann gleichbedeutend sein mit Selbstbestimmung und Sorgenfreiheit, Verantwortung und Ehrenamt, Erfahrung und Ansehen.

These 5. Voraussetzung für eine positive Einstellung zum Altsein ist, daß der Mensch nicht durch Angst gelähmt in Passivität verfällt und das Alter nur im Lehnstuhl verbringt. Körperliche und geistige Aktivität sind an-

gesagt, die Lernfähigkeit ist herausgefordert. Das Alter ist eine nicht minder sinnvolle Lebensphase.

These 6. Besonders die geistige Sinnerfüllung macht das Alter schön. Diese besteht nicht nur in Erinnerung und Rückblick, sondern auch in der Auswertung von Erfahrungen, in der Pflege längst ersehnter Liebhabereien, in der Befriedigung geistiger Wünsche und Bedürfnisse, in der Vertiefung und intensiveren Verarbeitung und Auslegung des Wortes Gottes, im geistlichen und praktischen Engagement.

These 7. Der alte Mensch braucht Kontakt und Gemeinschaft - jetzt hat er Zeit dazu. Die einen sind als Großeltern neu in die Familie eingebunden. Andere pflegen und beginnen Freundschaften, beteiligen sich an biblischen oder sonstigen Arbeitskreisen, formulieren theologische Erkenntnisse, sind glücklich im Austausch, im Geben und Nehmen oder erfüllen Aufgaben in Kirche und Gemeinde.

These 8. Die Tätigkeit alter Menschen soll nicht eine Art Beschäftigungstherapie sein, sondern sinnvollen Aufgaben dienen. Beispiele sind der Seniorenentwicklungsservice (SES), die ehrenamtliche Tätigkeit in Kirche und Staat, Vereinen, Parteien und Wohlfahrtseinrichtungen oder - im kleinen - die "ambulante Großmutter". Auch Teilzeitarbeit - soweit mit der Gesundheit, der Familie und dem Sozialrecht vereinbar - ist für alte Menschen angemessen.

These 9. Vorherrschen sollte nicht mehr die Pflicht, sondern die Neigung, die Freude am Tun um ihrer selbst willen. Die kann der Enkel, der eigene Garten, die Weiterbildung oder die musische Betätigung, aber auch das Ausruhen und Nichtstun sein, soweit es der Ausgeglichenheit und Zufriedenheit dient. Das Recht auf Ruhe hat ebenso seinen Platz wie das auf Engagement und Betätigung.

These 10. Die Alten werden allem Anschein zum Trotz auch heute noch gebraucht. Ihr Rat ist überall da unverzichtbar, wo die aktive Generation - durch Streß und Überforderung gelähmt - nicht hinreichend zu den Langzeitperspektiven gelangt: in Familie und Nachbarschaft, in der christlichen Gemeinde und in öffentlichen Angelegenheiten. Hierzu sollte auch Zeit vorhanden sein. Ein "rasender Rentner", der auf seinen "Unruhestand" stolz ist, würde dieser Aufgabe nicht gerecht.

These 11. Von der Gesellschaft darf erwartet werden, daß sie für die Alten einen angemessenen Platz und ein offenes Ohr besitzt. Die Ausgrenzung in Altenghettos jedweder Art wird diesem Erfordernis nicht gerecht. Die Alten wollen mitten im Leben bleiben und jüngere Menschen um sich haben - wie umgekehrt die Jüngeren auf die Alten angewiesen sind. Beide haben sich viel zu geben und hätten sich viel zu sagen.

These 12. Gerade die ganz Jungen und die ganz Alten befinden sich in einer ähnlichen Rollen- und Standortunsicherheit: Beide werden anscheinend in der modernen Gesellschaft nicht gebraucht. Deshalb scheinen sie sich besonders gut zu verstehen. Auch die Reibungsflächen zwischen den Generationen, die sich unmittelbar berühren, fallen fort. Die Gelegenheit zum Gespräch und zur gegenseitigen Fürsorge sollte gegeben sein und wahrgenommen werden.

These 13. Die Alten können im guten Sinne den Jungen gegenüber ihren Vorsprung an Erfahrung und Weisheit, an Ruhe und Gewißheit einbringen und auch bewußt genießen. Umgekehrt können junge Menschen Heimat und Rückhalt in einer Atmosphäre des Ausgleichs und der Besinnung im Kontrast zum alltäglichen Trubel finden. Kinder und Jugendliche nehmen dieses Refugium gern wahr, während die Alten die belebende Wirkung der jungen Menschen dankbar annehmen. Eine Welt, in

der diese fruchtbare Generationenergänzung keinen Platz mehr hätte, wäre weniger menschlich.

These 14. An den Alten wird uns bewußt, daß unser Leben einmal zu Ende geht, es Vergangenheit hatte und welche Zukunft es noch haben kann. Durch sie sind wir mit der Endlichkeit unseres Daseins und mit dem Tod konfrontiert. So sind sie Anlaß zu Lebensernst und Selbstprüfung. Eine Welt, die nur aus Jungen bestünde, wäre eine manchmal oberflächliche, auf gedankenlose Selbstdurchsetzung aufgebaute Welt, der die Größe und der Glanz der Vergänglichkeit fehlten. In den Alten rundet sich das Leben, durch sie werden Fragen des Übergangs in eine andere Dimension gestellt. Insofern sind die Alten gerade für die Gläubigen ein immer neuer Grund zur Nachdenklichkeit, Besinnung und Hoffnung.

These 15. Nicht selten wird das Alter mit Einschränkung, Behinderung und Pflegebedürftigkeit verbunden sein. Hier sind die Alten, wie alle schwachen Glieder der Gemeinschaft, eine Herausforderung an unsere Liebe und Barmherzigkeit. Fehlten sie, würden wir kaum im gleichen Maße an die eigene Gebrechlichkeit und Bedürftigkeit erinnert, aber auch nicht an die Pflicht zur Nächstenliebe und Fürsorge. Daß Menschen einander brauchen, macht sie menschlicher.

These 16. Wer das Alter in Würde und Freude erleben möchte, muß sich rechtzeitig darauf vorbereiten. Im Alter werden häufig die Fertigkeiten und Liebhabereien gepflegt, die man in der Jugend begonnen und später eventuell aufgegeben hat. Man schöpft aus den Kenntnissen und Erfahrungen, dem Wissen und der Erinnerung. Insofern ist ein erfülltes Leben die beste Voraussetzung für ein zufriedenes Alter. Wer nie Zeit hatte nachzudenken, um sich innerlich im Glauben zu festigen, wer sich nie Rechenschaft gab und sein Leben im Licht der Ewigkeit überprüfte, wird es im Alter schwer haben, zu

innerer Gewißheit und Ruhe zu kommen. Deshalb sollte mit der Vorbereitung auf das Alter schon früh begonnen werden: materiell, geistig und geistlich. Am Ende legen wir alles in die Hand Gottes zurück, der über die Jahre und unser Ergehen befindet, die Führung übernimmt und uns ans Ziel begleitet.

Erläuterungen zu den Thesen

Das Alter wird heute für zunehmend mehr Menschen zum einerseits erwünschten, andererseits gefürchteten Schicksal. Jeder möchte alt werden, nur niemand alt sein. Die Lebenserwartung hat sich in den letzten hundert Jahren verdoppelt und beträgt etwa 75 Jahre: bei Frauen immer noch sechs bis sieben Jahre mehr als bei Männern. Da in diese statistische Größe jedoch die Kindersterblichkeit, die Verkehrstoten sowie die an schweren Erkrankungen auf der Höhe ihres Lebens Verstorbenen mit einbezogen sind und gleichsam die Statistik drücken, ergibt sich, daß viele Menschen auch ein weit höheres Alter erreichen. So ist die Zahl der über Neunzigjährigen - soll man sagen erfreulicherweise? - außerordentlich gestiegen und steigt weiter. Dadurch wird die Situation des Alters nicht weniger problematisch, aber seine Bedeutung um so nachdenkenswerter und gewichtiger.

Zu These 1.

Das Alter ist auch heute noch die hohe Zeit der Reife, der Ernte, des Einbringens von Lebensgewinn. Schön und gesegnet ist es, wenn der Mensch diese Lebenszeit in Würde und Bewußtheit, in Zufriedenheit und Gesundheit im Kreise seiner Lieben und dessen, was er geschaffen hat, erleben kann - sich und seinem Schöpfer zur Feier. Er sollte das Alter bewußt und in Ruhe erleben, in Heiterkeit, Dankbarkeit und Frieden - auch den Jüngeren zum Vorbild. Die Vision einer über den Tod hinausgehenden Wirklichkeit bestimmt diese Jahre und der

Glaube an die verheißene Zukunft. So sollte das Alter zur Vorfreude gereichen und erstrebens-, aber nicht fürchtenswert sein.

Zu These 2.

Die Bibel ist von tiefem Respekt vor dem Alter erfüllt: Die Alten soll man ehren, und vor einem grauen Haupte soll man aufstehen. Diese Haltung ist in unserer Zeit verlorengegangen. Die Hektik des Alltags, das Tempo des Wandels, die Dynamik unserer Welt tragen dazu bei, das Alter als unerwünscht, lästig und unwichtig erscheinen zu lassen. Auch die stets wachsende Zahl der Alten flößt offenbar Angst und Abwehr ein. Sie werden abgedrängt. Diskussionen über Euthanasie und Sterbehilfe, über vereinzelte Tötungspraktiken auf Intensivstationen und in Altenheimen gehören hierher.

Zu These 3.

Die Würde des Alters ergibt sich unter anderem aus seinem Wert für die Gesellschaft. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit, die sich in zehn Jahren mehr verändert als jede frühere in hundert, ist das Alter als lebendig gebliebene Geschichte, als leibhaftige historische Datenbank, als Speicher der Traditionen eines Volkes, einer Gesellschaft und einer Familie überaus bedeutsam. "Am Alter wird uns die Geschichtlichkeit unseres Daseins bewußt" (August Vetter). Die ältere Generation überliefert uns Brauchtum und Verhaltensweisen, vermittelt Erkenntnisse des Glaubens und die Geschichte der Gemeinde, bezeugt biblische Wahrheiten und praktisches Christentum, Tatsachen, die sonst längst vergessen wären. Sie sichert den lebendigen Traditionsstrom, der bedeutsamer ist als die geschriebene Überlieferung. Alte Menschen haben viel zu berichten und uns einiges zu sagen. Es kommt auf die richtige Einordnung der Erfahrungen an, ihre Abwägung und ihren Einsatz mit Weisheit und Augenmaß.

Zu These 4.

Von vielen wird das Alter als defizitärer Zustand empfunden. Läßt man in Seminaren einmal zu dem Begriff "Alter" assoziieren, so werden einem die Worte Krücke, Prothese, Brille, weiße Haare, Siechtum, Gebrechlichkeit, Starrsinn, Vergeßlichkeit, Hilfsbedürftigkeit, Einsamkeit, Depression entgegengehalten. Nur auf besondere Aufforderung hin besinnt man sich der positiven Begriffe, die damit verbunden sein können: Selbstbestimmung und Sorglosigkeit, Reife und Erfahrung, Ansehen und Ehrenamt, Zeit und Hobby, Weisheit und Güte, Geduld und Gelassenheit, Humor und Heiterkeit. Unter dem häufig vorherrschenden Negativbild des Alters leidet auch das Selbstbewußtsein der älteren Menschen, die ja oft gesund - von kleineren Einschränkungen abgesehen - und sorglos das Alter erleben dürfen. Sie fühlen sich jedoch in unserer Gesellschaft abgewertet, an den Rand, aufs tote Gleis geschoben, zum alten Eisen gelegt und wie die verräterischen Vokabeln alle heißen, von denen der Lehnstuhl und der "wohlverdiente Ruhestand" noch die harmlosesten sind. Eine Umwertung, eine Aufwertung des Alters ist nötig. Erst dann kann der Mensch ihm würdig entgegengehen, sich darauf freuen. Es ist inhuman, ein Drittel des Lebens als Zustand minderer Lebensqualität hinzustellen. Auf die Dauer wird die Menschheit damit kaum existieren wollen. Die Folge ist das Klammern der Alten an das, was sie für einzig erfüllend halten: Leistung, Berufsstatus, öffentliches Amt, politische Macht. Wäre der Übergang leichter und menschenwürdiger, nähmen die Generationskämpfe ab oder doch zumindest humanere Formen an.

Zu These 5.

Um Alter lebenswert zu finden, muß man lernfähig bleiben. Es ist gesichert, daß vor allem die geistige Beweglichkeit erheblich zum Jungbleiben beiträgt, auch im körperlichen Sinne des Wortes. Darüber hinaus sollte der alte Mensch jedoch in Ernährung und Bewegung eini-

ges von sich verlangen, um Alter nicht gleichbedeutend mit Abfall und Abstieg werden zu lassen. Im Grunde hat jedes Alter seine eigene Jugend; und es spricht nichts dagegen, mit 65 aus Interesse und ohne Zweck noch etwas zu lernen und mit einem neuen Wissensgebiet zu beginnen. Volkshochschulkurse, Universitäts- und Hochschulveranstaltungen, Bildungsseminare der Kirchen u.ä. dienen diesem Anliegen und berücksichtigen die besonderen Erwartungen und Bedürfnisse des älteren Menschen. Ein Abnehmen der geistigen Beweglichkeit muß nicht das Schicksal des Alters sein. Man weiß aus der Lernpsychologie und Gerontologie, daß der Mensch bis ins hohe und höchste Alter lernfähig ist. Allerdings müssen mehr Zeit eingeplant, eine langsamere Umstellungsfähigkeit einkalkuliert und berücksichtigt werden. Auch lassen sich allgemeine Zusammenhänge leichter einprägen als zusammenhanglose Einzelheiten, Daten oder Zahlen. Aber Lernen gehört zum Menschen und macht bei richtiger Motivation bis ins Greisenalter hinein Freude und bringt Gewinn.

Zu These 6.

Das Alter kann eine neue Wertschätzung erfahren - das gilt nicht nur generell und gesellschaftlich, sondern auch individuell und persönlich. An Stelle der Quantität tritt die Qualität, an Stelle der Fremdbestimmung die Selbstbestimmung, an Stelle der Leistungszwänge und Aufgabenerfüllungen treten die freie Zuwendung, die Liebhaberei, das Hobby. Endlich das tun, was man schon längst wollte und wofür bisher keine Zeit blieb: Die Kultur des Briefeschreibens, des Albums, der Reiseerinnerungen, der Lektüre und Musik, der Malerei, der Ausstellungsbesuche ist gekommen, wenn man die ungezählten Chancen ergreift, die unser hochentwickeltes, von Vielfalt geprägtes Freizeit- und Kulturleben bietet. Was für jüngere Menschen vielleicht Ablenkung und Ausgleich ist: für den älteren hält es Möglichkeiten intensiver Zuwendung und aufgeschlossenen Interesses

bereit mit dem Ziel einer geistigen Durchformung und einem geistlichen Wachstum der Persönlichkeit. Jetzt ist Gelegenheit gegeben zu vermehrtem Studium der Heiligen Schrift, zu theologischem Denken und Schreiben, vor allem auch für seelsorgerliche Aufgaben und therapeutische Mithilfe auf dem Gebiet der Ehe und Familie, wo immer dringender der erfahrene Eheberater gesucht und beansprucht wird.

Statt des extensiven, nach allen Seiten wuchernden Tätigkeitsdranges ist nun die Zeit der intensiven, vertieften Zuwendung, auch der Verinnerlichung gekommen. So kann das Alter die eigenen Möglichkeiten sowie die Begrenztheiten am ehesten erkennen und seine bereichernde Funktion gegenüber der mittleren Generation und der Jugend am besten wahrnehmen. Dann wird die Grenze nicht als Mangel, sondern der verbleibende Inhalt als Kern erlebt. Wer aus dem Rest des Lebens etwas zu machen weiß, wird ganz von selbst die Abschiebungs-, Abwertungs- und Abstiegsängste überwinden und seinen Status bejahen können.

Zu These 7.

Dazu ist die soziale Komponente unverzichtbar wichtig. Der ältere Mensch soll sich - wenn auch oft vereinsamt - nicht isolieren, sondern aus der Gefahr der Vereinsamung heraustreten: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Dies gilt auch für seine Geschlechtlichkeit. Ein altes und verbreitetes Vorurteil spricht zwar dem älteren Menschen sexuelle Erfüllung ab und empfindet das Reden darüber, erst recht aber das Handeln als anstößig und peinlich. Dies ist jedoch völlig unbegründet: Ältere und alte Ehepaare haben durchaus erotische Bedürfnisse, wenn auch die nach Zärtlichkeit, Fürsorge und Nähe überwiegen. Körperliche Intimität - wenngleich in geringerer Intensität und Häufigkeit - wird gesucht und dankbar empfunden. Darum sollte den ehelichen Beziehungen und den Neugründungen von Altersehen nach

Verlust des ersten Lebenspartners größere, und zwar positive Aufmerksamkeit gewidmet werden. Gerade hierdurch können die Lebensfreude und nachweislich auch die Lebenserwartung gesteigert werden.

Darüber hinaus sind Gruppenaktivitäten, nachbarschaftliche, kirchliche und andere Kontakte und Bindungen zu begrüßen und zu fördern. Man kann dem einzelnen nur raten, daß er aus dem Schatten seiner "Altersgruft" heraustritt und sich in das Leben der Gemeinde, auch mit jungen Menschen gemeinsam, hineinbegibt und es wagt, ja, für selbstverständlich hält, daß er dazugehört und teilnimmt. Wer ganz natürlich unter anderen Menschen lebt, vergißt sein Alter, und dies ist vielleicht die wichtigste und selbstverständlichste Art, alt zu werden.

Zu These 8.

Gelegentlich versucht man, dem Alter seine Sinnlosigkeit zu nehmen, indem man sich gleichsam Beschäftigungstherapien für ältere Menschen ausdenkt. Von den Ausflugsfahrten, die allerdings meistens aus kommerziellen Interessen gespeist sind, über die Alten-Freizeiten und die Alten-Club-Arbeit mit Handarbeiten und Hobbyversuchen reicht die schier endlose und auch im Prinzip nicht abzulehnende Zahl der Initiativen, die alle aus dem Bestreben geboren sind, den Alten das Leben schön zu machen, sie vor allem nicht auf den Gedanken kommen zu lassen, über ihr Alter zu grübeln.

Die kontinuierliche Zunahme alter Menschen in unserer Gesellschaft und gleichzeitige Finanzschwäche der Staats- und Rentenkassen bedingen, daß die Erwerbstätigkeit älterer Menschen durchaus noch gefragt wäre, wenn nicht die hohen Arbeitslosenzahlen bremsend und verhindernd wirken würden. Von der Altersstruktur und von der Rentenfinanzierung her wäre es sonst erwünscht und sogar erforderlich, daß der einzelne - solange er kann - noch berufstätig ist, eine Teilzeitarbeit

oder eine Nebenerwerbstätigkeit annimmt. Die Wirtschaft würde mit Sicherheit gerade für die erfahrungsreiche und noch rüstige Gruppe der "jungen Alten" mit Phantasie neue, passende, unter Umständen zeitlich begrenzte Möglichkeiten eines beruflichen Engagements entwickeln. Die derzeitige Arbeitslosigkeit bedingt und rechtfertigt ein Zurückstecken einer ansonsten soziologischen Notwendigkeit.

Zu These 9.

Alte Menschen können dennoch sinnvolle Aufgaben erfüllen. Aktivität soll jedoch nicht in einen neuen sozialen Zwang ausarten, sondern freiwillig sein und der inneren Erfüllung dienen. Wem gesellschaftliche Aufgaben nicht liegen, der findet sicher im privaten Umkreis Tätigkeiten genug. Schließlich ist auch die Beschäftigung mit den Enkeln eine verantwortungsvolle und beglückende Betätigung. Weiterbildung ebenso wie Nichtstun können sinnvoll sein. Endlich Zeit zu haben, dem Spiel der Wolken nachzuschauen, sich an dem Blühen und Grünen der Natur zu freuen, vielleicht auch für ihren Schutz und ihre Erhaltung einzutreten oder nur ganz einfach den Lebensabend zu genießen ist ein erstrebenswertes Ziel und trägt dazu bei - und darauf kommt es an -, das Alter als menschenwürdig und lebenswert erscheinen zu lassen. Wahrscheinlich ist dies die beste Art, Gedanken über lebensunwürdiges Alter und damit dem Kampf gegen das Alter Widerstand zu leisten. Als "otium cum dignitate" hat Seneca einmal den Sinn des Alters bezeichnet: Muße in Würde, Zeithaben ohne schlechtes Gewissen, sich am Leben erfreuen und dabei zugleich Ansehen genießen - dies alles sind sinnvolle Übersetzungen einer Altersbestimmung, die keine Leistungsdefinitionen und Erfolgsmeldungen mehr braucht.

Zu These 10.

Dennoch ist der Rat der Alten - oder gerade deshalb - auch in unserer Zeit erwünscht. Immer kurzlebiger wer-

den einzelne Phasen - ob es die wirtschaftliche und technologische Innovation oder die gesellschaftliche Entwicklung sind: Nur für den nächsten Tag, allenfalls noch für den übernächsten ist Zeit. Die historischen Dimensionen und der lange Atem fehlen meist. Wer könnte dies besser realisieren als die alten Menschen, deren Erinnerung lange zurückreicht und deren durch die Nähe nicht getrübt Blick - oft im buchstäblichen Sinne - "weitsichtig" ist. Insofern sollten - bei aller Fitness und Anpassung - auch die Ruhe und Gelassenheit vorhanden sein, um weiter zu blicken und Weisheit zu entwickeln.

Zu These 11.

Dies kommt aber der Mitwelt erst dann zugute, wenn die Alten nicht abgeschoben werden in Heime und Ghettos, sondern unter jüngeren Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern leben können. Die meisten alten Menschen möchten mitten im Leben bleiben und Kontakt mit jungen Menschen haben. Dies ist natürlich, dient ihrer Jungenerhaltung und kann auch der Jugend selbst viel geben. Denn sie ist auf Rat und Vorbild der Alten angewiesen und läßt sich - in der richtigen Weise angesprochen - etwas für die eigene Lebensführung sagen. Gerade Erzählungen aus der erlebten Geschichte finden erfahrungsgemäß viel Anklang. Auch wenn man nicht alles so übernimmt, wie es einmal war, so kann man doch daraus lernen und den eigenen Lebensrhythmus damit vergleichen und daran orientieren.

Zu These 12.

Im Grunde gibt es mehr Gemeinsamkeiten zwischen Jungen und Alten, als es auf den ersten Blick erscheint. Die moderne Gesellschaft ist vor allem an der mittleren, der leistungs- und konsumorientierten Generation der 25 - 55jährigen interessiert. Wer aus diesem Raster herausfällt, findet weniger Aufmerksamkeit und ist doch genauso wichtig wie jede andere gesellschaftliche Gruppe. Wenn Junge und Alte sich dies klarmachen und sich

dementsprechend austauschen, ergibt sich zwischen ihnen eine Solidarität, die interessanterweise die protestierende Generation der 68er Jahre bewußt erlebt und gepflegt hat. Auch in der christlichen Gemeinde finden sich solche hoffnungsvollen Querverbindungen und sollten weiter ausgebaut werden.

Zu These 13.

Dann werden alte Menschen geradezu zur Zuflucht, zum Refugium. Eine Gesellschaft, die diesen Brückenschlag zwischen den Generationen nicht mehr zuläßt oder dafür keine Zeit hat, wird immer weniger eine menschliche sein. In vielen Erinnerungen taucht diese Zuflucht in "Großmutter's Stübele", diese Ruhezone der Kindheit gegenüber den - oft übertriebenen - Forderungen von Schule und Elternhaus, als positive Qualität auf und sollte bewußt von den älteren Menschen gepflegt und erhalten werden. Durch persönliche Kontakte werden Vorurteile am ehesten überwunden und Klischees über das Alter widerlegt. Es stellt sich allmählich heraus, daß selbst der körperlich vielleicht nicht mehr so bewegliche und leistungsfähige Mensch geistig und seelisch enorme Schatzreserven verwahrt, auch wenn er sie nicht allenthalben zu Markte trägt. Wer sich die Zeit zu einem Besuch bei alten Menschen nimmt, wird meistens für die Mühe entschädigt und dankbar als der Nehmende und Beschenkte wieder davongehen. Kommunikations- und Austauschmöglichkeiten gerade unter diesem Gesichtspunkt zu vermitteln und auszubauen kann Aufgabe moderner Sozialpolitik und gemeindlicher Seelsorge sein.

Zu These 14.

Wir alle werden älter und hoffen, eines Tages alt geworden zu sein. Was dann noch vor uns steht, ist die Tatsache des Todes. Dieser rückt aber stärker in unser Dasein, wenn wir mit Menschen leben, die ihm näherstehen und die wir eines Tages an ihn verlieren. So wird dem Tod seine Anonymität genommen, er wird menschlicher,

manchmal zum Freund, obwohl ihm nichts von seiner Schrecklichkeit, seiner Endgültigkeit, seinem Stachel und dem Sold der Sünde genommen werden kann. Für den Christen endet er in dem Sieg Jesu Christi, der den Tod bezwang. So rundet sich gerade im Zusammenleben mit den alten Menschen das Leben, auch unser Leben. Es vermittelt in gleicher Weise Ernst und Erschrecken wie Hilfe und Hoffnung bis zum Tod und über den Tod hinaus. Gerade im biblischen Sinne ist uns diese Rolle des Alters - nicht zuletzt in den großen Gestalten des Alten Testaments - immer wieder nah und immer wieder neu.

Zu These 15.

Nun hat das Alter keineswegs nur Vorbildfunktion und ist nicht nur der gebende und beratende Teil der menschlichen Gesellschaft. Oft ist es auch durch Hilfs- und Pflegebedürftigkeit gekennzeichnet. Und die Älteren sind meistens die schwächeren Glieder der Gesellschaft. Aber dies ist eine Herausforderung an unseren Hilfswillen, an unsere Solidarität und an die christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit. So wie wir unsere alten Menschen pflegen und betreuen, werden wir selbst eines Tages vielleicht auf die Pflege und Betreuung durch andere angewiesen sein. Das Bewußtsein dieser wechselseitigen Abhängigkeit erhält der Gesellschaft den Impuls menschlicher Rücksichtnahme und Vorsicht: So werden allzu rabiate Durchsetzung, Altenfeindlichkeit und hemmungsloser Machtdrang der mittleren Generation gezügelt. - Überzeugend wird dies dargestellt in jener Legende, in der ein alter Mann vor die Tür geschickt wird und aus einem Holznapf sein Süppchen löffeln muß. Die Eheleute, die dies tun, entdecken bald danach ihr eigenes Kind, an einem Stück Holz schnitzend. Auf die Frage, was es da tue, antwortet es: "Ich schnitze den Holznapf für dich, Vater, wenn du einmal so alt bist wie Großvater." - Gerade die Abfolge der Generationen macht deutlich, daß sie zusammengehören und unentrinnbar zusammenhängen. Keine ist entbehrlich und jede auf die andere angewiesen.

Zu These 16.

Um mit dem Alter leben und es selbst in Würde erleben zu können, muß man sich rechtzeitig darauf vorbereiten. Dies wird erfahrungsgemäß häufig gemieden oder so lange verschoben, bis es unausweichlich ist. Aber man muß Altwerden jung lernen und begreifen, daß Alter in der Jugend beginnt, wenn die Jugend im Alter nicht enden soll, also Jugendlichkeit und Frische, Bewußtsein und Einfühlungsvermögen erhalten bleiben sollen.

Manche Unternehmen haben Altersvorbereitungskurse schon ab vierzig eingerichtet, damit man sich auf den Ruhestand in Ruhe vorbereiten kann. Dies wird auch angenommen. Es fiel nur auf, daß in den letzten Jahren vor Eintritt des Ruhestandes das Interesse der in Frage kommenden Teilnehmer an diesen Kursen abnahm. Je näher offensichtlich das Alter rückt und je ernster es sozusagen wird, um so mehr neigt der Mensch zum Verdrängen. Hierzu besteht kein Anlaß. Wer sehenden Auges auf das Alter zugeht, lernt am besten, auch mit seinen Einschränkungen fertig zu werden und seine Vorzüge dankbar zu genießen.

Solange aber das Alter gesellschaftlich abgewertet wird, ist es schwer, eine positive Altersanthropologie zu entwickeln. Hand in Hand mit den Förderungsbemühungen für den betagten Menschen muß eine geistige Neuorientierung gehen, die dem Alter als solchem etwas abgewinnt und seine Chancen und Vorzüge erkennt und anerkennt. Dies muß eine bevorzugte Aufgabe der christlichen Gemeinde sein, die sich nachweislich in hohem Maße aus alten Menschen rekrutiert, um zu einem Ort der Hoffnung und des Zusammenfindens zu werden. Alter ist eben auch die Zeit der schrittweise verlorengelassenen menschlichen Bindungen, die durch neue, nicht zuletzt auch gemeindliche ersetzt werden müssen. Dies schon früh vorzubereiten und dafür Angebote zu machen ist eine lohnende Aufgabe.

Aber alles endet einmal: auch eine noch so sinnerfüllte, schöne Altersphase. Dann werden wir geführt, wohin wir bisher nicht wollten. Dann gibt es nur noch eine Hand, die uns hält und der wir vertrauen dürfen, auch wenn Glaube, Gebet und Sinne schwinden sollten. Hier gedenken wir des Todes Jesu und schließen uns seinen Worten an: "Herr, in deine Hände befehlen wir unsern Geist."

Die Älteren in unserer Mitte

Sie sind nötig. Niemand darf und will auf sie verzichten. Wir brauchen sie ganz dringend. Ohne sie müßten wir geschichtslos leben. Durch die Älteren gewinnt die Vergangenheit an Wert, bekommt ein Gesicht, wird nach-erlebbar. Und ohne die Vergangenheit würde auch die Zukunft ihren Reiz und ihre Hoffnung verlieren. Die Älteren sichern den Zusammenhang, sagen uns, woher wir kommen.

Solange wir können, verdrängen wir das Alter. Es wurde zu Unrecht negativ geprägt, als dürfe man nun nicht mehr arbeiten, nicht mehr dazugehören, nicht mehr gesund sein usw.

Die Leitbilder der Gegenwart mit Begriffen wie Leistung und Konsum, Neuheit und Mode, Komfort und Technik, Fortschritt und Zukunft sind nicht dazu angetan, dem älteren Menschen einen höheren Stellenwert zuzumessen.

Die Stärke der Alten – Erfahrung, Weisheit, Geduld – wird um so weniger gewürdigt, je mehr Alte es gibt. Schon in wenigen Jahren wird die Lage so sein: Ein Viertel unseres Lebens sind wir alt, und ein Viertel unserer Gesellschaft besteht aus Alten. Ein Viertel kann aber nicht mehr als Restphase und Randgruppe betrachtet werden. Wir müssen daher das Alter aufwerten, es akzeptieren, ja, wir sollten uns über das Alter und auf das Alter freuen.

Älterwerden in der Jugend?

Es gibt unter den betagten Menschen viele, die innerlich überaus jung geblieben sind, in mancher Hinsicht beweglicher als zahlreiche Junge. Lebensphasen haben ihre Zeit, ihre Stärken und Schwächen. Die Übergänge sind manchmal fließend, und nicht immer kann man klar trennen und in Alterskategorien einteilen.

Übergänge sind auch mit Krisen und nicht selten mit Erschütterungen verbunden. Aber wir sollten keineswegs dem Selbstmitleid und der Lähmung zu viel Raum und Lebenskraft opfern. Denn es erschließen sich in jedem Alter neue Lebenskreise mit einem Mehr an Wissen und reicherer Erfahrung. Daß es einmal der letzte Lebenskreis ist, den wir abrundend schließen werden, erhöht seinen Wert und seine Besonderheit. Denn dieser Kreis kann erfüllt sein von Reichtum und Gewinn, wenn es uns geschenkt ist, das Minus durchzustreichen und in ein Plus zu verwandeln.

Man wird meist alt, wie man jung war; das heißt, hat man in jüngeren Jahren das Reifwerden verpaßt, dann erreicht man es auch im Alter nicht mehr; hat man sich in früheren Jahrzehnten etwas vorgemacht, die eigene Innenwelt vernachlässigt, so daß man im Grunde eine Scheinpersönlichkeit ohne eigene Substanz blieb, dann ist das auch im Alter nicht mehr aufzuholen. Hinter der Fassade der jeweiligen Unreife verbergen sich nicht selten neurotische Verhaltensweisen. Hat man in jungen Jahren nicht gelernt, Spannungen durchzuhalten und Reifungsprozesse schmerzhaft zu durchleben, dann scheitert man im Alter an den gleichen Klippen. Lernt man nicht beizeiten im Tiefgang des Lebens, bleibt beim Altwerden stets ein Rest zurück, mit dem man in seinem Dasein nichts anzufangen weiß. Dann können Alte zur Last und zum Quälgeist werden. »Im Altwerden zeigt sich, was wir aufgebaut und in uns an Menschsein

integriert haben, was echt zu uns gehört und wer wir wirklich sind. Darum sind viele Alte solch schwer zu ertragende rudimentäre Menschen, weil im Alter die Scheinpersönlichkeit abgebaut wird und dann das zum Vorschein kommt, was immer schon da war, jedoch durch Rollenspiel und Maskeraden verborgen werden konnte. Im Altwerden zeigt sich, was wir sind. Viele Alte werden nicht darum zur Last, weil sie alt sind, sondern weil sie unreif geblieben sind und sich entsprechend verhalten« (Hildegund Fischle-Carl). Wer sich in seiner Lebensführung bis ins Alter Glauben und Vertrauen bewahren konnte, der wird durch den uns begleitenden treuen Gott geführt, gereift, gehalten, gesegnet und vollendet.

Frohes Altern?

Daß ich mich auf das Alter freue, kann ich nicht gerade sagen. Aber genauso muß ich feststellen, daß ich auch nichts dagegen habe, älter zu werden. Wenn ich es recht überlege, dann ficht mich dieses Thema überhaupt nicht an. Ich habe mein Alter eigentlich gar nicht als solches wahrgenommen. Zwar mußte ich eine Krankheit überwinden, aber das müssen jüngere Leute auch und manchmal nicht zu knapp. Und der Tod ist doch auch nicht nur dem Alter vorbehalten. Recht viele junge Menschen sah ich sterben und mußte sie beerdigen. Der Tod kennt kein Alter, richtet sich nicht nach Generationen, noch nicht einmal nach Gesundheit oder Krankheit. Wenn Gott so will, dann packt der Tod jeden, langsam oder schnell, früh oder spät, jung oder alt. Schließlich haben wir uns das Leben nicht gegeben und werden es auch nicht verlängern können. Hier ist Gott allein zuständig, der Schöpfer aller Dinge. Deshalb trifft mich das Thema nicht im Innersten, und ich mache mir keine unnötigen Gedanken. Marc Aurel schrieb: »Es sind nicht die Dinge, die uns belasten, sondern es sind unsere Gedanken über die Dinge.«

Wir alle nehmen zu an Jahren, werden älter und sind dann alt: Es ist eine unabänderliche Tatsache, daß unser Leben vom Zeitpunkt der Geburt an konsequentes Altern ist. Wir alle sind zum Sterben bestimmt, und es hat keinen Zweck, dieses Faktum zu leugnen. Daher ist es unumgänglich, das Alter zu normalisieren und in unserer Einschätzung und Wertschätzung den anderen Lebensstufen gleichzustellen. Die Zeiten des Altertums, in denen auf der ägäischen Insel Kea die Menschen mit sechzig Jahren den Schierlingsbecher trinken mußten, sind vorbei. Wir sollten also bewußt auf unsere dritte Lebensphase zugehen, sofern wir nicht schon in ihr stehen, und die positiven Aspekte sehen: die Chancen für die Selbstwerdung und Vertiefung der eigenen Person sowie die Reifung im Glauben ernst nehmen und Geduld und Vertrauen zum Tragen bringen.

Weniger ist mehr

Zwar nehmen die Kräfte ab, die Energie wird weniger, Funktionen werden eventuell eingeschränkt. Manches kann man sich jetzt nicht mehr leisten. Beweglichkeit und Belastbarkeit können verlorengehen. Aber deswegen handelt es sich keineswegs um eine minderwertige Menschengruppe, vor allem nicht, weil andere Werte, qualitative, geistige und psychische, in den Vordergrund treten können und jetzt vorrangig Bedeutung haben. Alter ist keine verlängerte Jugend, sondern eine eigene, entwicklungsfähige Lebensphase.

Leider ist in unserer Gesellschaft der Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand noch nicht recht humanisiert. Eine pauschale und absolute Grenzziehung ist individuell verkehrt, wenn nicht sogar schädlich. Denn wie man weiß, ist die Suizidgefahr zu diesem Zeitpunkt sehr groß. Tatsächlich sollte man nochmals sein Leben neu organisieren und sich das Goethe-Wort zu Herzen neh-

men: »Altwerden ist nicht schlimm, wenn man immer wieder neu anfangen kann.« Wir werden zwar schwächer, manchmal auch verzagt und zittrig. Aber in dem Maße, wie wir kräftemäßig weniger werden, sollten unsere Einsichten zunehmen: die Einsicht nämlich, daß weniger oft mehr sein kann. In der Konzentration und Beschränkung zeigt sich der Meister. Das ist besser, als in Klagen und Vorwürfen zu baden.

Wenn die Jahre weniger werden und das Leben schrumpft, dann sollten wir nicht zagend abwarten, sondern eine neue Struktur des Alltags formen. Auf unsere Einstellung zu erschwerten Lebensbedingungen kommt es an. Gehen wir also bedacht in die Zukunft unseres Alters an der Hand unseres Herrn und Gottes. Nehmen wir ihn beim Wort: »Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun« (Jesaja 46,4).

Die steilere Wegstrecke beginnt

Altern stellt uns vor die schwerste Aufgabe und Prüfung unseres Lebens. Im besten Fall haben wir den Ehepartner zur Seite, aber meist stehen wir allein da. Die moderne Gesellschaft hat das Alter und den Tod erst im Ansatz integriert, obwohl die Zahl der alten Menschen enorm angestiegen ist. Auch im Umgang mit dem Sterben hat unsere Gesellschaft Schwierigkeiten, weil es kaum noch als geschöpfliche Grundtatsache gesehen wird. Da der Tod früher familiennäher geschah, konnte man ihm nicht ausweichen. Heute stirbt man auf den Straßen und in den Krankenhäusern und Kliniken. Zwar muß jeder sterben, aber er wird nicht immer wieder hautnah an den Tod erinnert, weil er ihn aus dem Gesichtskreis verdrängen kann. Mit Recht weisen Theologen und Ärzte auf die Notwendigkeit hin, den Tod in das Leben einzubeziehen.

Eine recht lange und unbelastete Unabhängigkeit ist für jeden einzelnen wünschenswert. So möchten die meisten älteren Menschen ihren Haushalt so lange wie möglich allein weiterführen, um sich das Gefühl zu erhalten, von niemandem abhängig zu sein. Die Auffassungen über Eheführung und Kindererziehung, Wirtschaften und Verbrauchen, über Wohnstil und Freizeitverhalten haben sich derart auseinanderentwickelt, daß ein Zusammenleben zwischen Alt und Jung meistens mehr Probleme schafft, als es löst.

Die stärkste gesellschaftliche Desintegration geschieht durch die Ghettoisierung alter Menschen in Heimen. Weniger als fünf Prozent der Alten möchten in ein Heim, und dennoch ist der vorhandene Bedarf an Heimplätzen trotz der in den letzten Jahren und Jahrzehnten in großer Zahl entstandenen Alten- und Altenpflegeheime bei weitem nicht zu decken. Die Nachfrage steigt weiter. Die Familien sind erleichtert, die Umwelt von einer lästigen Aufgabe befreit, wenn es gelingt, einen alten Menschen oder – was seltener ist – ein altes Ehepaar im Heim unterzubringen. Wenn die Rente oder Pension der Alten nicht reicht, zahlt man gerne seinen Beitrag für diese Entlastung. Das Altenheim wird von unserer Gesellschaft noch immer als ein Patentverfahren zur Lösung eines der gewaltigsten menschlichen und sozialen Probleme angesehen.

Das Altenheim ist die letzte Station, die Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gibt. Jeder weiß es, aber kaum einer gesteht es sich ein. Vier Fünftel der Altenheimbewohner verbringen nur etwa fünf Jahre im Heim. Woche für Woche fährt dezent der Leichenwagen am Hintereingang vor, und man stellt beim Mittagessen fest – innerlich mit einem Zucken, das ins Mark der Existenz reicht, äußerlich mit dem bekannten konventionellen Achselzucken –, daß wieder einer der Wohngefährten weniger da ist, abgerufen und abgefahren. Wer ist der nächste? Wann wird man selbst dran sein?

Es mag für das Lebensgefühl des Menschen heilsam sein, an den Tod erinnert zu werden; aber auf diese penetrante, technisch-funktionelle, gedämpft-beziehungslose Weise stets darauf gestoßen zu werden hat etwas Zermürbendes, Abstumpfendes, das mit der Automatik seines Vollzuges nicht systematisch schon Abgeklärtheit und Weisheit bewirkt. Unter diesen Umständen ist die Kontaktlosigkeit Selbstschutz.

Es scheint so zu sein, als ob wir, die Mitglieder einer verlassenden Wegwerfgesellschaft, mit den Gruppen am Rande der leistungsfähigen Lebensalter ähnlich verfahren wie mit den übrigen nicht gebrauchten Resten: mit Plastikbechern und Bierdosen. Wir werfen sie weg, schieben sie von der Straße in den Graben, wünschen sie fort, ohne sie doch aus der Welt und von unserem Gewissen wegbringen zu können: das ungeborene Leben auf der einen und das nicht mehr gebrauchte Alter auf der anderen Seite.

Das Alter erfüllt jedoch eine erhaltende, bewahrende und sichernde Funktion. Die Phasen des Lebens laufen meist nach dem bekannten Prinzip ab: Erst sorgt man für die Kinder, dann sorgt man sich um sie, danach machen sie einem Sorgen, und schließlich läßt man sich von ihnen versorgen. Je älter wir werden, um so mehr Vergangenheit und um so weniger Zukunft haben wir. Daraus folgt, daß die Erinnerung wächst, und die Hoffnung nach vorne schwindet. Aber eine Ausgrenzung, die gesellschaftliche und menschliche Isolierung zur Folge hat, ist eine der inhumansten Seiten unserer aufgeklärten modernen und angeblich humanen Gesellschaft, über die es energisch nachzudenken und die es zu überwinden gilt!

Nachwort

Bereinigung und Neuanfang biblisch gesehen

Der Evangelist Johannes berichtet (Joh. 8,3ff.), daß Pharisäer und Schriftgelehrte eine Frau beim Ehebruch ergriffen und sie zu Jesus brachten. Nach dem Gesetz mußte sie gesteinigt werden. Aber wer war ohne Sünde? Der hätte den ersten Stein werfen können. Niemand fand sich; alle gingen beschämt davon. Jesus fragte: "Hat dich niemand verdammt?" Sie antwortete: "Herr, niemand." Da sprach Jesus: "So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" – Diese Konsequenz ist gefordert. Hier spiegeln sich nicht nur die Güte Gottes und seine Vergebungsbereitschaft, sondern auch die Erwartung der Lebensänderung. Sie ist möglich. Die Liebe Gottes ist die Kraft des Glaubenden. Der Theologe Wilhelm Stählin schrieb in diesem Zusammenhang: "Das Wort und das Verhalten Jesu entspringen nicht einer seelischen Weichheit, die alle Ordnung aufzulösen droht, sondern jener unentwirrbaren Einheit von Strenge und Güte, die den Kern des ganzen Evangeliums bildet. Es wäre schön, wenn über diese Perikope öfter und richtig gepredigt würde."

Das Wort Jesu deckt nicht nur auf, sondern deckt auch zu. Es leuchtet nicht nur in menschliches Dunkel hinein, sondern es wärmt und reinigt zugleich. Jesus hat die Ehebrecherin sicher nicht frei gemacht von ihrer Geschlechtlichkeit, aber er befreite sie von deren Tyrannei. Wer von der Seelsorge her das menschliche Herz und die Strukturen der Sünde kennt, dem bringt dieses Wort Jesu neuen Mut. Es trifft, wirkt und heilt. Das Niedrige hat sich Gott erwählt, den Schuldigen macht er gerecht.

Wir wissen es aus neutestamentlichen Befunden und aus dem Lauf der Kirchengeschichte: Das Reich Gottes setzt sich nicht aus lauter Edlen zusammen. In 1. Korinther 6,9-10 nennt der Apostel Paulus einige Laster beim Namen. Ich möchte diese schrecklichen Vokabeln nicht aufzählen, man kann sie nachlesen. Nein, bei Gott finden sich nicht die Erhabenen ein, sondern die Verkrümmten. In der Gemeinde Jesu gibt es wenig Edeltannen, meist Krüppelkiefern. Gott findet, die er ruft, selten beim Galadiner, eher am Schweinetrog (wie den verlorenen Sohn). Die Seinen sind keine Helden, eher Bettler. Auch als Christ ist man kein Gipfelstürmer, sondern ein Staubfänger. Wir fühlen uns nicht als Kronleuchter, sondern als Fußmatten. Der "Lasterkatalog" deckt unbarmherzig auf. Und der Apostel erinnert die Korinther daran, daß manch einer seine Schwächen und Verfehlungen dort nachlesen kann und dazugehörte. Da hat niemand Grund zu Einbildung und Überheblichkeit. Jeder Stolz zerbricht. Es gibt wohl keinen, der die Nase hochtragen könnte und nicht eines gnädigen Gottes bedürfte. Damit tritt die Wirklichkeit des neuen Seins in Erscheinung, denn der Apostel Paulus fährt fort: "Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu."

Hier wird deutlich: Es gibt eine Nahtstelle, einen Einschnitt, eine entscheidende Wende im Leben des Menschen. Vergangenes wird bereinigt, das Leben erfährt eine Erneuerung, Schuld wird vergeben, die Gnade Gottes wird wirksam, ein neues Leben beginnt. Alles das geschieht nicht durch menschliche Kraft oder durch eine psychologische Leistung, sondern allein durch den Namen des Herrn Jesu Christi. Es ist die Tat Gottes, wenn ein Leben herumgerissen wird. Was durch Jesus geschieht, gilt und ist geheiligt. Auch dann stehen Niederlagen und Siege oft ganz dicht beieinander. Wir bleiben verwundbar, aber wir wissen, daß Gott gerecht macht. Das Evangelium Gottes hat sich in der Geschichte des

Neuen Testamentes und in zweitausend Jahren der Verkündigung immer wieder bewiesen.

Wir waren Menschen, die Gott genötigt hat, einen neuen Anfang zu wagen. Wir waren auf dem Wege, unser gestörtes Dasein fortzuführen und uns völlig ins Abseits zu begeben. Wir brauchen den, der uns auffängt und spricht: "Fürchte dich nicht. Ich schließe einen Bund mit dir. Ich vergebe und ordne deinen Weg. Ich bringe dir Frieden, ich bin mit dir und segne deinen neuen Lebensabschnitt."

“Ehe-Alltag. Lieben – streiten – schweigen“

vom gleichen Verfasser:

Die Ehe hat vielfach ihren guten Ruf eingebüßt und wird häufig aufgelöst. Noch häufiger wird sie aber – trotz Kreuz und Krisen – durchgestanden und in Höhen und Tiefen des Alltags gemeistert. Menschen reifen oder scheitern an ihr, erhoffen Freude und überwinden Leid. Sie erfahren, daß sie allein und auch zu zweit oft überfordert sind. Im Gebet suchen sie die Hilfe Gottes und im Beratungsgespräch die Hilfe eines fachkundigen Dritten, der sie eine Zeitlang begleitet und ihnen über Klippen und Untiefen der Ehe hinwegzuhelfen versucht.

Aus solchen Beratungsgesprächen sind dem Verfasser unzählige konkrete Beispiele und Schicksale bekannt, die so oder in abgewandelter Form auch auf andere Fälle zutreffen. Die Ehe hat nämlich eine Alltagsseite, die beträchtliches Gewicht und erheblichen Spielraum entwickeln kann.

Das soll in dem vorliegenden Buch verdeutlicht werden. Es schildert die Eheprobleme unverfälscht und ungeschönt, so daß jeder das Leben darin erkennen und vielleicht auch sich selbst entdecken kann. Auf knappem Raum werden Erkenntnisse zusammengefaßt, die dem Seelsorger und Berater in jahrzehntelanger Tätigkeit zugewachsen sind.

Vielfach wurde der Autor durch die beratende Seelsorge, durch Zuschriften, Vorträge und Diskussionen herausgefordert und durfte Menschen ein Stück weit helfender Begleiter sein. Diese Hilfestellung möge auch den Leserinnen und Lesern zuteil werden, die in ihrer eigenen Partnerschaft ähnliche Probleme haben oder entsprechende Erfahrungen machen mußten. Es beruhigt und tröstet, wenn man nicht alleine betroffen ist, sondern daß schon andere vergleichbare Situationen durchzustehen hatten.

Weitere Titel des Autors

Chancen in der Ehekrise

Hilfe bei sexuellen Konflikten

Noch allein? – Wieder allein?

Ledig – verwitwet – geschieden

Christsein im Hörtetest

Die Bergpredigt und der Zeitgeist

Junge Menschen – erste Liebe

Begegnung der Gefühle

Ehe-Alltag

Lieben – schweigen – streiten

Alleinstehend?!

Die Single- und Scheidungsgesellschaft

Ursachen, Merkmale, Hilfestellung

Altwerden ist (k)eine Kunst

Vorbereitung auf das Alter

Das ungeborene Leben

Überlegungen zum Schwangerschaftsabbruch

Liebesbeziehungen vor der Ehe

Eine geistliche Orientierung

Gerhard Naujokat

Ordination und Gemeindepfarrer in Rottenburg; Jugendleiter und Jugendschöffe in Frankfurt/Main; Studium psychologischer, pädagogischer und sexualethischer Fragen; seit 1969 Generalsekretär des Weißen Kreuzes in Deutschland; langjähriger Jugend-, Ehe- und Familienberater, ausgedehnte Vortragstätigkeit, Seminararbeit, Autor zahlreicher Sachbücher.

DIE WEISSE REIHE

Unsere Gesellschaft wandelt sich. Bisherige Werte und Maßstäbe verflachen oder erfahren eine Umdeutung. Unser Volk hat sich zu ungeahntem Wohlstand hochgearbeitet und weltweit Einfluß und Ansehen erlangt. Trotz dieser erstaunlichen Erfolge ist der innere Zustand unseres Gemeinwesens nicht frei von schweren Verwerfungen und einer immer stärker um sich greifenden moralischen Labilität. Ratlosigkeit breitet sich aus, ungeachtet eines wachsenden Beratungsangebotes. Es fehlt an sicherer Orientierung. Das hängt zweifellos auch mit dem zunehmenden Glaubensverlust zusammen.

Antwort und Ausrichtung auf möglichst vielen Gebieten zu wagen, vor allem auf dem der Geschlechterbegegnung, ist der Sinn der vorliegenden Arbeit: Konzentration auf wichtige und praktikable Leitlinien und Richtmarken, die Menschen Halt geben können. Daher sind die Kapitel dieses Buches weitgehend in Form von Thesen und Erläuterungen abgefaßt. Sie sollen ein Grundgerüst bieten, das Schritt für Schritt mehr Sicherheit und glaubwürdige Orientierung vermittelt. Es gilt, jene Elementarvoraussetzungen darzulegen, die für das Verhalten der Menschen zueinander und miteinander auf diesem sensiblen und intimen Gebiet zu einer neuen Klarheit und Bestimmtheit führen.

ISBN 3-87893-087-9

Beiträge zu Fragen der Lebensführung und Seelsorge